This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

THE

PHILOSOPHICAL LIBRARY

OF

PROFESSOR GEORGE S. MORRIS,

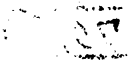
PROFESSOR IN THE UNIVERSITY,

1870-1889.

Presented to the University of Michigan.

Morris Library.

BD
153
.E16



95 Mon
70174

Allgemeine Theorie des Denkens und Empfindens.

Eine Abhandlung,

welche den

von der Königl. Akademie der Wissenschaften

in Berlin

auf das Jahr 1776

ausgesetzten Preis

erhalten hat,

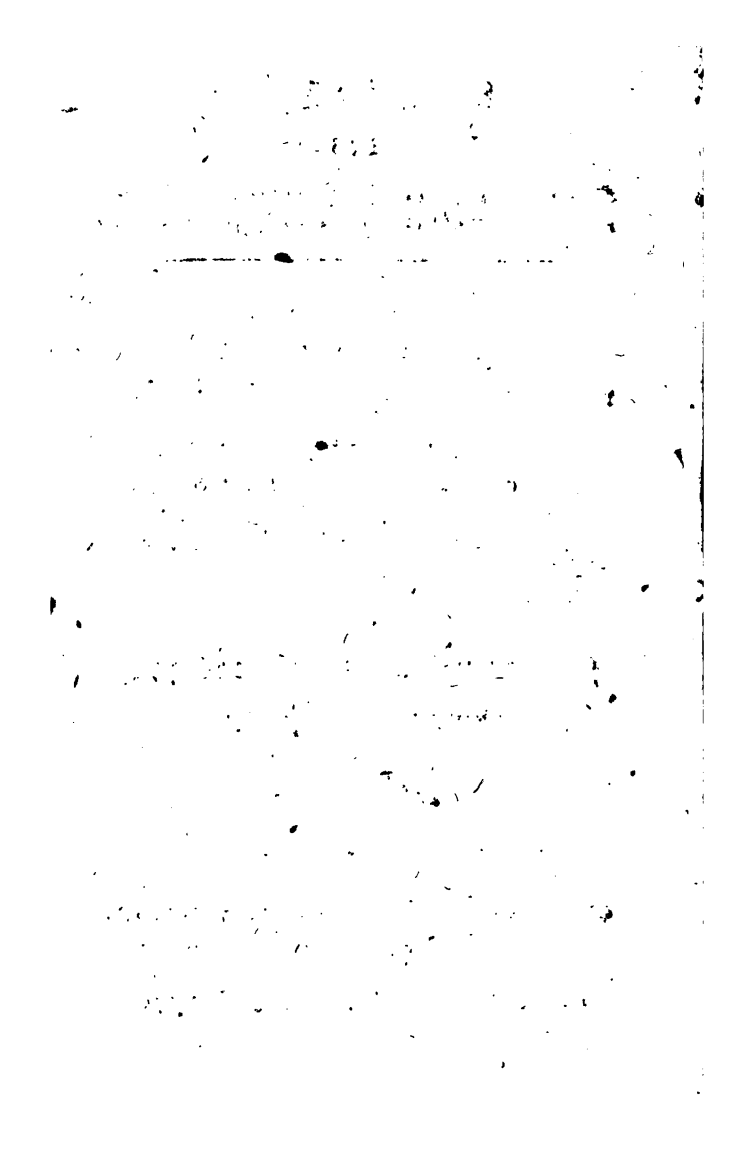
von

Johann August Eberhard,

Prediger in Charlottenburg.

Berlin,

bey Christian Friedrich Voß. 1776.



Einleitung.

Man hat der spekulativen Philosophie lange vorgeworfen, daß ihre Untersuchungen für den Gebrauch des Lebens wenig Nutzen haben. Die Gegeneinandersetzung der Wissenschaft der Schule und des Lebens ist auch in Ansehung der Weltweisheit zum Sprüchwort geworden. Das abgerechnet, was viel Unwissenheit und etwas böser Wille

hierin zur Verachtung der Wissenschaft mag beygetragen haben, hätte man wohl von einem großen Theile der Weltweisen mehr Gefälligkeit und Bereitwilligkeit ihre Untersuchungen zum Nutzen des Lebens zu lenken, erwarten können. Der erste und vortheilhafteste Schritt, den man durch die neuesten Bemühungen dazu gethan hat, die Weltweisheit aus dem Himmel der Schulen herabzuziehen, und in die menschliche Gesellschaft einzuführen, ist wohl allerdings dadurch geschehen, daß man angefangen hat, sich mit den Empfindungen der menschlichen Seele näher bekannt zu machen, über dieselben Beobachtungen anzustellen, und diese Beobachtungen durch die Verbindung

mit

mit einer unverwickelten und lichtvollen Theorie fruchtbar zu machen.

Wenn man daher die neueste spekulative Philosophie richtig charakterisiren wollte: so würde man vorzüglich auf ihre Entdeckungen in der Theorie der Empfindungen zu sehen haben. Es läßt sich bey einiger Aufmerksamkeit auf den Fortgang des menschlichen Geistes in der Sammlung nützlicher Lehrsätze bald bemerken, daß diese Theorie eine Eroberung ist, die ganz zuletzt zu dem Gebiete der Weltweisheit ist hinzugethan worden. Die ältere Philosophie beschäftigte sich höchstens mit einigen Attributen der äussern Empfindungen, so weit sie sich zum Behuf der Vernunftlehre, in der Erfor-

ſchung der Quellen der Gewisheit, damit abgeben mußte. Ein allgemeines Vorurtheil gegen das Empfindungsvermögen des Menſchen machte, daß die Philoſophen des Alterthums die übrige Theorie davon faſt ganz vernachläßigten. Eine alte Ueberlieferung unterwarf ſeine Veränderungen der Herrſchaft des Körpers, deſſen Urſprung die meiſten von einer feindſeligen Grundurſach herleiteten. Dieſe Idee iſt eine Quelle, deren Gewäſſer ſich in tauſend Aeſten faſt durch die ganze alte Philoſophie ergießt, tauſenderley romanhafte Einrichtungen veranlaßt hat, und ſich noch unter unſern Augen in vielen abentheuerlichen ſittlichen Geſtalten, Uebungen und Lebensarten bey

den

den Mystikern und Asceten erhält. Die scholastische Metaphysik endlich, die in dem Schooße solcher Sitten und Lebensarten die Spekulation zu einer Feinheit und Spitzfindigkeit getrieben hat, worin die Ideen für den praktischen Verstand ihre Sichtbarkeit verliehren, und nicht mehr gehandhabt werden können, hat sich nie zur Beobachtung oder zum Anbau derer Geistesvermögen herablassen wollen, auf die sie unter dem Namen der untern Seelenkräfte mit stolzer Verachtung herabsah.

Zwey Begebenheiten in der Geschichte der Philosophie gaben Anlaß, zum bessern Anbau der Theorie der Empfindungen die Bahn zu eröfnen. Die erste waren

die Entdeckungen, die man über die Natur einiger abgeleiteten Eigenschaften (qualitates secundariae) der Körper, nämlich der Farben, machte. Man ward gewahr, daß diese in den Gegenständen nichts Wirkliches und Selbständiges seyn, sondern daß sie als sinnliche Eindrücke, auf die Art, wie sie durch die Sinnen erscheinen, empfunden würden. Man fühlte also die Nothwendigkeit sich mit diesem noch so fremden Theile des menschlichen Geistes bekannt zu machen und seine Natur zu erforschen. Wenn Leibnitz dadurch veranlaßt wurde, den Unterschied der Vorstellungen in Ansehung ihrer Klarheit und Deutlichkeit zu bemerken, und so die Aussichten

in die intellektuelle und sinnliche Welt aufzuschließen: so vermindert das die Ehre seiner Erfindung nicht. Er übertrug das, was Newton nur von den abgeleiteten Eigenschaften der Körper bemerkt hatte, auch auf die ersten und ursprünglichen, die Ausdehnung, die Undurchdringlichkeit, die Figur und die Bewegung, und brachte dadurch die Psychologie um viele beträchtliche Schritte weiter als Locke.

Die andere Begebenheit waren die Beobachtungen über die moralischen Empfindungen, worauf zuerst einige Philosophen in ihren Untersuchungen über die Wirklichkeit des Naturrechtes geführet wurden. Sie konnten auf dies

sem Wege nicht weit fortgehen, ohne gar bald die innige Vereinigung der schönen Künste mit den moralischen Wissenschaften zu entdecken — zu bemerken, wie die nämliche Empfindlichkeit die Seele zur Liebe des Schönen hintrieb, wodurch sie sich zur Liebe des Guten neigte. Die schönen Künste bekamen von da an auch in den Augen des Weltweisen eine Würde und Brauchbarkeit die man vorher nur ganz dunkel gefühlt hatte. Der Dichter trug die Rose des Vergnügens in der Hand, der Philosoph zeigte, wo sie gewachsen war, und wie man auf diesem Felde nicht nur die Blume des Ergötzens, sondern auch die Frucht der Nutzbarkeit zu weitern Fortkommen und Ausbreiten verhelfen könne.

In

In dieſen Unterſuchungen bemerkten ſie alſo, daß in der Seele gewiſſe unüberlegte Empfindungen des moraliſchen Guten und des intellektuellen Schönen ſeyn, womit die Geſetze des Naturrechtes und die Regeln des Geſchmackes übereinſtimmen. Um ſich von dieſer Uebereinſtimmung Grund anzugeben, mußten ſie die verſchiedenen allgemeinen Beſtimmungen aufſuchen, worin das Empfinden ſich mit dem Denken unter ein Prädikament bringen läßt. Sie mußten die Quelle entdecken, woraus die verſchiedenen Erſcheinungen beyder Seelenwirkungen können hergeleitet werden, um vermittelſt des principii reductionis und einiger fruchtbaren Leitungsnotionen (notiones

tiones directrices) die ersten Grundlinien einer Empfindungstheorie zu entwerfen. Es war also das Bedürfniß einer Metaphysik der Kritik und Moral, das zuletzt die Philosophen auch die innern Empfindungen in ihren Grundstoff zu zerlegen und aus der einfachen Kraft der Seele mit den übrigen Gedanken und Empfindungen herzuleiten, nöthigte.

Die glückliche Verbindung, worinn das Studium der Philosophie und der schönen Wissenschaften von einigen sehr verdienten neuern Weltweisen ist getrieben worden, hat uns endlich den sichern Aussichten näher gebracht, durch die unpartheyische und wohlgeordnete Bearbeitung aller Seelenkräfte, mit besserm Erfolge

folge die intellektuelle und moralische Bildung des Menschen zu befördern; durch die Künste der Einbildungskraft seinen Erwägungen Kraft und Leben, und durch die Ueberlegung seinem Geschmacke und Empfindung, Richtigkeit, Sicherheit, Ausbreitung und Ordnung zu ertheilen, und beydes zur Belebung und Lenkung seiner moralischen Kräfte anzuwenden. Es ist überflüßig zu bemerken, daß die Ausführung dieses Planes die Nutzbarkeit der Philosophie und der schönen Wissenschaften in ihrem größten Triumphe zeigen würde. Einen nähern Schritt zu dieser Ausführung hat die Königliche Akademie der Wissenschaften dadurch gethan, daß sie eine

genau-

genauere Theorie des Denkens und Empfindens verlangt. Sie verlanget mit Recht, daß man dabey auf folgende drey Stücke sehe, daß man nämlich:

1) Die ursprünglichen Bedingungen dieser zwiefachen Kraft der Seele und zugleich die allgemeinen Gesetze derselben genau entwickele;

2) gründlich untersuche, wie diese beyden Kräfte der Seele gegenseitig von einander abhangen, und was für einen Einfluß sie wechselsweise aufeinander haben;

3) daß man die Grundsätze anzeige, nach denen man beurtheilen

len könne, wie weit die Geistesfähigkeit, (Genie) und die sittliche Gemüthsart (Charakter) eines Menschen von dem Grade der Stärke und Lebhaftigkeit, imgleichen von der Zunahme gedachter beyden Seelenkräfte abhangen, und in was für einem Verhältnisse diese letztern gegen einander stehen.

Eine richtige Angabe der allgemeinen Grundsätze, woraus die Beantwortung dieser drey Bestandtheile der Aufgabe auf eine befriedigende Weise könnte hergeleitet werden, würde für die Psychologie, Kritik, Moral und Pädagogik nützliche Aufschlüsse geben, und über

die

die Unterſuchungen von dem Zwecke der ſchönen Künſte und ihrer Anwendung zur ſittlichen Bildung des Menſchen, von den Gründen des Naturrechtes, und über die Regeln zur Beurtheilung menſchlicher Charaktere ein vortheilhaftes Licht verbreiten.

Erſter

Erſter Abſchnitt.

Von der Urkraft der Seele überhaupt.

Um beyde Kräfte, die Kraft zu denken und die Kraft zu empfinden uns in einem gegenſeitigen Einfluſſe vorſtellen zu können, müſſen wir uns ihres Verhältniſſes zu der urſprünglichen Grundkraft der Seele zu verſichern ſuchen. Es muß ſich in dieſer Grundkraft ein gemeinſchaftlicher Vereinigungspunkt für beyde anzeigen laſſen, wenn ſie gegenſeitig von einander abhängig ſeyn ſollen. Lägen ſie abgeſondert und inſulirt in der Seele, daß die eine die andere nicht erreichen, ſich mit ihr ver-

miſchen und davon durchdrungen werden kann: ſo würde es vergebens ſeyn, auf Regeln zu ſinnen, wodurch man ſie in wechſelſeitiger Einſchränkung zu erhalten, und den Einfluß der Einen auf die Andere heilſam zu machen dächte. Wenn man ſich daher die Seele als eine noch ſo ſubtile Materie vorſtellt, wenn man in dem einem Theile derſelben der Erkenntnißkraft und in dem andern der Empfindungskraft ihren Sitz anweiſet: ſo läßt ſich auf keine verſtändliche Weiſe die Möglichkeit die eine durch die andere zu verbeſſern und zu erhöhen angeben. Die Menſchen denken und handeln nicht allemahl zuſammenhängend, ſie ſehen — vielleicht zum Glück — oftmahls die Folgen ihrer eigenen Grundſätze nicht, ſonſt müßten es die Materialiſten für etwas überflüßiges halten, durch die Empfindung unſere Erkenntniß beleben, und durch richtige Erkenntniß unſere Empfindung lenken zu wollen. Das iſt ein Vorhaben, das eigentlich nur in der Vorausſetzung der genaueſten Einfachheit der Seele conſequent iſt.

Man

Man dehne dieſe Einfachheit der Seele auch auf die Einheit ihrer Kraft aus. Es iſt bey der Vorſtellung von der einfachen Natur der Seele nicht genug, daß man davon alle Zuſammenſetzung in der Ausdehnung entferne. Die höchſte Vollkommenheit einer transcendentalen Pſychologie erfordert, daß man auch die Einheit ihrer Kraft erkenne, und ſich überzeuge, daß aus der Zuſammenſetzung der Kräfte auch die Zuſammenſetzung der Ausdehnung folge. Ehe die Philoſophie bis dahin gekommen iſt, hat ſie ſich damit behelfen müſſen, für jede Aeußerung der Grundkraft, die mit andern Aeußerungen derſelben nicht zu vereinigen, und auf Eine Urquelle zurückzuführen war, eine beſondere Kraft zu erdenken. Es war nicht zu beſtimmen, in welche Anzahl man dieſe Abtheilungen der Seele einſchränken, und unter wie viel Benennungen von Kräften man ſie bringen ſollte. Die Verſchiedenheit der Meinungen bey den Philoſophen darüber iſt natürlich. Wenn es mit der Einfachheit der Seele beſtehen kann, daß ſie aus

drey Kräften zusammengesetzt sey, so kann sie eben so gut, nach einigen neuern Platonikern, sieben, oder neune, nach dem Chrysippus, haben. Man kann es inzwischen den Weltweisen des Alterthums verzeihen, daß sie zu dieser nicht sehr philosophischen Vervielfältigung der Seelenkräfte ihre Zuflucht genommen haben, da es durch eine ziemlich vollständige Induktion kann dargethan werden, daß keine einzige philosophische Schule bis auf den Deskartes, die vollkommene Immaterialität weder der Seele, nach irgend eines Geistes, selbst des Allervollkommensten nicht, erkannt habe. (*) Seitdem man

(*) Man setzte das Wesen eines Geistes in die Selbstthätigkeit, und das Wesen der Materie in den Mangel derselben. Man leitete diesen Mangel der Selbstthätigkeit in der Materie, aus der Ungleichartigkeit der Theile her, woraus sie zusammengesetzt war. Aus dieser Ungleichartigkeit der Theile folgerte man die Trägheit der Körper zur äußern Bewegung, ihre Entstehung durch Zusammensetzung, und ihre Zerstörung durch

man aber das Wesen eines Geistes näher kennen gelernt, und den wesentlichen Unterschied der geistigen und körperlichen Substanz genauer bestimmt hat: seitdem hat sich bey dem gründlichern Theile der Weltweisen die Vielfältigkeit der Seelenkräfte blos in ihrer Sprache noch erhalten, da sie einmahl durch den Sprachgebrauch, der nicht immer aus der Natur der Sache hergenommen ist, geheiligt war. Nur wenige haben, das, was bloße Sprachart ist, die mit der Wissenschaftlichen Genauigkeit nicht bestehen kann, auf die Sache selbst übergetragen. Denn bey näherer Untersuchung muß es sich gar bald ergeben, daß die Vielfältigkeit der Kräfte in der Seele ohne einige Ausdehnung in derselben nicht angenommen werden könne.

durch Auflösung. Die Gleichartigkeit der Theile machte hingegen den ausgedehnten Geist zur Selbstthätigkeit geschickt und aller natürlichen Entstehung und Zerstörung unfähig. Weiter gieng die Lehre von der Einfachheit der geistigen Substanzen selbst bey dem Plato und Aristoteles nicht.

Wenn eine Grundkraft dasjenige in einem Dinge seyn muß, was den hinreichenden Grund aller Accidenzen des Dinges in sich hat: so kann sie nichts anders als eine Substanz seyn. Sie würde sonst, wenn sie ein Accidens wäre, nicht für sich selbst bestehen, sondern ihre Subsistenz in einem andern haben, und in diesem Andern müßten auch die Accidenzen gegründet seyn, deren Grund man in Ihr gesucht, aber nicht zureichend gefunden, d. i. sie würde keine Grundkraft seyn. Wenn also a eine andere Urkraft seyn sollte, und b eine andere, c eine andere u. s. w. so würde a, b. c. eine jede die Quelle gewisser Accidenzen seyn, ohne wiederum in einer andern Kraft x gemeinschaftlich gegründet zu seyn, sie müßten also Substanzen seyn. Diese neben einander daseyenden Kräfte wären also im eigentlichen Verstande außereinander seyende Theile der Seele, sie würden daher die Seele nothwendig ausgedehnt machen. Es wird sich in der Folge ergeben, daß die untereinander noch so unähnlichen Erscheinungen von beyderley

Seelen-

Seelenvermögen, ſich doch aus Einer Urkraft erklären laſſen, und daß man, indem man ſie untereinander vergleicht, auf etwas Allgemeineres kömmt, worin ſie alle ſo können aufgelöſet werden, daß es der allgemeine zureichende Grund wird, woraus ſich alle noch ſo ungleichartigen Veränderungen und Erſcheinungen aller derivativen Kräfte herleiten laſſen. Wenn man dieſe allgemeine Urkraft zureicht von allen pſychologiſchen Phänomenen befriedigenden Grund anzugeben: ſo würde es ſehr unphiloſophiſch ſeyn, zu der Vervielfältigung der Grundkräfte ſeine Zuflucht zu nehmen, mit der man ſich in der Kindheit der Pſychologie mußte zu helfen ſuchen.

Man kann dieſem Beweiſe durch die Aufmerkſamkeit auf unſer Bewußtſeyn noch mehr Evidenz geben. Wir fühlen nämlich, daß unſere Seele nicht nur Eines ſondern auch beſtändig Dieſelbige ſey. Zu dem erſtern gehört, daß ſich das Weſen, welches in uns denkt, als das alleinige Subjekt, aller ſeiner Veränderungen, ſeines

Denkens, Empfindens, Handelns, Leidens u. ſ. w. vorſtelle. Dies kann nicht geſchehen, wofern es nicht Eines iſt, das den Grund aller dieſer unzertrennlichen und in Einem zuſammenkommenden Beſtimmungen enthält. So wenig nun dies möglich wäre, wenn dieſe verſchiedenen Beſtimmungen in vielerley Subjekte vertheilt wären, ohne wenigſtens zuletzt in ein Einziges zuſammen geſammlet zu werden; eben ſo wenig würde es erfolgen, wenn alle dieſe Veränderungen des Denkens, Empfindens u. ſ. w. in verſchiedenen von einander und von Einer erſten Urkraft unabhängigen Kräften ſich endigten. Die Kraft a würde nichts von dem wiſſen, was durch die Kraft b wirklich wird, die Kraft b würde nichts von den Veränderungen wiſſen, die durch die Kräfte a, c. ꝛc. hervorgebracht werden, ſie würden ſich alſo nicht als Eins denken können, ſo lange ſie nicht die Modifikationen Einer allgemeinen Urkraft x wären, in die ſich alles auflöſet, alles vereinigt, aus der ſich alles erklären läßt, und die dadurch, daß ſie der Urſprung

aller

aller Veränderungen ist, zum festesten Naturbande wird, wodurch ein Ding Eins ist, und das weder durch die Kraft der Natur noch der Allmacht kann getrennt werden.

Ohne diese innige und wesentliche Einfachheit der Urkraft kann sich hiernächst auch die Seele nicht als Ebendasselbige Wesen die ganze Dauer ihres Daseyns hindurch denken. Die Seele kann nicht das nämliche Ich, ebendieselbige Person bleiben, ohne die genaueste Einfachheit ihrer Kraft. Denn die Erhaltung des Ichs und der Persönlichkeit hängt schlechterdings von dem Bewußtseyn ihrer ununterbrochnen Fortdauer ab. Um diese Identität ihrer selbst zu erkennen, muß sie sich als das Subjekt aller der Veränderungen denken, deren sie sich bis auf den gegenwärtigen Augenblick ihres Denkens bewußt ist. Wenn daher ein Mensch durch eine Verrückung, die nicht ohne Beyspiel ist, sich für andern hielte, als er vor einigen Jahren gewesen ist: so würde er auch glauben, daß nicht seine gegenwärtige Substanz

die Gedanken und Empfindungen gehabt, oder die Handlungen vorgenommen habe, die er vor dem Zeitpunkte seiner Umwandlung gehabt oder vorgenommen hat. Ein solcher Zufall läßt sich durch nichts anders erklären, als dadurch, daß in einer solchen Seele gewisse Vorstellungen dergestalt sind ausgelöscht worden, daß der Uebergang aus dem einen Zustand in den andern zerstört, und das Band, wodurch sie zusammenhalten, gänzlich zerrissen worden. Man sieht daher leicht, daß es bloß das Bewußtseyn der Stätigkeit in unsern Vorstellungen ist, wodurch unsere Seele ihre numerische Identität anerkennet, und sich davon versichert, daß sie noch immer als dasselbige Ich oder moralische Individuum fortdaure. Es wird vor der Hand genug, nur im Allgemeinen anzugeben, warum dieses ohne die Einfachheit der Kraft in der Seele nicht zu erhalten stehe. Es muß sich nämlich bald finden, daß, wofern verschiedene Veränderungen in der Seele aus verschiedenen abgesonderten Kräften ihren Ursprung nehmen, das Bewußtseyn

seyn von dem allgemeinen Zusammenhange und dem stätigen Fortfließen dieser Veränderungen unmöglich in der Seele wird Statt haben. Wenn eine Veränderung durch die Eine Kraft erfolgt; so wird das eine Begebenheit seyn, die außerhalb dieser Kraft nicht bemerkt wird, wobey also das allgemeine Band, wodurch alle Vorstellungen der Seele zu einer Kraft vereinigt werden, und also die Anerkennung der persönlichen Identität nicht bestehen kann. Das alles stimmt nun mit der allgemeinsten Erfahrung gar nicht überein. Ein jeder Mensch ist es sich bewust, daß er das Andenken gewisser Empfindungen fest halten könne, sich verschiedener begleitender Umstände erinnern, sie in einige Bestandtheile zerlegen, und solche Bestandtheile untereinander vergleichen, und endlich durch Ueberlegung sich gewissermaaßen eine deutliche Vorstellung von seinem Zustande während der Empfindung machen, und diese Idee mit der Empfindung selbst zusammenhalten, und sich so der Richtigkeit derselben versichern könne. Wenn

dieses

dieſes nicht wäre, ſo würde es vergebens ſeyn, auf eine Theorie der Empfindungen zu denken; wir würden über dieſes Seelenvermögen weder Beobachtungen anſtellen, noch unſere durch Erwägung herausgebrachte Lehrſätze mit den Erfahrungen vergleichen können. Eben ſo gewöhnlich iſt es, daß wir in unſern Betrachtungen durch dazwiſchenkommende Empfindungen geſtört, und alſo der Zuſtand des Denkens durch einen Zuſtand des Empfindens unterbrochen wird; daß aber auch wiederum die Empfindungen durch Ueberlegung können geſchwächt, gemildert oder wo andershin gelenket werden. Alle dieſe Erſcheinungen laſſen ſich leicht erklären, wenn die Seele nur Eine einzige Kraft iſt, die, nachdem ſie verſchiedentlich modificirt wird, ſich entweder als Empfindung oder als Erwägung äußert.

So leicht nun dieſe Erklärung in der Vorausſetzung der vollſtändigen Einfachheit der Seele iſt: ſo unmöglich iſt ſie, wenn man mehrere von einander verſchiedene Kräfte annimmt. Alsdann

läßt

läßt es ſich gar nicht angeben, wie eine Modification der Seele in die andere übergehe, und auf einen Zuſtand des Empfindens ein Zuſtand des Erkennens, auf einen Zuſtand des Betrachtens ein Zuſtand des Wollens und umgekehrt folgen könne. Damit in einem ſolchen Falle, die eine Kraft ſich äußern könne, müßte ſie eine andere ſo lange aufhalten und ihre Aeußerungen hemmen können; wenn hernachmahls das Triebwerk abgelaufen, und ihre Rolle vollendet wäre, müßte ſie einer andern einen Anſtoß geben können, damit dieſe in ihrer Stelle ihr Geſchäft anheben könne. Man kann leicht ſehen, wie ſchlecht man bey dieſer Vorausſetzung mit der Erklärung des Uebergangs einer Modification der Seele in die andere zu rechte komme, und wie ſchwer es werde, begreiflich zu machen, auf welche Art ein Zuſtand aus dem andern und eine Veränderung aus der andern auf eine natürliche Weiſe hervorgehe. Hat hingegen die Seele nur eine urſprüngliche Kraft: ſo findet ſich nicht die geringſte Schwürigkeit. Man kann alſo mit

Recht

Recht behaupten, daß dadurch erſt die Pſychologie die Geſtalt einer Wiſſenſchaft erhalten hat, daß die neuere Philoſophie alle Veränderungen der Seele auf Eine Grundkraft zurückzubringen geſucht hat. Warum ſolte man nun das in dieſer Wiſſenſchaft verſchmähen, da man in der Naturlehre und allen andern Wiſſenſchaften es für eine Unvollkommenheit halten muß, wenn man für jede Art der Erſcheinung ein neues unabhängiges Principium anzunehmen genöthiget iſt? Erſt alsdann werden die Naturlehrer glauben, daß ſich die Begebenheiten der Körperwelt in ein vollkommen zuſammenhängendes Syſtem bringen laſſen, wenn ſie alle die verſchieden ſcheinenden Geſetze und Erſcheinungen der Körperwelt im Großen und im Kleinen, in der Chymie, Aſtronomie, Vegetation, Mineralogie, an der magnetiſchen, elektriſchen und kometiſchen Materie, auf die Geſetze eines allgemeinen Triebrades, das ſie in der Lichtmaterie zu entdecken gedenken, werden zurückbringen können.

Zweyter Abschnitt.

Von den ursprünglichen Bestimmungen und Gesetzen der Erkenntniß- und Empfindungskraft.

Wir müssen nun die Grundkraft der Seele aufsuchen, wovon die Erkenntniß- und Empfindungskraft Modifikationen sind, wir müssen es deutlich angeben,

1) unter welchen Umständen, diese Urkraft unter der Gestalt bald des Erkennens bald des Empfindens erscheine, und

2) welchen Gesetzen sie gemeinschaftlich sowohl als jede besonders folge, und wie sich diese Gesetze aus der Natur der Seele selbst erklären lassen.

1.

Es wird sich aus der Folge ergeben, daß ich die in dem ersten Abschnitte enthaltene Betrachtung von der Einheit der Kraft in der Seele habe

habe müſſen vorausſchicken. Es würde ſich nur ſehr wenig die Mühe belohnen, ſich von dieſer Einheit überzeugt zu haben, wenn ſich nun das Weſentliche dieſer Kraft nicht ſelbſt genau angeben ließe. Dieſes Weſentliche kann nichts anders ſeyn, als dasjenige was allen noch ſo verſchiedenen Aeußerungen dieſer Kraft gemein iſt, worin ſie ſich alle auflöſen laſſen, und woraus man von allen ihren Beſtimmungen Rechenſchaft geben kann. Nun löſe man alle noch ſo verwickelte Erſcheinungen in der Seele in ihre erſten Beſtandtheile auf: ſo wird man immer auf Vorſtellungen kommen müſſen. (*) Die Grundkraft

(*) Wie in den Körpern die Materie und Bewegungskraft das ſcheinbare Subſtantielle iſt, ſo iſt es in den Einfachen die Vorſtellungskraft. Von der erſten gehet die wiſſenſchaftliche Naturlehre von der letztern die Pſychologie aus. Deskartes und Malebranche, haben, bis auf ihr unvollſtändiges Principium in der Körperwelt, die Ausdehnung, dieſe Parallele richtig angegeben. Der letztere ſagt: La penſée toute ſeule eſt donc pro-

prement

kraft der menſchlichen Seele kann alſo nichts anders ſeyn als das Beſtreben Vorſtellungen zu haben. Dieſe werden ohnfehlbar allezeit auch aus den unähnlichſten Erſcheinungen hervorgehen, wenn wir ſie erſt in den verſchiedenen Miſchungen, worin ſie ihre urſprüngliche Geſtalt zu verbergen pflegen, zu ſondern, und dieſe Zuſammenſchmelzungen in ihren Urſtoff zu trennen gelernet haben. Es geſchieht hier gerade das nämliche, was bey allen ſolchen innigen Verbindungen mehrerer Urſtoffe in der Körperwelt erfolgt, daß in der Verwebung ſich ein jeder insbeſondere zu verliehren, und dagegen eine dritte ganz fremde Materie hervorzugehen pflegt, worin die urſprünglichen Beſtandtheile ſich gar nicht wieder

prement ce qui conſtitue l'eſſence de l'eſprit, & les differentes manières de penſer, comme ſentir & imaginer, ne ſont que les *modifications*, dont il eſt capable, & dont il n'eſt pas toujours modifié. *Rech. de la Ver.* L. III. Ch. I. n. I.

wieder erkennen laſſen, bis man durch Sonderung ſie wiederum unter ihrer wahren Geſtalt erblickt.

Bey Gegenſtänden, die geiſtiger Natur ſind, fehlt uns dieſe Bequemlichkeit, ihre Zuſammenſetzungen bis in den erſten Urſtoff zu verfolgen. Wir können keine Empfindung in ihre erſten Fibern zerlegen, oder in ihre erſten Elemente auflöſen. Haben wir uns aber erſt einmahl des Hauptelementes verſichert, und können wir ihm nur einigermaaßen durch die verſchiedenen Irrgänge und in den verſchiedenen Umwandlungen nachſpüren, können wir noch mehr, den Grund angeben, warum es mit dieſer Modification eine ſolche Geſtalt haben muß: ſo haben wir alles gethan, was die Wiſſenſchaft von uns fodern kann.

Das iſt hier nun gerade der Fall. Eben darauf kömmt es bey dieſer Betrachtung an, daß man nachweiſe, wie zwey ſo verſchieden ſcheinende Dinge, als das Denken und Empfinden iſt, doch aus einem Urſtoffe beſtehen, wie dieſer

gemein-

gemeinschaftliche Urstoff verschiedentlich müsse modificirt seyn, daß zwey dem Anschein nach so abstechende Erscheinungen daraus hervorgehen können. Es kommen bey dem Empfinden solche Umstände vor, die demselben so eigen und so unterscheidend sind, daß wenn wir diese aus der ursprünglichen Kraft der Seele hergeleitet haben, es mit dem übrigen keine Schwürigkeit haben kann.

1) Die erste Erscheinung, die dem Zustand des Empfindens besonders eigen ist, bestehet darin, daß sich die Seele in demselben als leidend in dem Zustand des Denkens aber als thätig ansieht. Um diesen Umstand erklären zu können, müssen wir untersuchen, was dazu gehöre, wenn sich unsere Seele als thätig vorstellen soll. So lange sie sich in einem Zustande deutlicher Vorstellungen befindet, so ist sie es sich genau bewußt, wie eine Vorstellung aus der andern in ihr entstanden. Sie unterscheidet jede Abtheilung, die auf dem ganzen Felde ihrer gegenwärtigen Ideen vor ihr liegt, von einander,

der, und ſetzt auf demſelben mit vollem Bewußtſeyn jeden Fuß vor den andern, ſo daß ſie bey jeglichem neuen Schritte den vorigen, der ſie dazu geführt hat, genau in den Augen behält. Die Deutlichkeit der Erkenntniß bringt es mit ſich, daß ſie die mannigfaltigen Richtungen eines jeden Begriffes vor ſich liegen ſieht. Sie könnte einer jeden unter ihnen nachgehen; indem ſie aber unter den vielen Wegen nur einen verfolgt: ſo iſt ſie ſich dabey ihrer Willkühr bewußt, und auf dem Gefühl dieſer Willkühr beruht allein das Gefühl der Thätigkeit.

Hieraus laſſen ſich einige Schwierigkeiten heben, die bey der Lehre von der Freyheit des Willens vorkommen. Warum ſagt man, daß man ſich nur im Zuſtande deutlicher Vorſtellungen ſeiner Freyheit bewußt ſey; ungeachtet dieſe Vorſtellungen ebenfalls nach dem Satze des zureichenden Grundes erfolgen und den Willen beſtimmen? Aus keiner andern Urſach, als weil wir uns alsdann unſerer Thätigkeit bewußt ſind. Und hier finden wir den Weg, die Freyheit des

Willens

Willens mit dem Zusammenhange der Weltveränderungen zu vereinigen. Unsere freyen Handlungen haben ihre Gewißheit und Nothwendigkeit, so fern sie gegründet sind; wir fühlen aber dabey unsere Freyheit, sofern wir bey deutlichen Vorstellungen die mehreren Theile einer Totalvorstellung ganz klar vor uns haben, und darin die unbedingte und physische Zufälligkeit einer Handlung anschauen. So weit geht das Bewußtseyn bey einer freyen Handlung. Da also dieses Bewußtseyn nicht alle Theile derselben umfaßt: so ist es in sofern eine Erscheinung, die nur zum Theil mit dem Gegenstande übereinstimmt. Hingegen ist dabey die moralische Nothwendigkeit sichtbar, welche von dem weisen Regierer der Welt durch die Verknüpfung der Strafen verstärkt wird (*).

Ganz anders verhält es sich in dem Zustande des Empfindens, es mag von den äußern oder

 den

(*) Γνώσῃ δ' ἀνθρώπους ἀνθαίρετα πήματ' ἔχοντας. Pythag. Carm. Aur. v. 54.

den innern Empfindungen die Rede seyn. Sind wir uns bey dem deutlichen Denken des Ueberganges von einer Idee auf die andere bewußt, und fühlen wir vermittelst dieses Bewußtseyns unsere eigene Thätigkeit, so fehlt uns dieses bey dem Empfinden ganz. Bey dem äußern Empfindungen fällt es in die Augen, daß, so bald das Sinnglied sich in der zum Empfinden eines Gegenstandes gehörigen Lage befindet, es nicht mehr von uns abhängt, ob wir es empfinden wollen oder nicht. Hier ist es augenscheinlich, daß uns sowohl bey dem Uebergange von dem Denken zum Empfinden, als auch in dem Uebergange von einer Empfindung zur andern, die Mittelideen gänzlich fehlen, um uns dieses Ueberganges bewußt zu seyn. Das nämliche geschieht bey den innern Empfindungen, zumahl wenn sie einen Grad der Stärke und Klarheit haben, der einigermaaßen beträchtlich ist. Und dieser Umstand hat ihnen fast in allen Sprachen, die die ursprüngliche Philosophie des gemeinen Menschenverstandes in sich begreifen, den Namen der

Paßio-

Paſſionen, Affekten (von afficere) Leidenſchaften (παθήματα) gegeben. In dieſer Meinung kann man noch durch die Bemerkung des Umſtandes beſtärkt werden, daß man eine Empfindung nicht auf der Stelle ändern, lenken, unterbrechen und verdunkeln kann, wie man will. Was nun hier die Seele bey den äußern Empfindungen urtheilt, das nämliche führt ſie bey den Innern irre. So lange man noch nicht die ununterbrochene Thätigkeit der Seele aus Vernunftgründen erkannt; und ſich von der weſentlichen Verſchiedenheit eines einfachen und ausgedehnten Dinges überführet hatte, konnten freylich auch berühmte Philoſophen, die ſich die Platoniſche Reminiſcenz nicht wolten gefallen laſſen, von der Seele nicht anders als von einer leeren Tafel denken, die ſich ganz leidend verhält, wenn ſich die äußern Gegenſtände auf ihr abdrücken. Dieſe Meinung, wenn ſie auch ſonſt von der Natur der Seele eine ſehr unvollſtändige Idee giebt, und daher den Fortgang der Pſychologie, und der von ihr abhängenden Wiſſen-

ſchaften hindert, kann übrigens ganz unſchädlich ſeyn. Die Erfahrung lehrt aber, daß die Uebertragung deſſelbigen falſchen Urtheils über den Urſprung unſerer Empfindungen von den äußern auf die innern, in Anſehung ihrer Folgen, nicht ſo unſchädlich iſt. Wenn ſich die Seele bey dieſen letztern als ein leidendes Subjekt vorſtellt, das die Eindrücke, wovon es innerlich ſo lebhaft gerühret wird, von einer Urſach erhält, die außer der Seele iſt, ſo kann ſie ſolche Bewegungen aus nichts anders als aus der Einwirkung einer Gottheit erklären. Der Gebrauch außernatürlicher Weſen höherer Art iſt daher in der Poeſie wohl angebracht, wenn die plötzliche Entſtehung großer Leidenſchaften, und Entſchließungen ſoll ſinnlich gemacht werden, weil die überwältigende Macht derſelben, und daher auch die Unfreywilligkeit der handelnden Perſon durch nichts beſſer kann angezeigt werden, als durch Einwirkungen einer Gottheit. Euripides in der Phädra, und Shakespeare in dem Makbeth haben ſich dieſes Mittels geſchickt bedient,

den

den Abſcheu gegen die Charaktere etwas zu mildern, für die ſie uns, ungeachtet ihrer Verbrechen, intereſſiren wollten. Das konnte nicht beſſer geſchehen, als durch die höchſtſinnliche Vorſtellung eines unwiderſtehlichen Affektes. Je größer, unwiderſtehlicher, und plötzlicher aber ein ſolcher Affekt iſt: deſto mehr iſt ſowohl die bewegte Perſon, als auch der Zuſchauer geneigt denſelben einem übernatürlichen Einfluſſe zuzuſchreiben.

Die plötzlichen Bewegungen des innerlichen Gefühls in lebhaftempfundenen Warnungen konnten den Sokrates verführen, im Ernſt zu glauben, daß er ſie der Eingebung eines Demons zu danken habe. Man kann viel richtige praktiſche Einſichten haben, und ein ſchlechter Metaphyſikus ſeyn. Indem ferner einige Sokratiker es überſahen, wie in den erſten Eindrücken der Kindheit ſchon die Grundlage zu einem tugendhaften Charakter könne zubereitet werden, ſo konnte ihnen die Tugend ein unmittelbares göttliches Geſchenk ſcheinen. Dieſe Art zu urthei-

len hat von jeher unter allen Völkern so sehr gegolten, daß von der pythischen Priesterinn an bis auf die sevennischen Inspirirten alle diejenigen, welche eine einwohnende Gottheit erwartet haben, sich durch Anwendung künstlicher Mittel in den Zustand lebhafter innerer Empfindungen zu setzen suchen müssen. Es ist auch noch immer die Ursach, warum der ungeübte Verstand des gemeinen Mannes in Träumen, Ahndungen oder sonstigen plötzlichen Gefühlen die Stimme Gottes zu hören glaubt (*). Ist er aber einmahl

(*) Dem Verfasser ist selbst ein solches Beyspiel bekannt, da ein Mensch durch diesen Irrthum zu einem großen Verbrechen verleitet wurde. Ein Zinngießer in Lingen wollte einen Professor am dasigen Gymnasio, Namens Dannhauer, bestehlen. Nachdem er zur Vollziehung dieses Bubenstücks eine Nacht bestimmt hatte, so legte er sich in eine von der Wohnung des Professors nicht weit entfernte Scheure. Um sich selbst gegen sein Gewissen Muth zu verschaffen, überließ er sich dem Schlafe mit dem Entschluß, es für den Wink

wahl solcher Empfindungen gewohnt, so sind keine Vorstellungen im Stande, ihn von dem Wahne zurückzubringen; da er gegen alle Vernunftschlüsse sein eigenes Gefühl anzuführen berechtigt

Wink und Beyfall Gottes anzusehen, wenn er um Ein Uhr des Nachts, als der bequemsten Stunde zur Ausführung seines Vorhabens, erwachen würde. Er erwachte, und hörte in dem Augenblicke seines Erwachens Eins schlagen. Dieses plötzliche Erwachen, wobey sich seine Seele ganz leidend verhalten zu haben glaubte, und wobey er also die Stimme Gottes zu erkennen meinte, beruhigte seine Zweifel, und gab ihm Muth, sich zu der That anzuschicken, die sich mit dem schrecklichen Morde des Professors endigte.

Auf diese Art philosophirten die Alten, wenn sie alles einer göttlichen Eingebung zuschrieben, dessen Entstehungsart nach dem Gesetze der Einbildungskraft man sich nicht bewußt ist; also alles was uns im Schlafe, in einer Gemüthsbewegung, Begeisterung, Verrückung, vorkömmt. Sic in cauſis conditæ res futuræ, quas eſſe futuras, aut *concita mens* aut *ſoluta ſomno* cernit, sagt *Cicero* de Div. L. I. c. 55.

rechtigt zu seyn glaubt. Um sich gegen die Gefahr, von dergleichen Erschleichungsfehlern überrascht zu werden, nun schon im voraus zu bewafnen, ist nichts nützlicher, als den Ursprung derselben, so wie man ihn nach richtigen Ideen von der Natur der Seele entdecken kann, immer vor Augen zu haben.

Mit den bisherigen Betrachtungen läßt sich ein Gedanke erklären, den Leibnitz etwas dunkel ausgedruckt hat. „Ein Geschöpf, sagt er, „handelt oder wirkt außer sich, sofern es Vollkommenheit hat; man sagt hingegen, daß es „leide, so fern es unvollkommen ist.„ Vollkommenheit hat es mehr im Zustande des Denkens als des Empfindens; und so erklärt er es selber (*).

2) Wenn

(*) *Leibnit. Prine. Philos.* §. 51. Creatura dicitur agere extra se, quatenus habet perfectionem & pati ab alia quatenus est imperfecta. Ita Monadi tribuimus *actionem*, quatenus habet perceptiones *distinctas* & *passiones* quatenus *confusas* habet.

2) Wenn wir den angegebenen Leitfaden folgen: so wird es auch leicht werden, von der andern Erscheinung bey dem Denken und Empfinden Rechenschaft zu geben, nämlich: daß die Seele bey dem Denken den Gegenstand, womit sie sie sich beschäftigt, als außer sich befindlich ansieht; hingegen bey dem Gebrauch der Empfindungskraft mit ihrem eigenen Zustande zu thun zu haben glaubt. Diese psychologische Täuschung ist, der Natur von beyderley Zuständen nach, unvermeidlich. Wenn ich in dem Zustande des deutlichen Denkens die Gegenstände selbst deutlich sehe, und ihre Theile wohl von einander unterscheide: so muß sich diese Deutlichkeit auch auf mich, das denkende Subjekt, erstrecken. Ich muß auch mich, das Denkende, von den Gegenständen, als dem Gedachten, unterscheiden. Das ist genug. Indem ich beydes, mich, das Subjekt, und die Gegenstände der Gedanken, die mich beschäftigen, verschieden denke: so stellt sie sich meine Seele als außer sich vor. Das muß mit

der Natur nach in dem Zuſtande des Empfindens wohl anders ſeyn. Da hier die Menge und Stärke der Vorſtellungen, die ſich in einer Empfindung zuſammen drängen, und in einen Brennpunkte verſammlen, nicht die Zeit und Freyheit des Zerlegens und des Unterſcheidens laſſen, ſo kann ich auch mich ſelbſt von den Vorſtellungen, als ſubjectum inhæſionis, nicht unterſcheiden.

Vermittelſt dieſer Betrachtung läßt ſich ein Mißverſtändniß heben, wodurch die Moral ſeit langer Zeit iſt verwirret worden. Einige Philoſophen aus der Epikuriſchen Schule, welche das Daſeyn geſelliger Empfindungen in dem Menſchen nicht läugnen zu dürfen glaubten, bemerkten, um auch dieſe auf ihr Principium zurückführen zu können, daß wir bey der Befriedigung dieſer Triebe, doch uns ſelbſt zur Abſicht hätten, weil wir unſer Vergnügen dabey ſuchten. Die Sache an ſich ſelbſt kann nicht viel auf ſich haben, wenn es blos bey der Verſchiedenheit der Benennung und der Methode bleibt, und

übrigens

übrigens der Ursprung des Systemes der Pflichten und Bewegungsgründe selbst keine Einschränkung erhält. Es kann schon genug seyn zu erkennen, daß es Empfindungen giebt, die anderer Wohl unmittelbar, das unsere aber mittelbar zum Gegenstande haben, und daß man die ersten gesellige nennt, die auch ihre eigene besondere Verpflichtung haben. Allein wie geht es zu, daß wir uns selbst in den erstern mit dem Gegenstande vermischen, und uns in andern zu vergnügen glauben?

Das läßt sich ganz natürlich aus der Natur der Empfindungen erklären, so wie es oben ist versucht worden. So richtig wir unser mittelbares Vergnügen, in der Ueberlegung, von dem unmittelbaren Vergnügen außer uns unterscheiden: so sehr wird beydes, in der Empfindung, in einander geschmolzen, daß es sich nicht unterscheiden läßt. Aus diesen Prämissen muß nämlich noch weiter folgen: 1) daß, je verworrener eine Empfindung ist, desto weniger unterscheidet sich die empfindende Substanz von der

Ursach

Urſach ihrer Empfindung. Da nun die Vorſtellungen von dem Zuſtande unſers Körpers die verworrenſten ſind: ſo ſtellen wir uns auch ſeine Veränderungen am meiſten in Uns vor. Dieſes trift 2) auch bey dem Unterſchied der Sinnen in Anſehung des größern oder geringern Grades ihrer Deutlichkeit zu. Das empfindende Subjekt unterſcheidet ſich weniger von der Empfindung ſelbſt, bey den Empfindungen, die wir durch den Sinn des Geruchs, des Geſchmackes, des Gefühls erhalten, weil ihre Empfindungen verworrener ſind, als bey denen, die wir durch das Gehör und das Geſicht bekommen, weil in den Vorſtellungen, die wir durch dieſe Sinnen erhalten, mehr Deutlichkeit iſt, und ſie uns auch daher die erſten Materialien zu intellektuellen Empfindungen geben. Je größer alſo die Lebhaftigkeit und Stärke der geſelligen oder moraliſchen Empfindungen iſt, deſto genauer iſt die Verwechſelung unſerer ſelbſt mit den Gegenſtänden. Die Verſchmelzung unſeres eigenen Vergnügens mit dem außer uns an

andern zu wirkenden Vergnügen, weit entfernt, der menschlichen Natur zum Vorwurf zu gereichen, ist ihr die größte Ehre. Der größte Grad der Innigkeit dieser Vermischung beweiset nichts, als den größten Grad der Lebhaftigkeit der Empfindung fremdes Wohls. Heil dieser göttlichen Begeisterung! Heil jedem Herzen, das ihr fähig ist!

Man kann ferner aus diesem Gesetze bestimmen, was die Empfindung sich als subjektiv, und was sie sich als objektiv vorstelle. Je stärker die Empfindung einer Vollkommenheit oder Unvollkommenheit ist, desto mehr stellt sich die Seele dieselbe als subjektiv vor. Bey den vermischten Empfindungen muß daher die Vorstellung der Vollkommenheit stärker seyn, als der Unvollkommenheit, wenn sie angenehm bleiben sollen. Ist die Vorstellung von der Unvollkommenheit stärker, als von der Vollkommenheit, so wird die Empfindung unangenehm. So ist der Zorn eine beschwerliche, die Rache aber eine süsse Leidenschaft, weil wir bey der erstern mehr

die Beleidigung, bey der letztern aber mehr unſere Ueberlegenheit fühlen. Das Mitleiden iſt uns angenehm, weil die darin gemiſchte Empfindung nicht ſo ſtark iſt, daß wir uns als das Subjekt davon vorſtellen, wie beym Zorne.

Dieſes läßt ſich immer mehr bemerken, zu je größerer Stärke und Lebhaftigkeit der Zuſtand des Empfindens anwächſt. Die Empfindungen können ſo ſtark und überwältigend werden, daß in einem ſolchen Zuſtande die Denkungskraft ganz vernichtet ſcheint. Die Macht einer bis zur Leidenſchaft angewachſenen Empfindung ſcheint alsdenn ſo unwiderſtehlich, daß man denken ſolte, daß ſie ſich der ganzen Seele bemächtiget, und alle ihre andere Kräfte in ſich allein verſchlungen habe. So wirkt ein plötzlicher Schrecken, ſo wirkt ein heftiger Zorn. Alle Aeußerung der Denkungskraft ſcheint in ſolchen Gemüthsbewegungen ſo vollkommen vertilgt zu ſeyn, daß der Menſch, ſo lange ſie dauren, nicht allein ganz zweckwidrig handeln, und in die Gefahr laufen kann, der er entrinnen will, ſondern

nach allen noch so natürlichen Grundsätzen und Trieben, als der Selbsterhaltung u. s. w. entgegen handeln kann.

In allen diesen Bemerkungen erscheinen uns nun allerdings die beyden Kräfte in einer ganz vollkommen ungleichartigen Gestalt. Bey einer jeglichen sind gewisse Bestimmungen und Bedingungen, die ihr wesentlich eigen zu seyn, und sich mit den Bestimmungen der andern nicht unter ein Prädikament bringen zu lassen scheinen. Man wird aber die Entwickelung dieser Umstände noch näher kennen, wenn man außer dem, was wir bereits bemerkt haben, noch folgendes nicht übergehen will. Es wird sich am besten an der letzten Vergleichung zeigen lassen, worauf es in diesem Unterscheide zwischen beyden Seelenkräften am meisten ankomme.

Wenn man hiebey den Grundsatz voraus setzt, daß ein kleineres Licht, und also eine geringere Vorstellung, die größere verdunkelt: so muß in dem Zustande des Empfindens sich eine größere Anzahl Vorstellungen der Seele bemächtigen,

als in dem Zuſtande des Denkens. Das Bemerken ſelbſt kann hier nichts entſcheiden; ſondern wir müſſen die Menge derſelben in jedem Zuſtande, aus den Wirkungen ermeſſen, die einen ſolchen Zuſtand begleiten. Dazu geben uns die harmoniſchen Bewegungen des Körpers die beſte Anleitung an die Hand. Wenn auch die einfachſte, abgeſonderſte Vorſtellung nach der Harmonie, die zwiſchen Leib und Seele iſt, und wodurch dieſe beyden Theile zu Einem Menſchen vereinigt werden, doch ihre, wie wohl unbemerkte begleitende Bewegung in dem gegliederten Körper haben muß: ſo gilt der Schluß nun umgekehrt von der Menge ſolcher harmoniſchen Bewegungen in dem Körper auf die Menge der vereinigten Elementar-Vorſtellungen, die ſich zu Einer ſtarken Empfindung oder Gemüthsbewegung in der Seele vereinigen. Wenn in dem Zuſtande des Denkens nur einige Nerven des Kopfes geſchäftig ſind: ſo iſt hingegen in dem Zuſtande ſtarker Empfindungen die Erſchütterung der Nerven ſo ſtark, daß ſie ſich dem ganzen

zem Syſtem mittheilt, die Adern erweitert oder zuſammenzieht, dem Blute entweder die Ergießung nach den äußern Theilen des Körpers verſchließt, oder den Rückweg nach dem Herzen verſperrt, den ſo bewegten Menſchen entweder in Furcht erbleichen, oder in Scham und Zorn erröthen läßt, ja endlich ſich den Muskeln mittheilt, und den ganzen Körper in unfreywilligen Verzuckungen zuſammenzieht. Man wird dieſe Bemerkung im kleinen zu einigen nützlichen diätetiſchen Regeln gebrauchen können, wenn man darauf Acht haben will, welche Arbeiten des Geiſtes der Geſundheit am wenigſten zuträglich ſind; und da wird es ſich gar bald ergeben, daß ſich Verſtopfung der feinen Gefäſſe des Unterleibes, Hypochondrie u. d. g. weit öfterer bey demjenigen einfinde, der am meiſten ſeine Empfindſamkeit, als bey dem Algebraiſten, der den kalten Verſtand beſchäftigt, und daß Hyſterie gerade ſich bey dem wohlgebohrnſten empfindlichſten und geiſtreichſten Frauenzimmer antreffen laſſe.

Dieſe Bemerkungen ſollen eigentlich unſere vorliegenden pſychologiſchen Aufgaben ſelbſt nicht erklären. Die Weltweiſen, die in ihren pſychologiſchen Verſuchen ſich allein mit dem Körper abgeben, haben eigentlich nichts gethan, wenn ſie die körperlichen Beobachtungen nicht zu Indikationen gebrauchen, der Seele ſelbſt auf die Spur zu kommen. Und wenn ſie denn dazu dienlich ſind: ſo muß aus ihnen das hervorgehen, daß bey einer Empfindung nach dem verſchiedenen Grade ihrer Stärke und Lebhaftigkeit, auch die verhältnißmäßige größere oder kleinere Menge von einzelnen Vorſtellungen in Eine einzige ſich vereinigen müſſe. Warum ſie aber alle ſich in Eine Einzige zuſammenſchmelze, davon können wir nur den Grund in der Einſchränkung unſerer Seele finden. Aus dieſer wird es ſich erklären laſſen, warum 1) in dem direkten Verhältniſſe der Menge der Vorſtellungen und 2) dem umgekehrten Verhältniſſe der Zeit, die Empfindung an Stärke, Lebhaftigkeit und demjenigen Feuer zunehmen müſſe, das alles um ſich herum

herum mit ſeinem Glanze auslöſcht, die andern Kräfte der Seele verſchlingt, und ihr nur Leben und Thätigkeit für dieſe einzige Empfindung übrig läßt. Nemlich die begränzte Kraft der Seele, iſt nicht hinreichend, alle die Partialvorſtellungen mit ihren Merkmahlen, und alſo beſonders zu denken. Indem ſie alſo dieſe Merkmahle muß fallen laſſen, ſie ſich nicht klar vorſtellen kann, ſo fallen die Beſtandtheile einer Empfindung in Eins zuſammen, und machen unter der veränderten Geſtalt einer dritten Totalvorſtellung, eine Erſcheinung, worin man bey der Entwickelung ſchwerlich die elementariſchen Vorſtellungen wieder erkennen wird. Daher kömmt es denn, daß wir 1) ſowohl von den ſinnlichen Eigenſchaften der Körper keine Nominaldefinition geben können, ſondern z. E. die Farben durch das unmittelbare Anſchauen ſelbſt müſſen kenntlich machen, als auch 2) bey denſelben von den Realdefinitionen auf den ſinnlichen Eindruck, den dieſe ſinnlichen Eigenſchaften machen, keinen bemerkbaren Uebergang angeben

können. Wenn wir eine Farbe oder einen Ton von dem Winkel des Lichtſtrahls oder der Anzahl der Saytenſchwingungen noch ſo gut definiren können: ſo wird uns doch das nichts helfen, um dieſe Definition in der geſehenen Farbe oder in dem gehörten Tone wieder zu erkennen. Wie dieſes nun aus der Einſchränkung der Seele folge, wird ſich bey einem Beyſpiele zeigen laſſen. Man weiß aus Beobachtungen, daß der augenblickliche Eindruck eines ſichtbaren Objektes in dem Auge acht Terzien dauert. Wird nun z. E. eine glühende Kohle ſo geſchwind in einem Zirkel herumgedreht, daß ſie eine kürzere Zeit, als dieſe acht Terzien in einem Punkte bleibt: ſo vermiſchen ſich die Punkte, und wir ſehen einen feurigen Zirkel; die Kraft der Seele reicht nicht mehr hin, in ſo kurzer Zeit ſo viele Vorſtellungen beſonders zu faſſen, ſie läßt alſo die Merkmahle, die die Kohle in den verſchiedenen Punkten unterſchieden, fallen, und ſieht nichts mehr als Einen ſtätigen Zirkel. Da ein jeder Eindruck ein Ganzes iſt, zu dem ſich die Theile deſſelben

als

als Merkmahle verhalten: ſo muß einige Zeit dazu gehören, daß ſie die Seele durchlaufe; ſo wie die entſprechenden Nervenerſchütterungen nicht anders als in einem Zeitraume geſchehen können. Wenn nun ein neuer Eindruck erfolgt, ehe der erſte vollendet iſt: ſo müſſen ſie zuſammenfallen, und unter der Geſtalt eines Totaleindruckes erſcheinen. Das nämliche geſchieht mit einem im Krayſe gedreheten Vieleck, wo auf jeder Seite eine der ſieben Hauptfarben erſcheint; ſie fallen endlich in eine, nämlich in die Weiße zuſammen. Beobachtungen über die Dauer eines tönenden Eindrucks im Ohr, müſſen uns auf ebendieſelbigen Reſultate führen. Und ſo wie es mit den ſucceſſiven Eindrücken iſt, ſo muß es auch mit gleichzeitigen ſeyn. Viele Stimmen zugleich gehört, laſſen ſich nicht mehr unterſcheiden, und ſind als eine einzige anzuhören. Wenn es alſo in dieſem Falle angeht, daß ſo verſchiedene Erſcheinungen ſich auf ſolche Art aus der weſentlichen Einſchränkung unſerer Vorſtellungskraft erklären laſſen: ſo giebt es uns einen

bewegung nicht in der Seele abgebildet worden. Soll also eine Vorstellung den Willen, und sonach den Körper bewegen, so muß sie so zusammengesetzt und verwirrt seyn, daß nach der Harmonie zwischen Seele und Leib alle Partialperceptionen unvermerkt in ihr enthalten sind. Hiemit stimmt die Erfahrung sehr genau überein. Denn auf eine starke Empfindung muß die Bewegung des Begehrungsvermögens und des Körpers schleunig erfolgen.

Eine Kraft kann durch die Anzahl der in ihr gegründeten Accidenzen, oder der durch sie möglichen Wirkungen gemessen werden. Eine Vorstellungskraft also durch die Menge des Mannigfaltigen, was sie auf einmal vorstellen kann. Bey diesem Mannigfaltigen kann keine andere Verschiedenheit vorkommen, als daß entweder das eine in dem andern, oder daß sie alle außer und nebeneinander gedacht werden. Da ein jeder größerer Grad der Kraft, als die Summe mehrerer kleinerern kann gedacht werden, und also der größere Grad den kleinern voraussetzt; so

ist

iſt es natürlich, daß die Ideen der Arten und Gattungen, welche durch die Zergliederung gebildet werden, von den Einzelnen müſſen abgezogen werden; weil unſere Erkenntniß mit den Sinnen anfängt, und die Sinne uns nichts als Individua vorſtellen. Die Vorſtellungen der Sinne müſſen daher den Begriffen des Verſtandes, der Zeit nach vorgehen, da das Geſetz der Entwickelung will, daß die Kraft von dem Unvollkommenern zum Vollkommnern fortſchreite; und da Deutlichkeit allerdings eine Vollkommenheit der Erkenntniß iſt.

Die Ideen, Kraft und Einſchränkung, ſind die abgezogenſten und höchſten Begriffe, aus denen man alle Erſcheinungen bey der menſchlichen Seele muß herleiten können, wenn die Pſychologie eine Wiſſenſchaft ſeyn ſoll. Dieſe Theorie wird inſonderheit tüchtig ſeyn müſſen, das große Geheimniß aufzuſchließen, und uns den Uebergang des Denkens in das Wollen und Handeln zu entdecken. Die Erfahrung lehrt, daß dieſer Uebergang allemal durch das Gebiet des Empfindens

pfindens geſchehen müſſe. Sind alſo bey den Bewegungen des Körpers unendlich viele Triebräder in Bewegung zu ſetzen, ſo müſſen nach dem genauen Bande zwiſchen der Seele und dem Leibe, auch in der Seele eine gleiche unabſehliche Anzahl von Vorſtellungen geweckt, und thätig gemacht werden, die den kleinen Bewegungen, welches die Elemente der gröſsern ſind, entſprechen. Gerade das aber iſt das Weſentlichſte des Empfindens, nämlich dieſe Vereinigung vieler kleinen Vorſtellungen zu Einer gröſsern. Unmöglich wird der Naturforſcher der Seele fortkommen, wofern er nicht dieſe unſichtbaren Elementarvorſtellungen annimmt. Zwar bemerken wir dieſe kleinern Vorſtellungen nicht; wenn wir aber darum ihr Daſeyn läugnen wollten; ſo würden wir mit eben dem Rechte läugnen können, daſs zu der Bewegung unſerer Hand, die Bewegung aller unendlich vielen feſten und flüſsigen Theile gehöre, woraus der bewegende Muskel zuſammengeſetzt iſt. Ueberhaupt würde man aber die Philoſophie in zu enge

Gräns-

Gränzen einſchränken, wenn man ihr nicht die Erforſchung des Unſichtbaren und Einfachen zulaſſen wollte, oder vielmehr würde alles Philoſophiren ein Ende haben, wenn blos die Empfindung die Richterinn der Wahrheit ſeyn ſollte.

Will man die Vollkommenheit der Erkenntniß, wenn ſie einer größern Menge kleinerer Vorſtellungen zuſammengeſetzt iſt, ihre Wärme, oder ſo fern ſie die Begehrungskräfte und den Körper in Bewegung ſetzen, ihre Stärke; hingegen ihren höhern Grad von Klarheit, ihr Licht nennen, ſo wird man nun angeben können, warum zum Handeln und Thätig ſeyn Wärme und Stärke: zum Richtighandeln aber Licht gehöre, und warum beyde Vollkommenheiten nicht zu vernachläßigen ſeyn; die eine, um, gleich den Winden, welche das Schiff forttreiben, uns in Bewegung zu ſetzen: die andere, um, gleich dem Steuermann, die Bewegung in ihrem Laufe nach dem vorgeſetzten Ziele zu richten. Bey dieſem Empfinden und Bewegen wird man alſo die

anmerk-

unmerkbaren mitwirkenden Vorſtellungen ohne Schwierigkeit zulaſſen müſſen.

Auf eben die Art wirken die unmerkbaren Vorſtellungen in Gewohnheiten und Fertigkeiten. Unſere Seele würde durch wiederholte Handlungen nicht mit einer geringern Aufmerkſamkeit zu gewiſſen Verrichtungen geſchickt ſeyn; ſie würde ſich nicht unvermerkt zu der Art von Gegenſtänden, der ſie gewohnt iſt, neigen; der Körper würde nicht durch Uebung, die Fertigkeit erlangen, ſo zu ſagen, für ſich ſelbſt gewiſſe Verrichtungen vorzunehmen; wenn die Vorſtellungen, womit die Seele vormahls wiſſentlich ſolche Uebungen begleitete, ſeitdem ſie unmerkbar geworden, vertilget wären. Aber eben durch die Wiederholung derſelben, hat die Seele zu einer gegebenen Handlung das an Menge der Vorſtellungen gewonnen, was bey der Fertigkeit derſelben an Licht abgehet; und dieſer Tauſch iſt gerade dem Begehren der Seele und dem Bewegen des Körpers ſo vortheilhaft. Dieſe größere Menge von Vorſtellungen häuft ſich

aber

aber dadurch, daß durch die Wiederholung einer Hauptvorſtellung, da weder der Anblick der Welt nicht einen Augenblick der nämliche bleibt, noch der Zuſtand der Seele einen Augenblick ohne Umwandlung dauret, dieſe Vorſtellung mit immer mehrern in Verbindung geſetzet wird, die denn nach dem Geſetze der Einbildung ſich unter einander wecken, und auf dieſe Art zu einem Zwecke ſich verſtärken. Eben ſo läßt ſich von den Gedanken des Ariſtoteles Grund angeben, daß wir durch öfteres verrichten derſelben Handlung, ſie immer beſſer verrichten lernen. Indem wir nach und nach nicht mehr nöthig haben auf einige Theile derſelben ſoviel Aufmerkſamkeit zu wenden, ſo können wir dieſen Theil, der übrig bleibt, auf neue Theile des Werkes richten, die wir noch nicht bemerkt, durch deren Bemerkung aber daſſelbe einem neuen Grad der Vollkommenheit erhält. Das iſt die Geſchichte der Erfindung aller Künſte.

Wenn eine Hypotheſe, ſo wie die angeführte, ſchon ſo viel für ſich hat, daß ſie zu der Erklär-

rung so vieler Erscheinungen tüchtig ist: so kann man über ihre Zulässigkeit wenig Bedenken übrig haben. Doch sie reicht noch weiter: vermittels derselben können wir auch nur allein dem Unterschiede des Denkens und Empfindens auf die Spur kommen. Wenn dieser Unterschied nun überhaupt in der Menge auf der einen Seite, und der Klarheit der Vorstellungen auf der andern bestehet; so folget, daß beyde Kräfte in etwas gemeinschaftlichen müssen zusammen kommen, und durch ihre Besonderheiten von einander abweichen, und daß sowohl das, was sie gemein, als was sie besonders haben, seine Folgen haben muß.

1) Das erste was sie gemein haben, ist, daß durch sie Vorstellungen möglich sind. Da nun die menschliche Seele eine Kraft ist, Vorstellungen zu haben: so müssen sie nur Modificationen dieser Grundkraft, oder, um sich dem Sprachgebrauche anderer Philosophen zu nähern, derivative Kräfte dieser primitiven Kraft seyn. Was eben nur ganz allgemein von der einfachen

und

und eingeschränkten Kraft der Seele ist angeführet worden, das läßt sich nun näher anwenden und fruchtbar machen. Als eingeschränkte Kraft ist die Seele nur zu einem gewissen Grade der Aeußerung dieser Kraft geschickt; also entweder der Verbindung einer gewissen Menge von kleinen Vorstellungen zu einer größern Hauptperception, oder der Erhöhung Einer einzelnen Perception zu einem gewissen Grade von Klarheit und Deutlichkeit. Die Vergleichung der Größe dieser Vorstellungen untereinander nach diesem angegebenen Grundstoffe derselben, würde uns zur Mathematik der Seele führen. Es wird sich aber schon aus der Angabe des Maasstabes ergeben, ob man zu einer solchen Wissenschaft Hoffnung habe. In der Vergleichung der Empfindungen untereinander, würde die messende Einheit eine unbemerkbare Vorstellung seyn müssen, die eben dadurch zu diesem Gebrauche untüchtig seyn wird, weil sie unbemerkbar ist, und in der Vergleichung der Empfindung mit den Gedanken haben wir ganz un-

gleichartige Größen, die gar nicht miteinander commensurabel sind.

2) Aus der einfachen und eingeschränkten Kraft der Seele folgt noch weiter: daß, wenn die Seele in ihren Operationen gehindert wird, sie es selbst ist, die sich hindert. Diese Folgerung aus den angeführten zweyen Eigenschaften ist ein Lehrsatz, der in der Psychologie einen großen und ausgebreiteten Nutzen hat. Er wird am besten durch die Anwendung auf eine wichtige philosophische Frage deutlich werden. Einige Materialisten haben aus der Bemerkung, daß die Seele durch die Ermüdung, die Krankheit, die Schmerzen des Körpers zum scharfen Nachdenken ungeschickt werde, schließen wollen, daß sie also mit dem Leibe aus einerley Stoff, oder gar nicht von ihm unterschieden sey, und also auch im Tode mit ihm gleiches Schicksal haben werde. Dieser Einwurf gegen das einfache Wesen der Seele wird durch den angeführten Lehrsatz ganz unkräftig gemacht. Denn wenn sie es selbst ist, die in dem vorliegenden Falle sich hindert: so

kann

kann man im genaueſten Verſtande nicht ſagen, daß ſie von dem Körper leide, daß ſie von dem Körper zum Denken ungeſchickt gemacht werde: ſondern dieſe Erfahrung reicht nicht weiter als darzuthun, daß ſie bey einem gewiſſen Zuſtande des Körpers zum Denken nicht tüchtig ſey. Sie beſtätiget alſo weiter nichts, als daß Leib und Seele in Verbindung ſtehen, d. i. durch die genaueſte Uebereinſtimmung ihrer Veränderungen auch im Kleinſten zu einem Subjekt verbunden werden. Blos dieſes Geſetz des genaueſten Bandes mit dem Körper iſt es, wodurch die Seele an gewiſſen Operationen bey einem gewiſſen Zuſtande gehindert wird. Ob man das im genaueſten Verſtande könne Leiden nennen, wird ſich aus dem beurtheilen laſſen, was oben über die Vorſtellung des Leidens iſt angeführet worden. An ſich iſt es nichts anders, als die Empfindung des Schmerzes, die der Seele nicht zuläßt, daß die Kraft, die ſie auf dieſe Empfindung erſchöpfet hat, nun könne zum Nachdenken angewandt werden. Das iſt aber bey den angenehmen Empfin-

dungen wie bey den unangenehmen. Wer noch so sehr im tiefsinnigen Nachdenken geübt ist, würde doch in einer Gesellschaft, unter Musik, Tanz, Getümmel, Geschwirre ꝛc. und wenn sein Gemüth noch dazu von innen, von einer starken Leidenschaft, z. E. der Liebe beunruhiget wäre, mit der Auflösung eines schweren Problems schlecht zurechte kommen. Man setze hier statt der angenehmen Empfindung eine unangenehme, statt der Freude und der Liebe das Podagra und die Steinschmerzen; so wird das eine so wenig als das andere die Seele zum Denken geschickt lassen; aber das wird nicht der Körper seyn, der das über sie vermag, sie ist es selber; der Körper ist nur die harmonirende Ursache.

3) Folgt aus der eingeschränkten Natur der Seele, daß sie die mannichfaltigen einzelnen Vorstellungen unter Eine Hauptvorstellung muß zusammenfassen können, wenn sie ihr angenehm seyn soll. Die Entwickelung dieses Gesetzes wird uns zu dem Punkte führen, wo die Gränzen des Denkens und Empfindens in einander-

laufen.

laufen. Es wird zwar unmöglich seyn, denselben in concreto anzugeben. Denn in der Natur ist nichts abgeschnitten und insouliret, die Schattirungen verliehren sich unmerklich in einander, und die Worte aller menschlichen Sprachen geben nur die äußersten Gränzenlinien von den Eigenschaften der Dinge, keinesweges aber die unmerklichen Abstuffungen sowohl in der sinnlichen als intellektuellen Welt an. Wir können zwar nach und nach die bemerkbaren Grade in der Kraft des Einfachen angeben, und die Dinge darnach klassificiren; wir können dunkle, klare und deutliche Perceptionen in abstracto unterscheiden; welch eine unnennbare Verschiedenheit von Graden ist aber nun nicht noch immer unter diesem allgemeinen Ausdrucke, dunkel, klar, deutlich begriffen. Wenn das Gesetz der Stätigkeit erfodert, daß eine jede Perception durch alle diese unmerklichen Stufen müsse gegangen seyn, wenn sie von der niedrigern zur höhern kommen, aus dunkel klar, und aus klar deutlich werden soll; und wenn wir die

Geſetze, die uns in dem lichten Felde der Seele die Erfahrung wahrnehmen läßt, auf die unergründlichen Tiefen derſelben anwenden dürfen: ſo müſſen wir dieſe Grade in den dunkeln Perceptionen ſo gut zulaſſen, als in den klaren und deutlichen. Man gehe zu dem Ende nur von dem Zuſtande einer gänzlichen ſcheinbaren Unempfindlichkeit aus, wo die Seele ihr inneres und äußeres Bewußtſeyn verlohren zu haben ſcheint, weil auf der Oberfläche der Seele kein Punkt mehr als der andere erhellet iſt, — von dem Zuſtande, den der P. Mallebranche die Empfindung der Unermeßlichkeit Gottes nennt. In dieſem Zuſtande, der bisweilen ſo behaglich ſeyn kann, wenn er auf eine merkliche Erſchöpfung der Kräfte durch Anſtrengung der Seele, oder des Leibes folgt, — in dieſem Zuſtande ſcheinen alle unſere Vorſtellungen in Anſehung der Intenſität ihres Lichtes in völligem Gleichgewichte. Wird uns nun in dieſem dunkeln Chaos irgend eine Vorſtellung anziehend und klar, daß unſere Aufmerkſamkeit ſie faßt, und

von

von den übrigen absondert: so muß folgendes vorgehen:

1) Diese klargewordene Vorstellung muß alle Mittelstuffen von ihrer Dunkelheit an, bis zu ihrer Klarheit durchgehen, so gut als die Lichtstrahlen, welche von einem Lichte in ein dunkles Zimmer gebracht werden, alle Punkte der Linien durchlaufen müssen, die nach allen Richtungen in dem holen Raume des Zimmers gedenkbar sind. So schnell dieses immer geschehen mag, so kann es doch nicht anders als successiv geschehen; der größere Grad der Erleuchtung setzt also allezeit den kleinern voraus.

2) Die kleinern Perceptionen, die sich zur Aufhellung einer Hauptpercepton an einander schließen, und die nächsten Bestandtheile derselben ausmachen, müssen selbst nicht mehr gänzlich in dem nämlichen Grade der Dunkelheit bleiben, worinn sie bey dem nächstvorhergehenden Zustande der Seele waren. Ich rede hier zunächst nur von den nächsten Bestandtheilen. Daß diese, so zu sagen, der Erleuchtung natürlicher

licher Weise näher liegen, läßt sich schon daraus abnehmen, weil sich die Aufmerksamkeit leichter auf sie, als auf andere zu der Hauptperception nicht unmittelbar gehörige Perceptionen richtet. Dieses ist eben das Wesen der Zergliederung der Vorstellungen, und darum hilft uns in derselben das Gesetz der Einbildungskraft.

3) In eben dem Grade, worinn eine Hauptperception klar wird, vermehret sich der Grad der Dunkelheit der übrigen, die nicht zu dieser Hauptperception gehören. Aber auch das geschiehet nicht anders, als nach unverbrüchlichen Gesetzen der Ordnung. Nämlich da alles in der Seele verknüpfet ist: so hängt auch der ganze Grund der Seele mit der herrschenden Hauptperception zusammen, aber nicht in gleicher Entfernung; einige unmittelbar, als nächste Bestandtheile, die übrigen mittelbar, durch mehr oder weniger Mittelvorstellungen. Nun breitet sich das Licht in diesem Verhältnisse aus, von dem brennenden Punkte an, bis auf die entferntesten Punkte in allmähliger Abstuffung. Man

kann

kann dieſe Gedanken faſt nicht anders als mit lauter Bildern aus der Körperwelt ausdrücken, worinn auch die Erſcheinungen des Lichtes in Anſehung der Abnahme deſſelben in dem Verhältniß der Entfernung, mit dem, was in der Seele vorgehet, ſo viel ähnliches hat, daß man leicht in die Verſuchung gerathen kann, das, was in der Körperwelt natürlich nothwendig iſt, nämlich das Verhältniß der Intenſität zum Raume in dem umgekehrten Verhältniſſe der Entfernung, auch von dem Subjekt der Kraft anzunehmen. Wollte man die Folge der Vorſtellungen in Anſehung ihres verſchiedenen Zuſammenhanges und damit verknüpften verſchiedenen Stuffen der Klarheit und Dunkelheit, mit einer andern Erſcheinung in der Körperwelt vergleichen: ſo könnte es das hin- und herwallen eines bewegten Waſſers ſeyn, in deſſen Wellen diejenigen Waſſertheile in dem Maaße erhabener ſind, als ſie dem oberſten Gipfel der Welle näher ſind, bis ſie ſich in dem wagerechten Theile des Waſſers verliehren. So wie hier der wagerechte

Stand

Stand des Waſſers nicht einen Augenblick derſelbe iſt, ſondern die Theile deſſelben in einem ſteten Auf- und Abfließen ſind: ſo wie ferner die Wellen eine deſto größere Tiefe neben ſich laſſen, je höher ſie ſind: eben ſo verhält es ſich mit der Seele. Ihr Zuſtand iſt nicht einen Augenblick der nämliche, und die übrigen Perceptionen ſind deſto dunkler, jemehr eine Hauptperception durch ihr Licht vor den übrigen hervorſticht.

Man kömmt dem Unterſchiede des Denkens und Empfindens immer näher, wenn man auf dem angezeigten Pfade fortgehet. Ihre eingeſchränkte Natur wird es nun ſogleich der Seele nothwendig machen, daß ſie die Menge der Partialvorſtellungen in Eine Hauptvorſtellung zuſammenfaſſe. Nur auf dieſe Art kann ihr der verwirrte Haufen vieler kleinern Perceptionen angenehm werden. Der Seele iſt ein jedes Gefühl ihrer Realitäten ohne das Gefühl ihrer Einſchränkungen, alſo die leichte Uebung ihrer Kraft, angenehm. Je größer die Menge der Partialperceptionen iſt, deſto angenehmer wird

die

die Eine Hauptperception seyn. Aber was ist das, was den Partialvorstellungen diese Einheit giebt, was giebt der verwirrten Vorstellung des Mannichfaltigen den Schein, wodurch es in der Seele zu Einem zusammenfließt? Wenn wir hier den Verrichtungen der Seele nachgehen: so werden wir eine bisher nicht sehr bemerkte Quelle des Vergnügens bey der Sinnenlast, dem Erhabenen, dem Schönen, dem Guten und dem Wahren entdecken. Es wird sich zeigen, daß die Befriedigung des angegebenen wesentlichen Bestrebens der Seele, das leichte Anschauen des Mannichfaltigen vermittels der Vereinigung zu Einer Totalvorstellung zu genießen, die einzige Ursache des Vergnügens aller Art ist. Es wird sich zeigen, welches von diesen Stücken der Gegenstand der Empfindung, und welches der Gegenstand des Verstandes ist. Wenn wir diese zwey Stücke Einheit und Mannichfaltigkeit zum Grunde der Eintheilung aller Arten des Vergnügens machen: so wird sich dadurch ein Gesetz der Seelenoperationen bemerken lassen,

das

das ich vorausschicken will, um es mit der folgenden Klassification zu vergleichen, und um ihm dadurch bey demselben durch die Induktion einen Beweiß à posteriori zu verschaffen.

Dieses Gesetz ist: bey einem eingeschränkten Wesen wird in eben dem Verhältniß, worinn das Mannichfaltige, die Wärme und Stärke, in einer Totalvorstellung zunimmt, die Intensität der Einheit oder die Deutlichkeit abnehmen, und umgekehret, oder die Intensität der Einheit ist in ratione inversa der Mannichfaltigkeit und umgekehrt.

Wir bemerken zuförderst, daß, wo die Menge der Partialvorstellungen die Kraft einer gegebenen Seele allein erschöpft, wir auf keinen Theil derselben besonders merken können. Dieser Zustand ist der Seele gewissermaaßen angenehm, aber er kann es nicht lange bleiben. Er ist ihr angenehm, sofern sie dabey ihre Thätigkeit fühlt, allein er kann auch nicht ohne eine gewisse Anstrengung seyn; und diese beyde Empfindungen ihrer Thätigkeit und Anstrengung, oder, welches

einerley

einerley ist, ihrer Realitäten, und Einschränkungen, schmelzen zwar in Eine vermischte Hauptempfindung zusammen, werden aber auch diese Hauptempfindung angenehm oder unangenehm machen, je nach dem die Empfindung der Thätigkeit oder der Anstrengung überwiegend ist. Der Zustand des Erstaunens und des Schauderns kann mithin nicht lange dauren, ohne daß die Seele darunter erliege; sie sucht sich Licht zu verschaffen, indem sie einen Theil aus dem ganzen Eindrucke hervorzuziehen sucht. Dadurch werden nun die übrigen Theile verhältnißmäßig verdunkelt. Bey dem zurückbleibenden kleinern Theile wird die nämliche Proportion des Mannichfaltigen und der Einheit, der Wärme und des Lichtes, der Stärke und der Deutlichkeit bemerkt werden können. Diese Vereinigung der geringern Perceptionen geschieht nur durch die Vorstellung, indem nämlich die Seele sich die Uebereinstimmung, oder das, worinn sie übereinstimmen, klärer vorstellet, als ihre Verschiedenheiten. Die niedrigste Staffel dieser Einheit

muß

muß also aus dem geringsten Vereinigungsgrunde, nämlich aus der Vorstellung des bloßen Nebeneinanderseyns, es sey dem Raume oder der Zeit nach, und der Verdunkelung ihrer Unterschiede entstehen. Hier ist also die bloße Vorstellung der Continuität, die ganze Einheit, die die Empfindung angenehm macht, und hingegen die Vorstellung der Unterbrechung dieser Continuität, die sie unangenehm macht. Da hier ein so geringer Grad der Einheit vorhanden ist: so wird das Mannichfaltige, das darinn zusammengefaßt wird, in desto größerer Menge da seyn, und eben diese größere Menge der Partialvorstellungen wird sich mit einer größern Intensität der Einheit nicht vertragen können, oder die Vorstellung der Einheit wird nicht klärer seyn können, und bey der bloßen Continuität stehen bleiben. Das ergiebt sich auch aus der Erfahrung, indem wir bemerken, daß diese Empfindung allein dem dunkelsten Sinne nämlich dem Gefühle übrig bleibt, es sey in der Ausdehnung oder in der Bewegung. Auch ist sie bey

der

der ſichtbaren Schönheit das erſte, was dem rohen Menſchen Schönheit heißt: denn in der Sprache des gemeinen Volkes iſt ein glattes Geſicht, ſoviel als ein ſchönes Geſicht. Vermehrt ſich die Menge der Partialvorſtellungen dergeſtallt, daß wir die Gränzen des Continuums nicht wahrnehmen: ſo müſſen ſie für ſich zwar immer dunkler werden, uns gleichwohl aber durch ihre Menge ſo überladen, daß die Seele einige Mühe fühlt, die ſie ihr koſten, wodurch die Empfindung des Erhabenen, die daraus entſtehet, eine gemiſchte Empfindung wird. Eben das findet auch beym Gehör ſtatt. Ein einzelner Schall erhält das angenehme durch ſeine Continuität; wird er getrennt: ſo muß er durch eine neue Verbindung zu Einem verknüpft werden. Dieſe Vorſtellungen können noch immer angenehmer Art ſeyn, wofern der Gegenſtand derſelben durch ſeine Größe anziehend genug iſt. Denn ſobald die Seele nicht daher eine Menge von Partialvorſtellungen erhält, ſo muß die Intenſität der Einheit wachſen. Da iſt denn die

nächste Modification des Continuums die Figur und die Farbe. In dem niedrigsten Grade hätte die Seele noch nicht auf die Figur besonders geachtet; nun fängt diese an mehr Licht zu bekommen. Sobald sie nämlich die Gränzen des Continuums sich noch besonders vorstellen will: so bestrebt sie sich auch hierinn eine Einheit zu finden. Findet sie diese nicht: so kann auch die Figur keine Quelle des Vergnügens für sie seyn, und der ganze Gegenstand wird ihr so lange gleichgültig bleiben, wofern er sich nicht von einer andern Seite empfiehlt. Regelmäßigkeit in der Figur giebt daher die Empfindung eines gröſsern Grades von Einheit, weil außer der Einheit, die der Gegenstand als Continuum hat, noch die Empfindung von einer gewissen Einheit in seinem Umrisse dazu kömmt. Fangen wir hiernächst an, uns der Theile eines Gegenstandes bewußt zu seyn, wird folglich hiedurch der Totaleindruck zertrennt, daß also eine geringere Anzahl Partialperceptionen sich in ihm zusammenschmelzt: so wird die Vorstellung von der

Ver-

Verbindung derſelben nun auch deutlicher, oder ſie gewinnt an Intenſität. Die Seele muß alſo ſich dieſe Stücke der Hauptvorſtellung durch die deutlichere Vorſtellung ihrer Verbindung zu Einer Ganzen, auf eine angenehme Art vorſtellen; alſo nicht bloß ihr Nebeneinanderſeyn fühlen, ſondern ein ſolches Nebeneinanderſeyn, wodurch ſie Theile eines Ganzen Eindruckes ſind. Dieſe Vorſtellung aber wird ihr dadurch leicht, wenn ſie ſich dieſelben als untereinander gleich, oder proportionirt, und das Ganze vollkommen ausmeſſend, vorſtellt. Hiebey kömmt es nun augenſcheinlich auf ein jedes Subjekt an, welches Verhältniß ihm leicht genug, oder zu leicht iſt. In der Tonkunſt fällt es in die Augen, daß die Verhältniſſe, die mit den kleinſten Zahlen ausgedruckt werden, dem ungeübten Ohre ergötzend, dem geübten fade, und diejenigen, die mit größern Zahlen ausgedruckt werden, dem geübten Ohre ergötzend, und dem ungeübten beſchwerlich ſind. Das nämliche findet bey dem Ebenmaaße in den ſichtbaren Gegenſtänden ſtatt.

Bisher haben wir das Mannichfaltige nur immer noch im Raume betrachtet; wir müssen es aber auch in der Zeit betrachten. Denn auf diese beyden Stücke lassen sich die körperlichen Gegenstände der Empfindungen zurückbringen, die Ausdehnung im Raume, die Bewegung in der Zeit; weil der Raum nicht anders als durch die Ausdehnung, und die Zeit durch die Bewegung gemessen, oder bey dem Außereinanderseyn keine andere Ordnung, als neben- und nacheinanderseyn gedacht werden kann.

Zu der Bewegung kann man auch die Farben rechnen. Ein jedes Ding aber wird durch die Farbe sichtbar; es muß also wenigstens eine derselben auf seiner Oberfläche empfunden werden. Diese wird durch ihre Einheit angenehm seyn, wofern sie durch ihre Stärke entweder nicht blendend wird, oder durch ihre Schwäche Ueberdruß erwecket. In den nebeneinanderseyenden Farben aber kann bloß der leichte Uebergang durch die allmählige Abstuffung oder daher ent-

sprin-

ſpringende Verwandſchaft derſelben der Seele zu der Empfindung von der verlohrenen Einheit wiederhelfen, und dieſe Einheit in der Verbindung durch Verhältniß erhöhen.

Aus allen dieſen Bemerkungen erhellet nun augenſcheinlich, daß in allen körperlichen Empfindungen die Deutlichkeit ſo zunehmen muß, wie die Heftigkeit, die aus der Menge der Partialideen entſtehet, abnimmt, und umgekehrt. Dieſe Deutlichkeit aber führt allemahl, ſo wie ſie zunimmt, einen gröſsern Grad der Einheit mit ſich. Alle zuſammengeſetzte Vorſtellungen, ſtellen entweder das Zuſammengeſetzte im engern oder weitläuftigern Verſtande vor, oder die Theile des Zuſammengeſetzten ſind entweder auſser-einander, oder in-einander, das iſt, entweder wirkliche Theile, oder Beſtimmungen und Merkmale einer Perception. Sind ſie wirkliche Theile, die aber in ein Continuum zuſammenflieſsen, ſo ſind ſie entweder nebeneinander in der Ausdehnung, oder nacheinander in der Bewegung; bey beyden muſste ſich die Menge

und Klarheit, die Vorstellung der Vielheit oder Einheit gegenseitig einschränken. Ist das nun schon bey körperlichen Gegenständen so, daß die Vorstellung des Mannichfaltigen dunkler wird, wenn die Vorstellung der Einheit, oder die Deutlichkeit der Perception zunimmt; so wird durch die Uebertragung dieses Gesetzes auf die unkörperlichen Vorstellungen die Allgemeinheit desselben immer mehr einleuchten.

Um wiederum von der niedrigsten Staffel anzufangen, so ist bey diesen unkörperlichen Gegenständen oder Ideen der geringste Grad der Einheit und des Mannichfaltigen Aehnlichkeit und Unähnlichkeit. Zu der Wahrnehmung beyder gehört schon allemahl eine gewisse Zerlegung der Vorstellung in ihre Merkmale, mit mehr oder weniger Schnelligkeit, mit mehr oder weniger Deutlichkeit. Die Aehnlichkeit bestehet hier aus nichts anders, als aus der Bemerkung gewisser gemeinschaftlichen Bestimmungen. Je nachdem diese leicht oder schwer zu bemerken sind, je nachdem wird mehr oder weniger Deutlichkeit

der

der Vorstellung erfordert werden. Sind es bloß äußerliche Bestimmungen oder Beziehungen, als des Ortes, der Zeit, der Figur, der Farbe ꝛc. so gehört wenig Entwickelung und Deutlichkeit dazu. Sind es hingegen innere Bestimmungen, die zumahl mit dem Wesen und wesentlichen Stücken eines Dinges näher zusammenhängen: so setzt ein solcher witziger Gedanke schon ein geübtes Denken und Zergliedern voraus; er wird aber auch je tiefsinniger er ist, desto weniger glänzend seyn können. Es wird auch das Wohlgefallen an demselben von der Fähigkeit und den vorhergehenden Einsichten des Lesers oder Zuhörers, von seiner Uebung im deutlichen und geschwinden Denken abhangen. Von dieser Art tiefsinnigen Witzes sind insonderheit Leibnitzens Schriften angefüllt, und dieses verursacht ihre häufige Dunkelheit, Räthselhaftigkeit und Paradoxie. Da der Witz schon so sehr am Denken Theil nimmt, und folglich einen gewissen Antheil von Klarheit in den Gedanken voraussetzt: so ergiebt es sich von selbst,

daß er der Wärme der Empfindung ſchade, aber gleichergeſtalt nach dem angeführten Maaße. Je mehr Anſtrengung dazu gehört, die Einheit zu finden, deſtomehr wird das Mannichfaltige müſſen verdunkelt werden, welches zu der Rührung und der Wärme der Empfindung gehörte. Indeß läßt ſich darüber keine allgemeine Regel angeben, noch ſagen, daß jeder witzige Gedanke dieſe Wirkung habe, weil das von dem Grade ſeiner Deutlichkeit, Neuheit, und des Verſtandes des empfindenden Subjektes abhängt.

So weit gehen die Gränzen des eigentlichen Schönen. Zwar ſollte die wiſſenſchaftliche Sprache die Benennung des Schönen bloß für die ſichtbaren und hörbaren Gegenſtände behalten haben. Sie hat aber wenigſtens zu der Uebertragung derſelben auf Bilder der Einbildungskraft, und witzige Gedanken ſich bequemen müſſen. In der That hat auch der Witz dieſes noch mit den Bildern des Geſichtes und der Einbildungskraft gemein, daß er die Farben und Züge ſeines Bildes aus mehreren Gegenſtänden zuſammentragen muß.

Wird

Wird die Idee der Einheit noch einfacher und genauer: ſo kommen wir in das Gebiet des Guten. Dabey muß alsdann nicht mehr vom Verhältniß eines Gegenſtandes zu einem andern außer ihm, auch nicht durch gemeinſchaftliche äußere oder innere Beſtimmungen die Rede ſeyn; ſondern es kömmt auf ihren realen Zuſammenhang an, nachdem die Idee davon eine Eigenſchaft vorſtellt, welche ſich zu einer andern, als das Mittel zum Zwecke verhält. Um dieſe Uebereinſtimmung zu entdecken, muß ich von beyden, dem Mittel und dem Zwecke eine deutliche Vorſtellung haben, weil ich nur auf die Art die Beziehung der Eigenſchaften auf einander wahrnehmen kann. In dieſem Sinne nenne ich eine Arzeney gut, wenn ſie eine Eigenſchaft hat, wodurch ſie den menſchlichen Körper von einer Krankheit befreyet. Hiebey wird allemahl ſchon von beyden wenigſtens eine Nominaldefinition vorausgeſetzt, wodurch die Gegenſtände können in ihre Arten und Gattungen eingetheilet werden, wie dieſes in der materia medica

geſchieht. Eben ſo verhält es ſich auch mit den Handlungen und Fertigkeiten der Seele: ſie ſind gut, ſofern ſie Mittel zu gewiſſen Zwecken ſind. Bey dieſer Finalverknüpfung hat der menſchliche Geiſt angefangen, die Idee des Guten abzuziehen. Er hat aber auch nicht lange allein dabey können ſtehen bleiben. Da man leicht wahrnehmen mußte, daß der Zweck ſelbſt nichts anders, als etwas Gutes ſeyn könne; ſo mußte man, wollte man anders nicht ins Unendliche fortgehen, oder ſich in einem Zirkel herumtreiben, auf die abgezogene Idee von einem unabhängigen und abſoluten Gute kommen. Das Gute kann alſo, wenn es beziehungsweiſe gut iſt, nichts anders als Tüchtigkeit, Geſchicklichkeit; wenn es aber abſolute gut iſt, nichts anders als Kraft, und alſo in beyden Fällen das Subjekt von Vollkommenheit ſeyn. Hier haben wir die transcendentalſte Idee des Guten: Beſtandtheile der Vollkommenheit, Subjekt der Vollkommenheit, Kraft, Tüchtigkeit. Und dieſes Gute kann nun verſchiedentlich der Gegen-

ſtand

ſtand der Denkungskraft werden. Erſcheint die Kraft ſichtbar in ihren Aeußerungen: ſo drückt ſie ſich durch Schönheit aus. Hier ſehen wir ſie in ihrem Mannichfaltigen, und dieſes Mannichfaltige verſtecket uns den Begriff der Einheit, den man durch die Zergliederung des denkenden Verſtandes entdeckt. Da ſich nun hier die Gränzlinie findet, wodurch Denken und Empfinden geſchieden wird, nämlich daß in dem Denken die Intenſion, oder die Deutlichkeit, oder die Vorſtellung der Einheit, in dem Empfinden aber die Extenſion, oder die Stärke und die Mannichfaltigkeit der Partialvorſtellung größer iſt: ſo entgehet der Empfindung ein beträchtlicher Theil des Gegenſtandes, derjenige nämlich, der nur von dem denkenden Verſtande kann bemerket werden. Denn nur von dieſem kann man vermittelſt der Zergliederung und der Abſtraktion das Weſentliche, ſeine innere Kraft und Tüchtigkeit erkennen. Mithin liegt dieſes alles außer dem Horizonte der Empfindung; und die Empfindung kann nicht der oberſte und letzte Richter des Guten ſeyn.

Aristoteles (*) hat diesen Lehrsatz eingesehen, aber etwas dunkel ausgedruckt. Eine kurze Entwickelung seiner Meinung wird der ganzen Sache mehr Licht geben, und meine Materie selbst mehr aufklären. Er sagt: „Da der Satz: die Wollust ist gut, mit dem andern: die Wollust ist „das Gute, nicht einerley ist: so muß man die „Artikel nicht ohne Bedacht und Unterschied „setzen.„ Nach den Regeln der Griechischen Sprachlehre, und nach des Aristoteles eigenen Regeln über die Elokution der Sätze (in s. B. περι ερμηνείας.) kann der erste Satz nichts anders anzeigen: als die Wollust gehört unter den höhern Begriff gut (αγαθον) oder gut ist sein Prädikat. Der andere aber: Der Begriff der Wollust ist von gleichem Umfange mit dem Begriffe gut, so daß der Satz: die Wollust ist das

(*) Aristot. Anal. prior. c. XL. Επει δε ου ταυτον εστι το, ειναι την ηδονην αγαθον, και το, ειναι την ηδονην το αγαθον, ουχ' ομοιως θετεον τους ορους.

das Gute, vollkommen identiſch wäre, und eine gleiche Umkehrung zuließe; indem ſich die Begriffe untereinander verhielten, wie Definition, und Definitum. Der griechiſche Weltweiſe läugnete dieſes, und zwar mit Recht; weil nach den oben ausgeführten Grundſätzen, der Schein von der inneren Kraft ſelbſt unterſchieden ſeyn, die letztere der Empfindung verborgen bleiben, der erſtere aber aus unvollſtändigen Beſtandtheilen auf unrichtiges Urtheil führen könnte.

Bey dem Empfinden richtet ſich alſo das ſinnliche Urtheil nach den verſchiedenen Einſchränkungen, und Modificationen des empfindenden Subjektes, und dieſes Geſetz muß eine reichliche Quelle der Verſchiedenheit des Geſchmackes werden. Je nachdem die Seele nach ihrer Fähigkeit mehrere oder wenigere Theile des Mannichfaltigen zuſammenfaſſen, oder durch ihre Anlagen und Ausbildung mehrere oder weniger Leichtigkeit findet, dieſe oder jene Theile feſt zu halten, darnach wird ihr Wohlgefallen und Urtheil

anders

anders ausfallen. Dieſes iſt die Urquelle aller der unendlichen Verſchiedenheit in Geſchmack und Urtheil unter den Menſchen.

Das Gute alſo kann empfunden werden, und dann erſcheinet es unter der Geſtalt des Schönen, ſofern der empfindbare Ausdruck von Tüchtigkeit, Ebenmaaß und Schicklichkeit ſeyn wird. Allein das Gute kann auch gedacht werden; und das geſchieht durch das Zergliedern und Hinaufſteigen zu dem einfachſten und allgemeinſten Begriffe deſſelben. Jemehr ſich die Vorſtellung des Guten dem Einfachen nähert, deſto mehr wird es ein Gegenſtand des Denkens. Dieſes Einfache kann nichts anders, als der Satz des zureichenden Grundes ſeyn. Das Erſte und Höchſte in dieſem Prädicamente iſt mithin Realität, Seyn, höherer Grad des Seyns. Was nun dieſes Seyn ſelbſt iſt, oder dazu den Grund enthält, alſo, Wirken, Ausbreiten, Streben, Hervorbringen von Subſtanzen und Beſchaffenheiten, das muß, und zwar reduplicative, gut ſeyn. Mithin wird das Einfache hierin gefun-

den,

den, wenn der Verſtand dem Satze des zureichenden Grundes folgt. Wer nach dieſer Methode in den ſpekulativen moraliſchen Schriften, z. B. des Ariſtoteles die moraliſchen Wiſſenſchaften ſtudiret, und zugleich durch Uebung (die ἀσκησις der alten Griechen, und die diſciplinam der Römer) ſich zur Empfindung des Sittlichſchönen, (oder der Καλοκαγαθία) bildet, der wird es in der moraliſchen Güte am weiteſten bringen.

Die allervollkommenſte Einheit in den Begriffen endlich verſchaft uns die Erkenntniß des Wahren. Zu dieſer Einheit gelangen wir durch die Auflöſung eines Begriffes in ſeine Merkmale. Je genauer dieſe Auflöſung geſchehen, deſto glücklicher läßt ſich hernachmals wiederum die richtigſte Zuſammenſetzung in Urtheilen und Sätzen vornehmen. Denn um richtig zu bejahen oder zu verneinen, muß man ſich verſichern, ob eine Vorſtellung der andern Merkmal ſey. Sieht man dieſes Merkmal als den höhern Begriff an, woraus der niedrigere nebſt dem Unterſchiede

ſchiede ſeiner Art zuſammengeſetzet iſt: ſo muß er nach dem Satze des Widerſpruches das Prädikat des letzteren werden. So pflegt man in den mathematiſchen Wiſſenſchaften zu verfahren, wo man von allen andern Eigenſchaften der Körper abſtrahiret, und von dem bloßen Begriffe der Ausdehnung ausgehet. Hier iſt alſo die größte Einheit, nämlich die Identität des Begriffes ſelbſt, der allein genommen, und von allem fremden geſchieden wird. Höher als in dieſer Identität kann die Quelle der Wahrheit nicht liegen, ſie muß das allererſte im Urtheilen ſeyn, — die Idee von ſich ſelbſt prädicirt, alſo noch mit nichts zuſammengeſetzt. Und dieſes Prädiciren einer Vorſtellung von ſich ſelbſt iſt darum ſo nothwendig, weil ſie das Wirken des Verſtandes ſelbſt iſt. Bey der Vorſtellung zweyer widerſprechender Sätze zerſtöret der Verſtand durch das verſuchte Zuſammendenken ſeine eigene Operation.

Und alſo folgen in herabſteigender Ordnung vom Einfachſten bis zum Zuſammengeſetzteſten,

oder

oder von dem deutlichſten Denken, bis zum verwirrteſten Empfinden die Verrichtungsarten der Seele alſo:

1) Das reine Denken, oder die einfachſte Idee von ſich ſelbſt prädiciret. A = A.

2) Als ein Merkmal einer andern Idee

A = A + C — C.

Dieſes Merkmal kann durch mehr oder weniger Mittelideen erſt in dem Subjekte eines Satzes erkannt werden. Dadurch wird die Idee dieſes Subjektes mehr oder weniger zuſammengeſetzet.

3) Die eine Idee in der andern enthalten, nicht als Merkmal; ſondern als zureichender Grund einer Realität, die dadurch gedacht werden kann. Da alles Wirkliche nur durch eine Kraft wirklich werden kann; ſo giebt dieſes die Idee der Kraft; und da ferner die Kraft durch die Handlungen, die durch ſie wirklich werden können, gemeſſen wird: ſo wird ſie in dieſen Handlungen erkannt.

So weit kann das Mannichfaltige ineinander gedacht werden, so weit gehet also das Gebiet des Denkens. Wird es außer einander gedacht: so kommen wir in das Gebiet des Empfindens; und wird das Mannichfaltige vereiniget

4) durch Aehnlichkeit,

5) durch Ebenmaaß, Proportion ꝛc.

6) durch Continuität.

Die Gesetze, welche die Seele beym Denken befolgt, sind in den logischen Schriften weit besser aus einander gesetzt, als diejenigen, wonach sich die Empfindungen richten. Davon kann man die sehr begreifliche Ursache angeben, daß bey dem Denken sich die Seele ihrer Operationen, und der Regeln, die sie befolgt, mehr bewußt ist, als bey dem Empfinden. In dem Zustande des Empfindens ist sie zu dem Nachdenken über ihre Veränderungen untüchtig: sobald sie dazu würde tüchtig werden, würden die Eindrücke der Empfindung ausgelöscht seyn. Es bleibt der Seele also nichts übrig, als daß sie die zerstreueten Stücke ihres Empfindungszustandes

ſtandes durch die Erinnerung wieder zuſammenſammle, an anderen beobachte, und aus dieſen geſammelten Beobachtungen nach und nach eine Theorie zuſammenſetze. Wie vollſtändig dieſe Beobachtungen ſeyn können, wie genau die Erinnerung, wie tiefeindringend die Beobachtung anderer, wie allgemein die daraus abgezogenen Geſetze, läßt ſich leicht urtheilen. Inzwiſchen werden ſie uns doch, verglichen mit dem, was ich von der Grundkraft der Seele bisher angeführt habe, auf einige gewiſſe und fruchtbare Grundſätze führen. Je verwirrter und heftiger die Empfindung iſt, deſto ſchwerer werden ihre Abänderungen und Uebergänge zu erklären ſeyn.

Da die heftigſte Empfindung das meiſte Mannichfaltige enthält: ſo wird dabey auch der geringſte und unbeträchtlichſte Grad der Einheit ſtatt finden, und dieſe iſt das bloße Nebeneinanderſeyn, es ſey in der Zeit, oder dem Raume. Dieſes iſt genug eine Vorſtellung durch die andere zu wecken, und beyde miteinander zu ver-

mischen. Hiedurch pflegt es gemeiniglich zu geschehen, wenn der denkende Verstand die Empfindung nicht belehret, daß eine Vorstellung als ein Merkmal der andern gedacht wird. Aus solchen Erschleichungen bestehet größtentheils die ganze Philosophie des gemeinen Mannes, nach welcher alles, was nebeneinander empfunden wird, zu einander gehört, und was nacheinander empfunden wird, ineinander gegründet ist. Alles dieses sind die gefühlten Vordersätze der Astrologie und Zauberey, deren Macht durch die Entwickelung der Begriffe unvermeidlich zerstöret wird.

Die äußern Bestimmungen des Ortes, der Zeit, der Figur, der Farbe u. s. w. geben der Empfindung eben so unzuverläßige Merkmale an die Hand, wenn sie durch dieselben von einer Vorstellung zur andern übergeht, oder sie mit den Innern zusammenwirft. Auch diese Verwirrungen kommen in der Philosophie des Volkes häufig vor, wenn es z. B. die Kraft der Arzneymittel nach der Uebereinstimmung ihrer

Figur

Figur mit der Figur des zu heilenden Theiles, oder nach zufälligen Benennungen beurtheilet.

Ohne auf diese Bemerkung zu achten, ließe sich die allgemeine Erscheinung nicht erklären, daß nämlich in einem fröhlichen Gemüthszustande lauter fröliche, in einem traurigen aber lauter traurige Bilder auf uns zuströmen; und daß eine jede Vorstellung, die sich in einem von diesen beyden Gemüthszuständen darbietet, den Ton und die Farbe desselben annehmen muß. Dieses Gesetz beherrscht die Menschen so allgemein und unwiderstehlich, daß auch der weiseste gegen einen solchen Hang zu kämpfen hat. So wenig der Mensch aus der Klasse der empfindenden Wesen herausgehen kann, so wenig kann er sich auch gänzlich der Gewalt dieser ihm selbst unerklärbaren Launen entziehen. Wie schwer wird es ihm, in der Fröhlichkeit nicht ausgelassen, und in der Traurigkeit nicht mürrisch zu werden; in der ersten nicht die Gränzen der Mäßigkeit, in der andern nicht die Gränzen der Güte und Sanftmuth zu übertreten. In-

zwischen lehrt die Erfahrung, daß der rohe Mensch am meisten der Sklave seiner Launen ist, weil die Empfindung größtentheils sein Führer ist. Nun geschiehet die Erweckung einer Vorstellung neben und nach einer andern bey dem Empfinden nach solchen gefühlten Aehnlichkeiten, dadurch sie und die Totalempfindung zu einer Gattung der angenehmen oder unangenehmen gehören, und also sich nebeneinander stellen können.

Die Empfindungen nach der Verschiedenheit der Gegenstände zu klassificiren ist unmöglich, und gehört nicht in den Plan dieser Abhandlung; aber das gehört in denselben, die Fächer anzuzeigen, worinn sie nach ihren allgemeinen Eigenschaften können gebracht werden; weil die Fertigkeit gewisse innere Empfindungen zu haben, Neigungen hervorbringt, und auf der Mischung der Neigungen der Gemüthscharakter beruht. Hiebey kömmt nun zuförderst die Menge der inneren Empfindungen vor, wonach wir einen Menschen empfindlich nennen, sofern bey ihm leicht

leicht eine äußere Empfindung oder ein Gedanke viele innere Empfindungen, oder eine innere Empfindung leicht die andere weckt. Der Grund davon kann im Körper liegen; schwache Nerven, oder schnelle Bewegung der Lebensgeister kann an dieser Empfindlichkeit Schuld seyn. Bey schwachen und hysterischen Personen pflegen die Bilder so lose auf der Oberfläche der Seele zu schwimmen, daß sie durch den geringsten Wind in Bewegung gesetzet, und durch die entfernteste Verwandschaft so von einander geweckt werden, daß solche Personen gar leicht schlafend und wachend in eine Feenwelt sich können versetzt fühlen. Allein auch durch freywillige Uebung kann die Einbildungskraft so erhöhet werden, daß ihre Bilder und Gefühle sich an jedem Gegenstande der Sinne und des Verstandes leicht anhängen. Es stehet dahin, ob diese Empfindlichkeit den Menschen glücklicher und wohlthätiger mache; das ist gewiß, daß durch dieselbe allein weder sein Gemüth ruhiger, noch sein Charakter gesetzter, noch seine Tugend zuver-

läßiger, noch seine Thätigkeit nützlicher wird; zumahl da der Werth solcher Empfindungsfertigkeiten auch von der Würde ihrer Gegenstände, dem Verhältnisse, und der Richtigkeit der Empfindung selbst abhängt. In diesen aber muß dem blinden Empfindungsvermögen ein erleuchteter und scharfsichtiger Richter vorgehen. Denn das Gefühl hat keinen andern Führer in diesen Stücken, als seine eigene Stärke und Lebhaftigkeit. In dem Maaße, als das Wohlgefallen oder der Abscheu, den ein Gegenstand erregt, stark oder schwach ist, in dem Maaße wird es sich mit demselben beschäftigen und ihn für wichtig halten. Eben so verhält es sich auch, wenn es die Wahrheit beurtheilen will. So wie bey den äußeren Empfindungen, die Seele, die sich ihnen allein überläßt, sich von ihrem Daseyn und Beschaffenheiten bloß nach der Lebhaftigkeit, womit dieselben auf sie wirken, überzeugt: so schaft sie sich auch ihre sinnliche Evidenz durch das innere Gefühl. Es ist so natürlich dieses Wahrheitsmerkmal von dem äußeren

Sinn

Sinn auf den inneren übergetragen, daß hier auch der Weiseste nicht genug auf seiner Hut seyn kann.

Es ist noch eine Eigenschaft des Empfindungsvermögens übrig, deren Fertigkeit so ungemein viele Verschiedenheit unter die Gemüthscharakter der Menschen bringt, und das ist die Feinheit, oder die Delikatesse der Empfindungen. Schon das die Wärme und Heftigkeit des Gefühles sich nicht mit der Feinheit desselben verträgt, zeigt an, daß das feine Gefühl die Fertigkeit ist, die kleineren und unmerklichern Verschiedenheiten lebhaft zu empfinden. Die sich die obere Haut an ihren Fingern abfeilen, wollen sich ein genaueres Gefühl verschaffen, und die sonst nicht bemerkbaren Ungleichheiten einer Oberfläche wahrnehmen. Die Uebertragung dieser Idee auf das innere Gefühl ist natürlich, und leicht. Auch ist es ohne Zweifel dem Sprachgebrauche einiger kultivirten Sprachen gemäß, daß die Feinheit sich auf die schnelle und lebhafte Empfindung des Schönen und Häßlichen

bezieht, und also eine Eigenschaft des Geschmackes ist, die Delikatesse aber das Gute und Böse zum Gegenstande hat, und also dem Herzen zur Zierde gereicht. Beyde Fertigkeiten werden durch Gesellschaft und Kultur gebildet und vermehret, sie können also auch nur bey Menschen sich befinden, die bey zarten Empfindungswerkzeugen, in feinerer Gesellschaft gelebet, und an den Werken der bildenden und redenden Künste sich zu ergötzen gelernt haben.

3) Das Bild, das uns die Empfindung vorstellt, ist aus Objektivischem und Subjektivischem zusammengesetzt, das ist, es bestehet aus einem Scheine, dessen hinreichender Grund theils in der Beschaffenheit des Objekts, theils in der Einschränkung des Subjekts zu suchen ist.

Diese Eigenschaft der Empfindungen hat die Philosophie bey den äußern Sinnen ziemlich frühzeitig wahrgenommen. Da man bemerkt, daß der nämliche Gegenstand nicht allein verschiedene Menschen, sondern auch eben denselbigen

gen Menſchen zu verſchiedenen Zeiten und in verſchiedenen Zuſtänden verſchieden afficirte: ſo mußte man bald auf die Gedanken kommen, daß in den Empfindungen verſchiedenes ſey, welches ſeinen Grund nicht in dem empfundenen Objekte ſondern in dem empfindenden Subjekte habe. Der nämliche Wein, der dem geſunden Trinker ſüß ſchmeckte, ſchmeckte dem Fieberhaften bitter. Plato führt dieſes Beyſpiel an, und ſchließt daraus, daß alle Eindrücke der Sinne weder allein das Bewegende noch das Bewegte, ſondern etwas, das aus beyden zuſammengeſetzt iſt, oder nach ſeiner dichteriſchen Einbildungskraft, zwiſchen beyden mitten inne liegt, vorſtelle (*). Bey verſchiedenen innern Empfindungen ließ ſich dieſes gleichfalls bald wahrnehmen. Der nämliche Gegenſtand, der uns in der einen Gemüthslage angenehm rührte, machte in einer

(*) *Plato* in Theæt. Καὶ ὃ δὴ ὕδατον εἶναι χρῶμα, οὔτε τὸ προσβάλλον οὔτε τὸ προσβαλλόμενον ὄντα, ἀλλὰ μεταξύ τι ἑκατέρου ἴδιον γεγονός.

einer andern einen ganz entgegengesetzten Eindruck auf uns, mißfiel, oder ließ die Seele wenigstens gleichgültig. Es war nur noch ein kleiner Schritt zu thun übrig, um dieses Gesetz auf alle Empfindungsarten anzuwenden, und daraus die unendlichen und sonst so unbegreiflichen Verschiedenheiten des Geschmackes herzuleiten. Dazu gehörte, daß man das Subjektive der Sinnglieder, welches Plato und Aristoteles in den äußern Empfindungen erkannt, auf die Seele selbst übertrug; und dieses findet sich in der verschiedenen Einschränkung ihrer Kraft; und zwar der ursprünglichen Einschränkung sowohl, als derjenigen, die sie durch Uebung oder zufällige Ursachen erhalten kann. Diesem nach wird die Seele im Stande seyn, mehr oder weniger Mannichfaltiges auf einmahl zu fassen, wird sie genöthigt werden mehr oder weniger Merkmale fallen zu lassen, und daraus werden nothwendig verschiedene Erscheinungen hervorgehen. Das ist nun aber bey dem reinen Denken ganz anders. Die Einheit des Gedachten

läßt

läßt keine Verſchiedenheit zu, es muß allezeit auf einerley Art gedacht werden. Einerley Gegenſtand der Empfindung kann verſchiedenen Menſchen und eben demſelben in verſchiedenen Zuſtänden gefallen, mißfallen oder gleichgültig ſeyn, aber niemanden kann ſobald er die Worte verſteht, zweymahl zwey fünfe ſcheinen. Schon Plato und Ariſtoteles haben daher die Unveränderlichkeit zum Attribut der Wiſſenſchaft, und die Veränderlichkeit zum Attribut der Empfindung gemacht; ſie haben der erſtern die nothwendigen, der letztern die zufälligen Wahrheiten zum Gegenſtande gegeben: επιστημη εστι των αναγκαιων, αισθησις των ενδεχομενων. Sie urtheilten ferner richtig, daß wir durch den Verſtand die Eigenſchaften der Dinge erkennen, die ihnen für ſich (καθ' αυτο) zukommen, durch die Sinne aber nur diejenigen, die ihnen Beziehungsweiſe (προς τι) zukommen. Von der Unbeſtändigkeit der Sinne läßt ſich inzwiſchen aus dem Zuſtande des empfindenden Subjektes Grund geben. Je mehr wir die Natur und Wirkungsart

der

der Sinnglieder kennen lernen und bemerken wie sich die Eindrücke der Sinne nach gewissen Bedingungen regelmäßig abändern, desto besser können wir sie auf etwas beständiges zurückführen; und das ist genug den Scepticismus von dieser Seite zu entwafnen.

2.

Wenn wir im Stande sind, aus den angegebenen Begriffen von dem Unterschiede des Denkens und Empfindens die Gesetze herzuleiten, die wir durch Erfahrung und Beobachtung als beyden Zuständen eigenthümlich bemerken: so werden wir uns dadurch, als durch eine Art von psychologischer Probe von der Wahrheit solcher Begriffe selbst versichern können. Da diese Probe ihren Stoff aus der Erfahrung erhalten muß: so wird man nie im Stande seyn, die Induktion von solchen Gesetzen vollständig zu machen. Neue und fremde Situationen des denkenden und empfindenden Menschen, werden zu neuen Beobachtungen Anlaß geben, die mit der Zeit sich werden unter

neue

neue Gesetze bringen lassen. Es muß also vor der Hand genug seyn aus der Theorie mit Hülfe der bereits gemachten Beobachtungen die allgemeinsten hergeleitet und so klassificirt zu haben, daß die neuen Bemerkungen sich leicht unter die einmahl richtig geordneten Rubriken bringen lassen.

1) In sofern beydes der Zustand des Empfindens und Denkens Vorstellungen enthält, kann die Abwechselung des Einen Zustandes mit dem Andern nicht anders als nach dem Gesetz der Einbildungskraft, oder vermittelst der Vergesellschaftung der Ideen erfolgen. In dem einen Falle, wenn das Denken ins Empfinden übergehe, muß die Seele in dem Flusse ihrer Gedanken auf eine Partialidee stoßen, die auf einmahl eine beträchtliche Menge einzelner Vorstellungen erweckt. Diese fließen in eine Empfindung zusammen, die nunmehro das Feld der Seele allein einnimmt, und es so lange beherrscht, bis nach dem nämlichen Gesetze unter der Menge kleiner Partialideen irgend eine an

Klar-

läßiger, noch seine Thätigkeit nützlicher wird; zumahl da der Werth solcher Empfindungsfertigkeiten auch von der Würde ihrer Gegenstände, dem Verhältnisse, und der Richtigkeit der Empfindung selbst abhängt. In diesen aber muß dem blinden Empfindungsvermögen ein erleuchteter und scharfsichtiger Richter vorgehen. Denn das Gefühl hat keinen andern Führer in diesen Stücken, als seine eigene Stärke und Lebhaftigkeit. In dem Maaße, als das Wohlgefallen oder der Abscheu, den ein Gegenstand erregt, stark oder schwach ist, in dem Maaße wird es sich mit demselben beschäftigen und ihn für wichtig halten. Eben so verhält es sich auch, wenn es die Wahrheit beurtheilen will. So wie bey den äußeren Empfindungen, die Seele, die sich ihnen allein überläßt, sich von ihrem Daseyn und Beschaffenheiten bloß nach der Lebhaftigkeit, womit dieselben auf sie wirken, überzeugt: so schaft sie sich auch ihre sinnliche Evidenz durch das innere Gefühl. Es ist so natürlich dieses Wahrheitsmerkmal von dem äußeren

Sinn

Sinn auf den inneren übergetragen, daß hier auch der Weiseste nicht genug auf seiner Hut seyn kann.

Es ist noch eine Eigenschaft des Empfindungsvermögens übrig, deren Fertigkeit so ungemein viele Verschiedenheit unter die Gemüthscharakter der Menschen bringt, und das ist die Feinheit, oder die Delikatesse der Empfindungen. Schon das die Wärme und Heftigkeit des Gefühles sich nicht mit der Feinheit desselben verträgt, zeigt an, daß das feine Gefühl die Fertigkeit ist, die kleineren und unmerklichern Verschiedenheiten lebhaft zu empfinden. Die sich die obere Haut an ihren Fingern abfeilen, wollen sich ein genaueres Gefühl verschaffen, und die sonst nicht bemerkbaren Ungleichheiten einer Oberfläche wahrnehmen. Die Uebertragung dieser Idee auf das innere Gefühl ist natürlich, und leicht. Auch ist es ohne Zweifel dem Sprachgebrauche einiger kultivirten Sprachen gemäß, daß die Feinheit sich auf die schnelle und lebhafte Empfindung des Schönen und Häßlichen

bezieht, und also eine Eigenschaft des Geschmackes ist, die Delikatesse aber das Gute und Böse zum Gegenstande hat, und also dem Herzen zur Zierde gereicht. Beyde Fertigkeiten werden durch Gesellschaft und Kultur gebildet und vermehret, sie können also auch nur bey Menschen sich befinden, die bey zarten Empfindungswerkzeugen, in feinerer Gesellschaft gelebet, und an den Werken der bildenden und redenden Künste sich zu ergötzen gelernt haben.

3) Das Bild, das uns die Empfindung vorstellt, ist aus Objektivischem und Subjektivischem zusammengesetzt, das ist, es bestehet aus einem Scheine, dessen hinreichender Grund theils in der Beschaffenheit des Objekts, theils in der Einschränkung des Subjekts zu suchen ist.

Diese Eigenschaft der Empfindungen hat die Philosophie bey den äußern Sinnen ziemlich frühzeitig wahrgenommen. Da man bemerkt, daß der nämliche Gegenstand nicht allein verschiedene Menschen, sondern auch eben denselbigen

gen Menschen zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Zuständen verschieden afficirte: so mußte man bald auf die Gedanken kommen, daß in den Empfindungen verschiedenes sey, welches seinen Grund nicht in dem empfundenen Objekte sondern in dem empfindenden Subjekte habe. Der nämliche Wein, der dem gesunden Trinker süß schmeckte, schmeckte dem Fieberhaften bitter. Plato führt dieses Beyspiel an, und schließt daraus, daß alle Eindrücke der Sinne weder allein das Bewegende noch das Bewegte, sondern etwas, das aus beyden zusammengesetzt ist, oder nach seiner dichterischen Einbildungskraft, zwischen beyden mitten inne liegt, vorstelle (*). Bey verschiedenen innern Empfindungen ließ sich dieses gleichfalls bald wahrnehmen. Der nämliche Gegenstand, der uns in der einen Gemüthslage angenehm rührte, machte in einer

(*) *Plato* in Theæt. Και ὁ δὴ ἕκατον ειναι χρῶμα, οὔτε το προσβαλλον οὔτε το προσβαλλομενον ἔται, ἀλλὰ μεταξυ' τι εκαστῳ ἴδιον γεγονός.

einer andern einen ganz entgegengesetzten Eindruck auf uns, mißfiel, oder ließ die Seele wenigstens gleichgültig. Es war nur noch ein kleiner Schritt zu thun übrig, um dieses Gesetz auf alle Empfindungsarten anzuwenden, und daraus die unendlichen und sonst so unbegreiflichen Verschiedenheiten des Geschmackes herzuleiten. Dazu gehörte, daß man das Subjektive der Sinnglieder, welches Plato und Aristoteles in den äußern Empfindungen erkannt, auf die Seele selbst übertrug; und dieses findet sich in der verschiedenen Einschränkung ihrer Kraft; und zwar der ursprünglichen Einschränkung sowohl, als derjenigen, die sie durch Uebung oder zufällige Ursachen erhalten kann. Diesem nach wird die Seele im Stande seyn, mehr oder weniger Mannichfaltiges auf einmahl zu fassen, wird sie genöthigt werden mehr oder weniger Merkmale fallen zu lassen, und daraus werden nothwendig verschiedene Erscheinungen hervorgehen. Das ist nun aber bey dem reinen Denken ganz anders. Die Einheit des Gedachten

läßt

läßt keine Verſchiedenheit zu, es muß allezeit auf einerley Art gedacht werden. Einerley Gegenſtand der Empfindung kann verſchiedenen Menſchen und eben demſelben in verſchiedenen Zuſtänden gefallen, mißfallen oder gleichgültig ſeyn, aber niemanden kann ſobald er die Worte verſteht, zweymahl zwey fünfe ſcheinen. Schon Plato und Ariſtoteles haben daher die Unveränderlichkeit zum Attribut der Wiſſenſchaft, und die Veränderlichkeit zum Attribut der Empfindung gemacht; ſie haben der erſtern die nothwendigen, der letztern die zufälligen Wahrheiten zum Gegenſtande gegeben: επιστημη εστι των αναγκαιων, αισθησις των ενδεχομενων. Sie urtheilten ferner richtig, daß wir durch den Verſtand die Eigenſchaften der Dinge erkennen, die ihnen für ſich (καθ' αυτο) zukommen, durch die Sinne aber nur diejenigen, die ihnen Beziehungsweiſe (προς τι) zukommen. Von der Unbeſtändigkeit der Sinne läßt ſich inzwiſchen aus dem Zuſtande des empfindenden Subjektes Grund geben. Je mehr wir die Natur und Wirkungsart

der

der Sinnglieder kennen lernen und bemerken wie ſich die Eindrücke der Sinne nach gewiſſen Bedingungen regelmäßig abändern, deſto beſſer können wir ſie auf etwas beſtändiges zurückführen; und das iſt genug den Scepticiſmus von dieſer Seite zu entwafnen.

2.

Wenn wir im Stande ſind, aus den angegebenen Begriffen von dem Unterſchiede des Denkens und Empfindens die Geſetze herzuleiten, die wir durch Erfahrung und Beobachtung als beyden Zuſtänden eigenthümlich bemerken: ſo werden wir uns dadurch, als durch eine Art von pſychologiſcher Probe von der Wahrheit ſolcher Begriffe ſelbſt verſichern können. Da dieſe Probe ihren Stoff aus der Erfahrung erhalten muß: ſo wird man nie im Stande ſeyn, die Induktion von ſolchen Geſetzen vollſtändig zu machen. Neue und fremde Situationen des denkenden und empfindenden Menſchen, werden zu neuen Beobachtungen Anlaß geben, die mit der Zeit ſich werden unter

neue

neue Gesetze bringen lassen. Es muß also vor der Hand genug seyn aus der Theorie mit Hülfe der bereits gemachten Beobachtungen die allgemeinsten hergeleitet und so klassificirt zu haben, daß die neuen Bemerkungen sich leicht unter die einmahl richtig geordneten Rubriken bringen lassen.

1) In sofern beydes der Zustand des Empfindens und Denkens Vorstellungen enthält, kann die Abwechselung des Einen Zustandes mit dem Andern nicht anders als nach dem Gesetz der Einbildungskraft, oder vermittelst der Vergesellschaftung der Ideen erfolgen. In dem einen Falle, wenn das Denken ins Empfinden übergehe, muß die Seele in dem Flusse ihrer Gedanken auf eine Partialidee stoßen, die auf einmahl eine beträchtliche Menge einzelner Vorstellungen erweckt. Diese fließen in eine Empfindung zusammen, die nunmehro das Feld der Seele allein einnimmt, und es so lange beherrsche, bis nach dem nämlichen Gesetze unter der Menge kleiner Partialideen irgend eine an

Klar-

Klarheit die Oberhand gewinnt, und die Aufmerksamkeit der Seele so anlockt, daß sie sich dieser vorzüglich nachzugehen, sie zu zerlegen, ihre Theile zu vergleichen, also über dieselbe nachzudenken, einläßt. Eine praktische Aufmerksamkeit auf diese Mittelideen wird dem Redner und Dichter den Zugang zu dem Triebwerke öfnen, wodurch er das Gemüth aus der Ruhe in die Bewegung, und aus der Bewegung zur Ruhe bringen kann. Wenn er erst ausfündig gemacht hat, welche Ideen der menschlichen Seele überhaupt, der Denkungsart eines gewissen Volks, und der Gemüthsbeschaffenheit eines gegebenen Menschen die interessanteste ist: so wird er sie nutzen können, sie dadurch zum Nachdenken zu besänftigen, indem er sich bey der deutlichen Zergliederung ihrer Theile verweilt, oder sie vermittelst derselben zu entflammen, indem er durch Nebenideen ihr Nahrung und Stärke verschaft.

Eine Kleinigkeit kann oftmahls eine Leidenschaft wieder zu einer Stärke erregen, die dem äußern

äußern Anſcheine nach aus der Veranlaſſung nicht begreiflich iſt. Allein dieſe Kleinigkeit iſt eine Mittelidee, wodurch ein Zuſtand von unendlich viel Empfindungen kann erweckt werden. Der Ort, wo ein Liebhaber ſeine Geliebte oft geſehen, ein Kleid das ſie getragen, erfüllt ſein ganzes Herz mit Traurigkeit, indem das ganze Bild ſeiner verlornen Glückſeligkeit damit zurükkehrt. Dieſer Umſtand gab jedem merkwürdigen Hügel und Thale, jeder Quelle, jedem Haine in dem alten Griechenlande ſo viel Intereſſantes. Dadurch werden in der andächtigen Nonne ſo viel fromme und ſüſſe Gefühle bey dem Anblicke einer Reliquie erweckt. Dadurch wurden die Kreuzfahrer ehemahls in das gelobte Land getrieben, wo jeder Fußtritt tauſenderley Empfindungen in ihnen erregte. Mit dieſem Geſetze kann man ſich gleichfals Rechenſchaft geben, wie ein Gemälde, das nur einen Augenblick der Handlung vorſtellt, die Idee der ganzen Handlung erregen kann; ſo wie aus demſelben die beſten Regeln für die Beſtimmung und Wahl

des glücklichſten Augenblickes, welches allezeit der fruchtbarſte ſeyn muß, können hergeleitet werden. Dasjenige, was uns oftmals in der Schreibart eines Schriftſtellers ſo mächtig anzieht, iſt nichts anders, als die Wahl derjenigen Ausdrücke, die zur Erweckung intereſſanter Nebenideen die ſchicklichſten ſind. Man muß das bey der Abſchilderung ſinnlicher Gegenſtände durch Worte bemerken. Da ſolche Abſchilderungen nicht mit der Vollſtändigkeit gemacht werden können, daß jedes Stück des Gegenſtandes genennt werde; ſo ſind die lebhafteſten Abſchilderungen diejenigen, welche der Einbildungskraft ſolche Stücke vorhalten, die zur Ergänzung des Bildes die meiſten Nebenideen mit ſich führen. Das läßt ſich nicht a priori beurtheilen, ſondern der öftere Anblick des Bildes ſelbſt muß es mit ſich bringen, welche das ſind. Daher haben die Abſchilderungen der Barden, die mehr auf dem offenen Felde, als in den Häuſern lebten, Homers und Oſſians, ſo viel Vollſtändigkeit.

2) Im

2) Im Zuſtande des Denkens iſt die Erkenntniß anſchauend, im Zuſtande des Empfindens iſt ſie ſymboliſch. Im erſten Falle iſt die Vorſtellung des Zeichen klärer, als die Vorſtellung der Sache, im andern Falle iſt es umgekehrt. Dieſe Erſcheinung hat ſich die Erfahrung leicht abgemerkt, und eine kurze Vergleichung mit der Natur der Sache leitet ſie aus der Einſchränkung der Vorſtellungskraft her. Man dringet nicht anders tief in irgend eine Idee hinein, wenn man nicht ihre abgeſonderten Theile durch Zeichen feſt hält, ſich durch Zeichen ihrer Merkmale verſichert. Je weiter man in dieſer Auflöſung kommt, je mehr die Anzahl der tiefliegenden Unterſcheidungsmerkmale anwächſt, je weniger alſo die Kraft der Seele zureicht, die vorhergehenden durch Anſchauen feſtzuhalten, deſto mehr wird die Aufmerkſamkeit, von dem Anſchauen der Sachen, auf die Vorſtellung der Zeichen gezogen. Bis endlich die Seele ſich weiter nichts mehr als der Zeichen bewußt iſt, und mit einer blinden Operation in den tiefen Gängen der Wahrheit fortrückt.

Dieſe Art von blinden Operation iſt bisher nur noch in den mathematiſchen Wiſſenſchaften thunlich geweſen, und man muß es großentheils der Anwendung dieſer Methode zuſchreiben, daß man in den mathematiſchen Wiſſenſchaften weiter gekommen iſt, als in den metaphyſiſchen. Dieſer Umſtand hat längſt die Aufmerkſamkeit der Philoſophen erregt. Sie würden gern der Philoſophie die nämliche Bequemlichkeit verſchaft haben, wofern nicht die Unmöglichkeit, die metaphyſiſchen Begriffe ſo zu ſondern, und ihre Verbindungen durch Zeichen auszudrücken, daß in ihrer Verbindung die Verbindung der Notionen ſelbſt abgebildet würde, Schuld wäre, daß man dieſe Erfindung mit dem Stein der Weiſen, und dem Perpetuum mobile ꝛc. noch in eine Claſſe ſetzen muß.

Bey den Empfindungen hingegen ſieht man die Sache ſelbſt. Sie iſt uns lebhafter, wenn wir ſie ſelbſt unmittelbar ſehen, als wenn wir ein Stück nach dem andern durch die Zeichen erfahren, und hernach erſt noch die Mühe haben,

ſie,

ſie, ſo gut wir können, ſelbſt zuſammenzuſetzen. Und das iſt ſchon eine Urſach, warum die Bemerkung des Horatz ſo richtig iſt:

Segnius irritant animos dimiſſa per aurem
Quàm qua ſunt oculis ſubjecta fidelibus ——

Hor. A. P. v. 180.

Einige Kunſtrichter haben den Unterſchied, welcher ſich in der Manier des Shakespears und Corneille befindet, mit Recht darin geſetzt, daß die Perſon des erſtern einen vorgeſtellten Gemüthszuſtand *nachahmet*, der andere aber beſchreibet. Von welcher unter beyden Manieren man die gröſſeſte Wirkung zu erwarten habe, läßt ſich nach den angeführten Grundſätzen leicht beurtheilen.

In dem Zuſtande ſtarker innerer Empfindungen iſt die Seele zu ſehr erregt, als daß ihr für etwas anders, als das Gefühl ihrer ſelbſt, Kraft übrig bleiben ſolte. Allein ein ſolcher Zuſtand iſt auch ſo beſchaffen, daß er ſich gar bald ſelbſt zerſtört. Die Seele erliegt unter ihrer Anſtrengung, und ein Theil des blenden-

den Anblickes, der ihre ganze Wirkungskraft, eine Zeitlang geweckt erhalten, schwindet in Dunkelheit weg, und läßt nur noch der allmäh-ligen Abwechselung einiger einzelnen Ideen Platz, die sie alsdann um desto angenehmer beschäftigen, weil sie mit den Hauptideen gleichartig sind, und den Reitz der Neuheit haben. Dann fängt der wieder freyathmende Mensch an, seine Empfindungen in Gesprächen auszureden, oder, wenigstens in Monologen sich damit zu unterhalten. Das findet sowohl bey starken angenehmen als bey unangenehmen Empfindungen statt. Bey beyden muß es zutreffen, daß die Seele eine dunkle Sehnsucht von der Anstrengung, wann sie auf den höchsten Grad gestiegen ist, abgespannt zu werden, fühle. Das bringt schon für sich selbst die Gewaltsamkeit eines solchen Zustandes mit. Weder die Kräfte der Seele, noch die Beschaffenheit der dabey beschäftigten Werkzeuge des Körpers würden ihn lange aushalten können. Außerdem veralten auch die angenehmsten Empfindungen, und bedürfen, um

ihren

ihren Reitz nicht zu verliehren, irgend eine Veränderung, wodurch sie von neuen eine angenehme Unterhaltung bleiben können. Die gewährt sich dann die Seele am besten, wenn sie mit ihrer Aufmerksamkeit, die besondern Theile der Hauptempfindung durchgeht, sich dabey der begleitenden Umstände erinnert, die denn der Einbildungskraft ein jeder besonders, das Bild der Empfindung, immer wiederholt vorstellen, aber in einem sanften wohlthätigen Schimmer, worin es durch die Entfernung gehalten wird, und unter tausenderley neuen Gestalten, welche es in diesen neuen Verbindungen bekommt. Wenn man so unvermerkt ein stark bewegtes Gemüth aus dem Zustande des Staunens der Empfindung in ein freundschaftliches Gespräch hinüberlocken kann: so ist das der erste und gewisseste Schritt, ihm zu seiner Ruhe wieder zu verhelfen. Es wird sich auch aus den angeführten Ursachen diesem Zuge gerne überlassen. Denn der erste angenehme Erfolg dieses Ueberganges wird sogleich in der wiedereröfneten Ergießung des

Blutes, welches während des Zustandes der Empfindung in dem Herzen zusammen gepreßt war, in alle Theile des Körpers, der Seele eben die sanfte Behaglichkeit gewähren, die man bey dem Erwachen aus einem schweren Traume zu fühlen pflegt; das so angenehme Gefühl des Frohseyns nach einer unangenehmen Empfindung wird sich bey der Erzählung jedes Umstandes derselben von neuem genießen lassen, und indem es sich an jeden schmerzhaften Umstand knüpft, eine höchstsüsse vermischte Empfindung hervorbringen. Es würde mich zu weit führen, diesen Uebergang in allen Arten der Empfindungen zu zeigen. Die Erfahrung bestätigt es genugsam, wie gern man das erzählt, was man empfunden hat. Man wird aber diese Anmerkungen für die schönen Künste fruchtbar machen können, wenn man sie zur Beurtheilung der Gemüthslage gebraucht, worin es wahrscheinlich ist, daß der Mensch seine Empfindungen auszudrücken vermögend oder willig ist. Es wird sich damit oftmahls weisen lassen, wo der Dichter Tiraden oder Selbstgespräche

ſpräche am rechten oder unrechtem Orte geſtellt hat, je nachdem daß die Seele ſchon ruhig war, um zuſammenhängend reden zu können, oder noch bewegt genug, ihre Einſamkeit zu vergeſſen, dem innern Drange nachzugeben, und ihre abwechſelnden Empfindungen in unterbrochenen Selbſtgeſprächen auszuhauchen.

In dem umgekehrten Falle wird die ſymboliſche Erkänntniß anſchauend werden: ſobald die Vorſtellung der Sache ſtärker wird als des Zeichens. Das geſchieht gleichfals durch eine gemeinſchaftliche Zwiſchenidee, wodurch eine ſtarke Empfindung erweckt wird, die die Seele ganz einnimmt. Darin findet ſich für jegliche Seele eine beſondere Empfänglichkeit, zu gewiſſen Empfindungen durch gewiſſe Ideen geweckt zu werden, je nachdem ſie vorher durch beſondere Zuſtände gegangen iſt, und beſondere Empfindungen gehabt hat. Man iſt daher manchmal erſtaunt, jemand durch ein unſchuldig ſcheinendes Wort, vor Schrecken, Zorn, Freude ꝛc. außer ſich zu ſehn; weil man die Mittelideen nicht kennt,

durch die ein Wort in eine so starke Empfindung hat überfliessen können. In der Nachahmung der schönen Künste scheint hierin das vornehmste Kunststück zu liegen, wodurch ein Charakter consistent gemacht werden kann, der von einer heftigen herrschenden Gemüthsbewegung verrückt vorgestellt wird. Der Virtuose hat hier alles gethan, wenn er ihn dergestalt angelegt hat, daß die Art und Menge der übergangenen Mittelideen, die Schnelligkeit und Richtung des Ueberganges, aus den Umständen und der ganzen Anlage des Charakters, nach dem Alter, Geschlecht, Abstammung, Vorurtheilen der Person und ihrer Geschichte außer der Handlung hervorgeht. Diese Consistenz ist alles was man zur Wahrscheinlichkeit bey einem solchen Charakter fodern kann. Dieser höchste Gipfel der dramatischen Kunst erfodert aber freylich Zuschauer und Leser, die mit den Irrgängen des menschlichen Geistes in seinen disparatesten Auswegen bekannt sind, wofern man erwarten soll, daß alles starke Pathos, das dadurch kann erregt werden, in der That erfolge.

3) Eine

3) Eine jede Empfindung ist mit einem Begehren und Verabscheuen verknüpft.

Dieses haben die Empfindungen zwar mit allen Vorstellungen gemein, allein eben weil in jeder Empfindung eine große Menge dunkeler und verworrener Vorstellungen in Eins zusammen kömmt, muß auch das Begehren oder Verabscheuen, das sie begleitet, größer und merklicher seyn. Was also bey allen Vorstellungen im Kleinen geschieht, das geschieht hier im Großen. Wenn man das stätige Fortrücken der Seele von einer Vorstellung zur andern verständlich erklären will, so wird alles leicht, so bald man annimmt, daß bey einer jeglichen derselben durch die Association der Ideen mehrere andere rege werden, die die Seele voraus sieht. Wenn sie sonst keine Vollkommenheit oder Unvollkommenheit für sich daran erblickt; so ist die Neuheit oder die Abwechselung, und der dunkle Genuß von der Uebung ihrer Kraft schon hinreichend ihre Aufmerksamkeit vorzüglich vor andern anzulocken, daß sie sich ihrer bemächtigen, sie genies-

sen

sen möchte. In dem Körper sind die Anzeigen von diesem Fortrücken der Seele in ihren Wirkungen, und in der Entwickelung ihrer Vorstellungskraft, schon in Kindern bemerkbar genung, wenn sich ihre Augenachse nach einem hellen Flecke hinrichtet, ihr Kopf oder ihre Hand zu einem bewegten Fingerspiele sich lenket. Die Erwartung einer dunkel vorhergesehenen Befriedigung reitzt hier die Seele, die Augen nach dem Gegenstande hinzuwenden, von dem sie sich solche verspricht, und die Vorstellung klar zu machen, wovon sie eine dunklere Ahnung hat. Wenn nun in dem Auge das Bild des Gegenstandes dadurch am kläresten wird, daß die Lichtstralen von demselben gerade in das Auge fallen: so wird diese größere Klarheit eben derselbige Erfolg seyn, die die Aufmerksamkeit in die Seele hat. Das ist nun das allgemeine, was wir uns bey allen Begehren denken müssen. Ist die Vorstellung eine Empfindung: so wird sie auch als solche mit einem Begehren verknüpft seyn, das man seiner Stärke und Lebhaftigkeit wegen

Affekt,

Affekt, Gemüthsbewegung, Leidenschaft genennt hat. Bey dem Verabscheuen ist der Fall umgekehrt. Wenn die Seele eine solche Vorstellung vorausstieht, so muß sie die Aufmerksamkeit von derselben wegzuwenden, sie zu verdunkeln, zu vermeiden suchen. Die hiebey vorkommenden Bewegungen des Körpers zeigen es genugsam an, was in der Seele bey jeden Abscheu vorgeht, zumahl wenn er zu der Stärke einer Leidenschaft steigt.

In solchen Leidenschaften ist nun der ganze Grund der Seele erregt, eine Menge dunkeler Vorstellungen von vorhergesehener Lust oder Unlust drängen sich in Eins zusammen, und alle diese bloß empfundenen Triebfedern stoßen den Menschen unvorzüglich zur Handlung fort. Das löset uns am besten auf, was so viele beobachtende Geschichtskundige oft nicht haben begreifen können, und woraus sie den patriotischen Gefühl eines Volkes wohl gar einen Vorwurf gemacht, nämlich daß ein Volk nicht selten, in langwierigen Unterdrückungen geschwiegen, und

durch

durch eine Kleinigkeit zur Rache gegen die Tyranney, und zur Wiederherstellung seiner angebornen Freyheit sey geweckt worden. Allein wenn wir bemerken, daß diese Kleinigkeit eine heftige Empfindung war, so wird alles ganz natürlich. Tausend geheime Gewaltthätigkeiten der Decemvirs in Rom hätten noch nicht die Kraft gehabt, die der Anblick des Blutes einer edlen Jungfrau, von ihrem Vater den Lüsten des Tyrannen entrissen, auf einmahl hatte. Der Anblick dieses Blutes von einem Vater vergossen, dessen Abwesenheit zur Vertheidigung des Vaterlandes der wollüstige Decemvir zur Entehrung seiner Tochter mißbrauchen wollen, — und vor dem Gerichtsstuhle vergossen, wo die Unschuld Schutz finden solte, und wo die Gesetze zur Vermittelung der Gewaltthätigkeit dienen mußten, das erregte tausenderley Empfindungen des Mitleids, des Unwillens über selbst erlittenes Unrecht, des Schreckens und der Besorgniß über noch künftig zu erwartendes, und diese Empfindungen, die aus einem Anblick entsprangen,

breitete

breitete ſich mit gleicher Theilnehmung unter den zahlreichen Zuſchauern aus, und diente ihnen allen zum Verbindungsſignal, indem es ſie zu gleicher Thätigkeit entzündete. Selbſt der Anblick des Menſchenblutes, der friſchen Wunden in dem ſchönen jugendlichen jungfräulichen Leichname, die Verzuckungen, die Todtenbläſſe, alles das erregte einen körperlichen Schauder, der ſich mit dem Anſchauen eines verzweifelten Vaters in die einzige Leidenſchaft der Rache verlohr. Der Erfolg hat gelehrt, zu welcher Leidenſchaft und Thätigkeit das Volk müſſe ſeyn erregt worden. Das war aber die Folge einer Empfindung. In einer Empfindung müſſen alſo unzählbare kleine Vorſtellungen zuſammen kommen, und da deren jede ein Begehren oder Verabſcheuen erregt: ſo muß dabey die Summe aller kleinen in ein merkliches großes Begehren und Verabſcheuen zuſammenfließen. Man ſtelle ſich auch nur eine große Verſammlung auf freyen Felde vor, die über ſich eine Bombe erblickte. Mit welchem Schrecken wird nicht urplötzlich der

ganze

ganze Haufen auseinander fahren, und ohne Besinnen einer auf den andern stürzen. Die Schnelligkeit, womit die Leidenschaft auf die Empfindung folgt, ist die Ursach, daß verschiedene Weltweise, die Leidenschaften und die innern Empfindungen für einerley gehalten haben. Man wird aber einer genauern Methode folgen, wenn man sie noch unterscheidet. Der Begriff innerer Empfindungen ist augenscheinlich von weiterer Ausdehnung, indem er uns jeden Zustand der Seele klar vorstellt, auch wenn diese Vorstellung nicht stark genug seyn solte, ein solches heftiges Begehren und Verabscheuen hervorzubringen, welches zu den heftigen Bewegungen der Seele und des Körpers emporsteigt, wovon wir die Leidenschaften zu unterscheiden pflegen.

Es würde zu weitläuftig seyn, die Anwendung des angeführten Gesetzes auf alle verschiedene Fälle zu zeigen, worin es zur Beurtheilung und Lenkung menschlicher Gemüther und Handlungen nützlich seyn kann. Es man an einigen genug seyn. Was ist gemeiner als daß man Menschen

gegen

gegen erkannte Grundsätze handeln sieht? Bey der Erklärung solcher Erscheinungen pflegte sich die Philosophie in ihrer Kindheit damit zu helfen, daß sie solche widersprechende Handlungen bald gewissen außernatürlichen widereinanderstreitenden Principien, der Einwirkung guter und böser Geister, bald wesentlich verschiedenen Bestandtheilen der Seele, oder einer Mehrheit abgesonderter Seelen einer sinnlichen, und einer vernünftigen, zuschrieb. Dieser Behelfe, bey deren Gebrauch alles wahre Philosophiren zu Ende ist, bedürfen wir nicht, wenn wir bey dem angegebenen Gesetze des Empfindens stehen bleiben. Erfolgt darnach die Bewegung des Willens so plötzlich und unwiderstehlich: so sind wir uns auch selbst nicht bewußt, wie sie erfolgt, so ist alsdann schon die Empfindung in Handlung übergangen, ehe wir ihr das langsamer wirkende Mittel der Ueberlegung entgegen setzen können. Wir wundern uns daher oftmahls selbst, wie wir in einem solchem Aufruhr der innern blindwirkenden Triebfedern etwas gethan, das wir bey

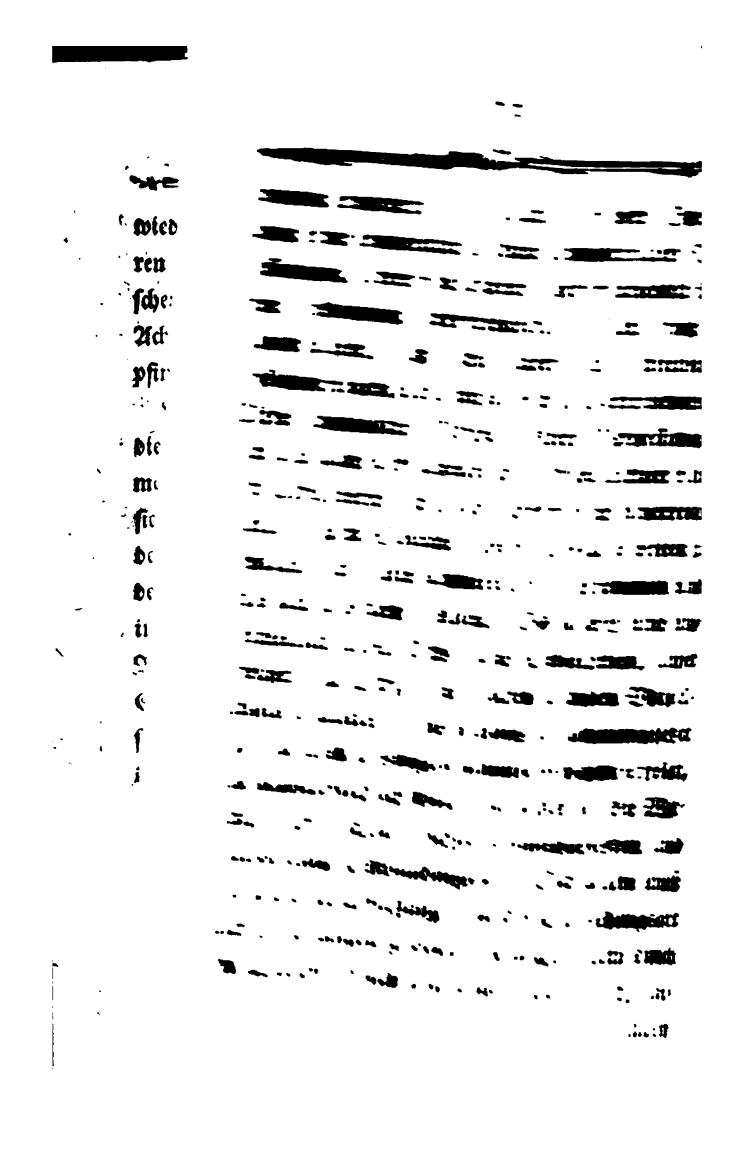
wiederkehrender Gemüthsstille erst mit Bedauren gewahr werden. Hiebey sind die harmonischen Bewegungen des Körpers nicht aus der Acht zu lassen, die am merklichsten von dem Empfindungen abhangen.

Bey aller Verschiedenheit der Meinungen über die Verbindung des Leibes und der Seele kommen doch alle Philosophen darin überein, daß sich das genaueste Band unter beyden finde, indem sich die Veränderungen beyder Theile einander wechselseitig unverrückt begleiten, und daß in dieser Uebereinstimmung der beyderseitigen Veränderungen der Grund liege, warum eine Seele und ein Körper so zusammen gehören, daß sie Einen Menschen ausmachen. Diejenigen, die die Folgen dieser Grundsätze reiflicher erwogen haben, fahren nun fort, sie auch bis auf das geringste Moment jeder Veränderung auszudehnen. Sie sagen: wann die Seele vermittelst der Sinne alle größeren und merklicheren Veränderungen des Körpers vorstellt, wird das nicht auch von den kleinern gelten? Wenn sie

den

den Stich eines Degens fühlt, der ihre Fibern zerreißt, wird sie nicht auch die noch so leise Bewegung jedes Blutkügelchens, jeder elementarischen Fiber vorstellen müssen?

Die größern Bewegungen sind im Grunde nichts anders, als die Summe aller kleinern, die darin enthalten sind, so wie die Bewegung des Feuers nichts anders als die Bewegung aller Feuertheilchen ist. Soll nun auf der einen Seite, der Körper das vollkommenste körperliche Automaton und die Seele das vollkommenste geistige Automaton seyn, sollen in dem erstern alle größeren merklichern Bewegungen vermittelst dieser kleinen zusammenhangen; so müssen sie auch in der Seele vermittelst correspondirender unmerklicher Vorstellungen vorgestellet werden, um sowohl in der Seele die Verbindung aller Veränderungen zu Einer Kraft, als auch das genaueste Band zwischen Leib und Seele zu bewerkstelligen. So wie nun aus der Zusammensetzung unendlich viel kleiner Bewegungen in dem organischen Körper eine große merkliche Be-



ſtanden iſt, ſondern die auch unſer ausdrückliches Nichtwollen gegen ſich hatten. Der ſchnelle, verworrene Kampf dieſes unſers Wollens gegen blinde Triebfedern kann uns vielleicht außer uns ſetzen, und der unerkannte Feind doch bey jeder Gelegenheit den Sieg davon tragen. Weil Gewohnheiten und Fertigkeiten durch ihren Zuſammenhang mit tauſend verloſchenen Nebenideen in den ſie durch die öftere Wiederholung derſelbigen Vorſtellungen ſind geſetzt worden, ihre Stärke erhalten: ſo ſind ſie gerade durch ſolche unſichtbare Kräfte ſo unüberwindlich, und koſten ſoviel Kampf ſobald wir ihnen überlegte Entſchließungen entgegenſetzen. Dadurch erhalten die Schreckbilder, die durch die Ammenmärchen in unſerer Kindheit der Einbildungskraft ſind eingedruckt worden, ſo viel Stärke, daß alle Ueberlegung ihrer nicht Meiſter werden kann. Es wird uns immer vieles in den Menſchen räthſelhaft bleiben, weil wir nie alle die geheimen Springfedern werden kennen lernen, die ihn in Bewegung ſetzen. Inzwiſchen müſſen wir uns bemühn immer weiter

wegung entsteht: so ist auch in jeder Empfindung eine unendliche Menge unmerklicher Vorstellungen, deren jede irgend einer unendlich kleinen Bewegung correspondirt. Man muß es gelten lassen, daß diese unter sich denselbigen Gesetzen folgen, die man an den größern bemerkt. Diese unendliche Menge kleiner Vorstellungen hat also auch ihre unendliche Menge kleiner blinder Triebfedern die desto sicherer und unerreichbarer in dem Grunde unserer Seele arbeiten je weniger wir ihnen unmittelbar beykommen und entgegen arbeiten können. So gewiß und unvermeidlich unser Aus- und Einathmen, unser Hunger und Durst mit solchen blinden Vorstellungen begleitet, und daraus zusammengesetzet ist, und eben deswegen ununterbrochen erfolgt, und unwiderstehlich wirkt: so sicher ist die Wirkung aller solchen höchstzusammengesetzten und verworrenen Empfindungen. Sie allein muß also die beste Auflösung von der Entstehungsart aller Handlungen geben, die nicht allein durch kein Wollen, dessen wir uns bewußt sind, entstanden

ſtanden iſt, ſondern die auch unſer ausdrückliches Nichtwollen gegen ſich hatten. Der ſchnelle, verworrene Kampf dieſes unſers Wollens gegen blinde Triebfedern kann uns vielleicht außer uns ſetzen, und der unerkannte Feind doch bey jeder Gelegenheit den Sieg davon tragen. Weil Gewohnheiten und Fertigkeiten durch ihren Zuſammenhang mit tauſend verloſchenen Nebenideen in den ſie durch die öftere Wiederholung derſelbigen Vorſtellungen ſind geſetzt worden, ihre Stärke erhalten: ſo ſind ſie gerade durch ſolche unſichtbare Kräfte ſo unüberwindlich, und koſten ſoviel Kampf ſobald wir ihnen überlegte Entſchließungen entgegenſetzen. Dadurch erhalten die Schreckbilder, die durch die Ammenmärchen in unſerer Kindheit der Einbildungskraft ſind eingedruckt worden, ſo viel Stärke, daß alle Ueberlegung ihrer nicht Meiſter werden kann. Es wird uns immer vieles in den Menſchen räthſelhaft bleiben, weil wir nie alle die geheimen Springfedern werden kennen lernen, die ihn in Bewegung ſetzen. Inzwiſchen müſſen wir uns bemühn immer weiter

darin zu kommen; ein jeder Schritt, den wir auf dieſem Wege vorwärts thun, wird uns angenehme Ausſichten aufſchließen. Was kann wohl auf den erſten Anblick widerſprechender ſcheinen, als die ganz gemeine Unart des menſchlichen Herzens, daß uns ein gewünſchtes Guth allemahl viel größer ſcheint, ſo lange wir es noch nicht beſitzen, als wann wir uns in den Beſitz deſſelben befinden. Die Finalurſach dieſer Erſcheinung iſt bald angegeben; unſer Geiſt ſoll nämlich immer unruhig und thätig ſeyn, er ſoll nie ſtille ſtehen. Allein da die Endurſachen, wie Bako ſagt, zwar ſo fromm ſind als Nonnen, aber auch ſo unfruchtbar: ſo iſt mit ihnen in der Sache ſelbſt nicht viel erklärt. Es kömmt dabey alles auf folgende Bemerkung an. Alle unbeſtimmte Vorſtellungen ſind höchſt verworren. Das Grauen der Nacht und der Einſamkeit unwegſamer Wüſten, die tiefe Stille, die nur durch das Heulen der Winde unterbrochen wird, erfüllen die ganze Seele mit Schaudern, tauſend luftige Schreckbilder ſchwimmen auf ihrer Oberfläche,

fläche, ohne daß sie weiß, was sie zu befürchten hat. So unbestimmt und verworren ist auch das Bild eines jeden Gutes, das wir wünschen. Sobald wir es besitzen, ist der Zauber gehoben, und das unbegränzte Spiel der Einbildungskraft wird auf das bestimmte deutliche Anschauen der Sinne herabgesetzt. Wir sehen es nun mit ruhigerm Gemüthe an, und so wie die Verworrenheit der Vorstellungen sich auflöst, so sinket die Leidenschaft zu ihrer Ebbe.

Man könnte diese Bemerkungen leicht den verschiedenen Aesten der moralischen Wissenschaften näher bringen, wenn es nicht zu weit führete. So viel erhellet wenigstens gleich auf den ersten Anblick aus derselben, daß der Anbau unseres Empfindungsvermögens von der größten Erheblichkeit für uns sey. Wir wissen also, was die Ausübung der Tugend für Hinderniße in dem Menschen finde, und wie man derselbe zu Hülfe kommen müsse, wenn man ihre Grundsätze gegen die tiefliegenden Triebe der Selbsterhaltung, und der Sinnenlust durchsetzen will. So sehr

ihre Grundsätze unserer ursprünglichen Form eingedrückt seyn mögen; so kostet es doch erst die Mühe uns durch den Nebel der sinnlichen Eindrücke Licht zu verschaffen, um in ihrem Sonnenscheine wandeln zu können. Das hat manchen ernsten Moralisten nicht wenig zu schaffen gemacht, daß sie bemerkt, wie in dem Augenblicke der Beschaulichkeit, ein junges unverdorbenes Gemüth, von lauter himmlischer Liebe gegen ihre göttliche Gestalt entbrannt war, welches, sobald es zur That kommen sollte, auch der schlechtesten Versuchung unterlag. Die nämliche Empfindlichkeit, noch durch Ueberlegung ungelenkt, und durch Uebung im Guten ungestärkt, gab Eindrücken nach, die an den Grundsätzen, welche noch nicht zu Empfindungen festgewurzelt waren, kein sattsames Gegengewicht fanden. Man muß also bey denen, die auch gegen körperliche Marter und Todesfurcht den höchsten Regeln des Rechts treu bleiben, nichts geringeres als einen Zustand tugendhafter Schwärmerey voraussetzen, worin Grundsätze

zu eben ſo vielen und ſtarken Empfindungen geworden ſind, als nöthig iſt, den immer herrſchenden Zuſtand der Rechtsliebe in ihnen zu erhalten.

Mit Hülfe dieſer Bemerkungen ſieht man ſich im Stande, mit einiger Sicherheit vorher zu ſagen, nach welchem Principio ſich jemand entſchließen wird, wenn ſein Herz durch den Kampf einer ſelbſtſüchtigen Leidenſchaft mit einer moraliſchen Empfindung getheilt iſt. Wenn die letztere nicht gleich auf der Stelle den Entſchluß beſtimmt: ſo hat die erſtere alles gewonnen. Die Leidenſchaft hat Zeit ſich durch Nebenideen zu verſtärken, welche nicht ausbleiben, wenn die Seele lange mit dem Anſchauen eines Gegenſtandes auf allen Seiten beſchäftigt iſt; die Empfindung hingegen verliehret ihre Kraft ſchon dadurch, daß ſie veraltet, und einmahl der Leidenſchaft hat nachgeben müſſen. Wann ein Ehrgeitziger, der mit einen Bubenſtück umgeht, das ſeine herrſchende Leidenſchaft befriedigen ſoll, nicht bey dem erſten Aufſteigen einer Empfin-

dung von Recht und Menschlichkeit sein Vorhaben aufgiebt, wenn er sie einmahl unterdrückt hat: so kann diese Empfindung hernach nicht anders, als geschwächt wiederkehren und, durch den Verlust des nämlichen Grades von Stärke, um den sie schwächer geworden ist, wird die entgegenstehende Leidenschaft stärker geworden seyn, und wird es immer mehr werden, je näher sie dem Augenblicke kömmt, alle Kräfte der Seele sich allein bothmäßig zu machen.

4) Der Zustand des Empfindens löscht den Zustand des Denkens aus.

Das wird aus dem vorhergehenden schon klar genug seyn. Wann die große Menge kleinerer Partialvorstellungen, die zu einer lebhaften Empfindung zusammenkommen, die ganze Aufmerksamkeit der Seele einnehmen, und diese Aufmerksamkeit sich allezeit zu der größten Vorstellung hinkehret; so wird sie, um das thun zu können, die weniger lebhaften Ideen, die in dem Zustande des Denkens, einzeln und nacheinander, besonders auf einander folgen, verdunkeln müssen.

Diese

Diese Verdunkelung geschiehet so schnell und unüberlegt, daß sich, zumal bey starken Empfindungen, die Seele dieses Ueberganges gar nicht bewußt ist. Eben so wenig kann sie in dem Zustande des Empfindens, so lange er dauert, sich dem deutlichen Denken überlassen, oder minder starken Empfindungen nachhängen. In einem fortdaurenden Zustande herrschender Gemüthsbewegungen können inzwischen ganz natürlich hier und da einige schnell hervorblickende Funken aufglimmen, die ein Nachdenken vorauszusetzen scheinen. Es kann uns vorkommen, als wenn ein Mensch, mit einer stillen verschloßenen Bekümmerniß nicht hätte so witzig, so scharfsinnig, so richtig denken sollen, als es sich doch bisweilen in der Natur wahrnehmen läßt. Diese Erscheinung widerspricht aber dem angegebenen Gesetze nicht. Der Grad einer langwierigen Gemüthsbewegung, kann unmöglich in allen Momenten von gleicher Größe seyn. Es gehöret auch zu dem Wesen eines unterhaltenen bewegten Gemüthszustandes, daß die Seele den Gegenstand

ihrer

ihrer Empfindung mit mehr als gemeiner Aufmerksamkeit anschaut, ihn auf alle Seiten wendet, und mit der Spannung die der erregten Geschäftigkeit ihrer Kraft gemäß ist, in ihn hineinblickt, daß dadurch wohl, gleich einem Lichtstrahl aus dem dunkelsten Gewölke, das sich sogleich wieder zuschließt, ein Gedanke hervorspringen kann, der durch seine Feinheit und Richtigkeit in Erstaunen setzt. Bey allem dem ist aber ein Zustand des Empfindens für fortgesetztes Nachdenken kein günstiger Zustand.

1) Um sich also zum Nachdenken geschickt zu machen, ist keine Vorbereitung vernünftiger und nöthiger, als sich in die Stille zu begeben, und für die Ruhe von innern und äußern Empfindungen zu sorgen. Einsame Thäler, die Abgeschiedenheit in klösterlichen Zellen, und das dunkele Kabinet des Malebranche sind daher der Betrachtung vorzüglich zuträglich, weil die Sinnen daselbst keine Gelegenheit zu Zerstreuung finden. Noch mehr aber als alles das ist der innere Friede des Herzens nöthig, um dem Beobachten

achten und Erwägen nachhängen zu können. Eine herrschende Leidenschaft wird daher mit dem Wahrheitsforschen sich sehr schlecht vertragen; so wie eine jede jähe Bewegung der Seele allen Nachdenken ein Ende macht.

Dieses ist ein Umstand, der die Erkänntniß der Wahrheit ungemein erschwert. Das wichtigste Studium des Menschen ist der Mensch selbst, seine Neigungen, seine Leidenschaften. Die wichtigsten Beobachtungen, die er über sich selbst anstellen könnte, wären gerade diejenigen, die er über seine Empfindungen und Leidenschaften anstellt, über ihre Entstehung, ihre Verwandschaft, ihre Umwandlung, Wachsthum und Abnahme; denn davon hängt die ganze Kenntniß unserer selbst sofern sie uns zu unserer moralischen Bildung, zur Lenkung unseres Willens nützlich seyn kann, am meisten ab. Und gerade in diesem Zustande der Leidenschaft sind wir ganz ungeschickt uns zu beobachten. Die Vorstellung, die wir aber bloß durch das Gedächtniß von einem Zustande der Leidenschaft aufbehalten, kann

nicht

nicht anders, als schwach, unvollständig und fehlerhaft seyn. Unterdessen haben sich schon fremde Vorstellungen unvermerkt dazwischen gemischt, andere herrschende Affekten verändern das Bild dergestalt, daß es dem Original sehr wenig mehr ähnlich sieht. Das tägliche Prüfungsregister eines Seneka selbst würde darum schon wenig zuverläßig gewesen seyn. Man muß auch hierin den Nutzen der schönen Künste erkennen, wenn durch ihre richtige und lebhafte Nachahmung menschlicher Charaktere, und ihrer verschiedenen Aeußerungen, uns das Studium des Menschen erleichtert wird. Auch haben einige scharfsinnige Philosophen sie zu dieser Absicht in der Psychologie und Moral mit vielem Glück genutzt.

Diese Bemerkung über unsere Untüchtigkeit zum Beobachten in einem Zustande des Empfindens soll überhaupt dienen, uns gegen alle Aussagen über dasjenige behutsam zu machen, was jemand während einer starken Gemüthsbewegung will wahrgenommen haben, es mag innere oder

äußere

äußere Empfindungen betreffen. Unter dem Schutze der Leichtgläubigkeit und der Neigung zum Wunderbaren, die von jeden ungebildeten Menschen unzertrennlich ist, haben so viele Gespensterzeschichte Eingang gefunden, gegen deren Wahrheit man sich selten etwas einzuwenden getraut. Allein der einzige Umstand müßte sie alle verdächtig machen, daß in dem Augenblicke der Erscheinung die Gemüthsbewegung die Seele zu allen Beobachtungen untüchtig mache. Zumahl da bey der großen Gemüthsunruhe die Dichtungskraft den geringsten Umstand ergreift, um ihn vermöge der Einbildungen zu einem solchen Bilde zu ergänzen, daß dem Tone auf welchen die bestürzte Seele eben gestimmt ist, mit seiner schreckensvollen Gestalt entspricht.

2) Nach eben dem Gesetze, wonach der Zustand des Denkens den Empfindungen weicht, erlischt auch die schwächere Empfindung vor der stärkern Empfindung. Erforscht man daher alle Wege, wodurch eine Empfindung einen größern

Grad

Grad von Stärke erhalten kann: so wird man wissen, wie man das Gemüth von einer Empfindung auf die andere lenken soll, welches zur Regierung der Seele von großer Wichtigkeit ist.

Da die Handhabung der Empfindung das eigentliche Geschäft des Dichters und Redners ist: so wird er nie zu geschickt mit denselben umzugehen lernen. Vermittelst derselben wird er unsere Einbildungskraft in seiner Hand haben, alles zu glauben, was er uns überreden, und unser Herz, alles zu lieben, was er uns empfehlen will.

Eben so nützlich ist es dem Dichter und Redner, zu wissen, wie sich die Empfindungen verstärken und schwächen lassen. Hierauf kömmt alles an, wenn auf der einen Seite der Dichter nicht verlangen will, daß ihm sein Leser oder Zuschauer zuweit entgegen komme, noch auf der andern der Leser und Zuschauer, gegen die billigen Foderungen des Dichters nicht zu schwierig seyn will. Mich dünkt, daß sich auf diese Art der Streit über das Unnatürliche gewisser Gattungen

tungen von Kunſtwerken, z. B. der Oper ꝛc. entſcheiden laſſe. Man iſt auf beyden Seiten oftmahls zuweit gegangen. Einige verwarfen aus übertriebener Strenge Gattungen derſelben, weil bey ihrer Ausführung manches Mittel gebraucht werden mußte, das nicht genau mit der Natur übereinzuſtimmen ſchien. Das geſchah inſonderheit von denen, die die Nachahmung der Natur zum erſten Grundſatze der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften annahmen und zu weit trieben. Ariſtoteles, der die Poetik erſchuf, und, ſo wie andere Wiſſenſchaften, in eine ſyſtematiſche Form zu bringen anfieng, konnte, wie es bey allen erſten Verſuchen neuer Wiſſenſchaften gehet, nichts weiteres thun, als durch eine bequeme Klaſſifikation der Gattungen, die Fäden ausſpannen, wo er ſeine ſcharfſinnigen Beobachtungen aufreihete. Er brauchte alſo ein allgemeines fundamentum diviſionis, und dazu nahm er ſeine Nachahmung der Natur. Dieſes reicht nun nicht einmahl für alle Gattungen, die zu ſeiner Zeit bekannt waren, recht ungezwungen zu; und war alſo auch ſchon

Grad von Stärke erhalten kann: so wird man wissen, wie man das Gemüth von einer Empfindung auf die andere lenken soll, welches zur Regierung der Seele von großer Wichtigkeit ist.

Da die Handhabung der Empfindung das eigentliche Geschäft des Dichters und Redners ist: so wird er nie zu geschickt mit denselben umzugehen lernen. Vermittelst derselben wird er unsere Einbildungskraft in seiner Hand haben, alles zu glauben, was er uns überreden, und unser Herz, alles zu lieben, was er uns empfehlen will.

Eben so nützlich ist es dem Dichter und Redner, zu wissen, wie sich die Empfindungen verstärken und schwächen lassen. Hierauf kömmt alles an, wenn auf der einen Seite der Dichter nicht verlangen will, daß ihm sein Leser oder Zuschauer zuweit entgegen komme, noch auf der andern der Leser und Zuschauer, gegen die billigen Foderungen des Dichters nicht zu schwierig seyn will. Mich dünkt, daß sich auf diese Art der Streit über das Unnatürliche gewisser Gattungen

tungen von Kunſtwerken, z. B. der Oper ꝛc. entſcheiden laſſe. Man iſt auf beyden Seiten oftmahls zuweit gegangen. Einige verwarfen aus übertriebener Strenge Gattungen derſelben, weil bey ihrer Ausführung manches Mittel gebraucht werden mußte, das nicht genau mit der Natur übereinzuſtimmen ſchien. Das geſchah inſonderheit von denen, die die Nachahmung der Natur zum erſten Grundſatze der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften annahmen und zu weit trieben. Ariſtoteles, der die Poetik erſchuf, und, ſo wie andere Wiſſenſchaften, in eine ſyſtematiſche Form zu bringen anfieng, konnte, wie es bey allen erſten Verſuchen neuer Wiſſenſchaften gehet, nichts weiteres thun, als durch eine bequeme Kloſſifikation der Gattungen, die Fäden ausſpannen, wo er ſeine ſcharfſinnigen Beobachtungen aufreihete. Er brauchte alſo ein allgemeines fundamentum diviſionis, und dazu nahm er ſeine Nachahmung der Natur. Dieſes reicht nun nicht einmahl für alle Gattungen, die zu ſeiner Zeit bekannt waren, recht ungezwungen zu; und war alſo auch ſchon

als fundamentum divisionis nicht ganz untadelhaft: Wie solte es denn ein Gesetz seyn, wornach man Gattungen aufnehmen oder verstoßen könnte?. Darum verließen es viele, und beurtheilten die Zuläßigkeit einer Gattung von Kunstwerken nach andern Gründen, als ihrer Natürlichkeit oder Unnatürlichkeit. Sie foderten mit Recht, daß man sich, um an einem Werke zu vergnügen, eine Voraussetzung müsse gefallen lassen, ohne welche die Ausführung desselben nicht würde möglich seyn. Einige trieben aber auch diese Forderung wieder zuweit, indem sie dieselbe auf die durch das Stück zu erregende Empfindungen selbst erstreckten. Wir sollten, zum Beyspiel, uns an den blutigen Abscheulichkeiten des Statius ergötzen, indem wir uns in den Charakter und Sitten des Volkes versetzen sollten, wovon er sie erzählt. Was läßt sich aber dem antworten, der dieses nicht will, womit kann man ihn willig machen, da ihm seine Willigkeit mit keinem Vergnügen bezahlt wird, indem das Kunstwerk seine Empfindungen selbst beleidigt?

Hier

Hier glaube ich nun, werde man am besten die Wahrheit treffen, wenn man folgende Anmerkungen erwäget, die aus der Erfahrung und der Beobachtung unserer Empfindungen hergenommen sind.

1) Was wir bey einem Kunstwerke zu verläugnen haben, muß das Unwahrscheinliche und nicht das Unangenehme betreffen.

2) Es müssen also Ideen des Verstandes und nicht Empfindungen des Herzens seyn, was wir verläugnen sollen.

3) Es muß ferner dieses Unwahrscheinliche, Vergnügen erwecken, oder mit dem zu erweckenden Vergnügen, nothwendig verbunden seyn; denn sonst wäre kein Grund da, warum es in den schönen Künsten und Wissenschaften zuzulassen sey.

4) Es kann also auch nichts anders als die Bezeichnungsart oder eine in dem Kunstwerke vorausgesetzte Welt seyn.

Es gehöret nicht viel dazu, bey ruhigem Verstande einzusehen, daß Herkules weder in Versen geredet, noch gesungen habe. Das weiß der Dichter auch, er will aber daß wir es vergessen sollen, wie unwahrscheinlich es sey, einen in Versen redenden Herkules zu sehen. Es frägt sich, ist diese Foderung vernünftig? Und wodurch machen wir die Zuschauer willig, irgend etwas Unwahrscheinliches in einem Kunstwerke zu übersehen? Ich glaube dieses geschehe allein, durch die Illusion, das ist, durch die so große Verstärkung 1) der Hauptempfindung, die durch das Kunstwerk soll erweckt werden, 2) der angenehmen Empfindung, die durch die schönere aber unwahrscheinlichere Bezeichnungsart soll hervorgebracht werden, daß diese Empfindungen stärker werden, als die Vorstellung von der Vergleichung der Nachahmung mit dem Urbilde. Man sieht hieraus, daß also der Virtuose seine Forderung nur auf die Bezeichnungsart erstrecken darf, und daß er dem Zuschauer den Weg, sich zu täuschen, selbst erleichtern müsse.

Die

Die innere Consistenz und Wahrscheinlichkeit muß unberührt bleiben, weil von ihr die Wirkung der Kunstwerks abhängt, es sey nun die bloße Nachahmung menschlicher Handlungen oder das Pathos. Er darf den Agamemnon in Versen sprechen, aber nicht als einen Therſites handeln lassen.

Um es aber näher angeben zu können, wie die Empfindungen einander verdunkeln oder aufhalten, schwächen oder verstärken: so muß man auf ihre besondere Arten Acht haben. Ich werde suchen die hierbey vorkommenden Erscheinungen 1) zusammenzuordnen, 2) auf wenige einfache Gesetze zurückzuführen, und diese 3) aus der wesentlichen Einschränkung der Grundkraft der Seele herzuleiten. Dadurch wird, wie ich hoffe, in dieser Materie die Aufklärung, die verschiedene neuere Weltweise darin gebracht haben, noch etwas weiter ausgebreitet werden.

Das Empfinden ist, wie bereits oben bemerkt worden, von dem Denken ursprünglich darin unterschieden, daß bey dem Empfinden sich eine

gröſsere Menge kleinerer Partialvorſtellungen in eine Totalvorſtellung zuſammendrängen. Dieſe Partialvorſtellungen werden ſo zu einer Totalvorſtellung verwebt, daſs ſie ſich nicht beſonders in derſelben deutlich unterſcheiden laſſen, ſondern in der Totalvorſtellung nur auf eine dunkele Art mitwirken. Daran iſt die Einſchränkung der Grundkraft unſerer Seele Schuld. Aus eben dieſer muſs man es alſo auch erklären können, welche Partialvorſtellungen ſich ſo miteinander vertragen, daſs ſie ſich in eine Totalvorſtellung zuſammenſchmelzen laſſen; und wenn ſie darin zuſammengeſchmolzen ſind, auch wirklich die Stärke derſelben vermehren. Das allgemeinſte Geſetz, dem die Seele hier folget, kann kein anderes als dieſes ſeyn:

Ihre Totalempfindungen werden durch alle ſolche Partialempfindungen verſtärket, die genug gemeinſchaftliche Beſtimmungen haben, um unter einer Hauptvorſtellung begriffen zu werden, aber auch genug beſondere Beſtimmungen,

mungen, um die Anzahl der Partialempfindungen in der Totalempfindung zu vermehren.

Man kann hiernach die Empfindungen klaſſificiren. Die Empfindungen, welche zuſammen unter eben dieſelbige nächſte Gattung gehören, alſo gewiſſe Beſtimmungen untereinander gemein haben, ſind gleichartige, die anderen ſind ungleichartige. Die gleichartigen kommen alſo in gewiſſen Beſtimmungen überein, und in andern ſind ſie verſchieden. Wenn diejenigen in Anſehung derer ſie verſchieden ſind, nicht bloß dem Grade, ſondern auch der Art nach von einander verſchieden ſind, ſo ſind ſie einander entgegengeſetzt; wenn ſie es aber bloß dem Grade nach ſind, ſo ſind ſie verwandt. Dieſe Abtheilung giebt uns dreyerley Empfindungen, die Gleichartigen entgegengeſetzten, die Gleichartigen verwandten, und die Ungleichartigen, die Alle, nachdem ſie zu der ganzen Empfindung verſchieden verknüpft werden, auch verſchiedene Wirkung thun, ſich entweder

untereinander verstärken oder schwächen. Sie sind nämlich entweder bloß der Zeit und dem Raume nach miteinander verbunden, oder sie flieſſen ganz in Eine Idee zusammen, und sind also vereint. Die gleichartigen entgegengesetzten Empfindungen verstärken sich einander, wenn sie miteinander verbunden sind. Oppoſita juxta ſe poſita magis eluceſcunt. Das ist die Ursach, warum der Contrast in den schönen Künsten und Wissenschaften so groſſe Wirkung thut. Schwarz und Weiß, Roth und Grün, nebeneinander, Dissonanz und Consonanz, Schmerz und Vergnügen wenn sie auf einander folgen, verstärken sich gegenseitig. Sind sie aber zu Einer Idee vereint: so schwächen sie sich untereinander. Die angeführten Exempel beweisen das. Contrastirende Empfindungen, wenn sie in Eine zusammenflieſſen, müssen sich wechselsweise aufheben.

Sind die gleichartigen Empfindungen miteinander verwandt: so ist die Wirkung umgekehrt. Hier schwächen sie sich einander, wenn

sie

sie verbunden sind, und verstärken sich, wenn sie vereint sind. Zwey gleiche Grade von Wärme, mit einander vereinigt empfunden, erregen eine stärkere Empfindung von Wärme; allein, wenn sie auf einander folgen, wird die Empfindung des letztern, durch die Empfindung des erstern geschwächt. So ist es mit einerley Farben, Tönen, mit Schmerz und Vergnügen ꝛc.

Alle ungleichartigen Empfindungen schwächen sich wechselsweise, weil sie sich untereinander zerstören.

Diese Bemerkungen werden sich leicht mit dem angeführten allgemeinen Gesetze von der Verstärkung und Schwächung der Empfindungen durcheinander vergleichen lassen, wenn man das Gesetz von dem Verhältnisse der Empfindungen untereinander in Absicht auf den Grund ihrer Stärke damit verbindet. Zufolge dieses letztern Gesetzes, ist eine Empfindung desto stärker, 1) je mehr und 2) in einem je kleinern Maaß von Raum und Zeit sie vorstellt, oder

dieſe Stärke iſt in ratione directa der Menge der Theile, und inverſa der Zeit und des Raums.

Die ungleichartigen Empfindungen mußten ſich einander aufheben und ſchwächen, da ſie nichts gemeinſchaftliches hatten, wodurch ſie zu einer Empfindung konnten zuſammen gebracht werden, und die contraſtirenden gleichartigen konnten ſich nicht vereinigen, weil ſie ebenfalls ſich einander zerſtörten. Die Verwandten hingegen konnten ſich nur alsdenn verſtärken, wenn ſie an Verminderung der Zeit und des Raums das wieder gewonnen, was ſie durch den Mangel der Mannichfaltigkeit in ihren Theilen verlohren.

Die Richtigkeit dieſer Anmerkungen kann man an folgendem Beyſpiele prüfen. Man ſetze, daß ein Menſch an einem großen Feſte in die Peters-Kirche zu Rom komme, eben da der Pabſt ſelbſt Meſſe hält. Man nehme an, daß er mit bekümmertem Herzen in die Kirche trete. Hier wird ſich ſein Kummer mit den angenehmen Empfindungen,

tungen, die auf ihn zuſtrömen, nicht vertragen, entweder werden ſie ſich beyde gegenſeitig ſchwächen, ſein Kummer wird etwas nachlaſſen, er wird aber auch die Schönheiten, die er ſieht und hört, nicht ſo ſchmecken können, als wenn ſein Herz frey wäre, oder ſein Kummer iſt ſo groß, daß ihm vor alle den Herrlichkeiten eckelt, oder das Vergnügen, das er empfindet iſt größer als ſein Kummer, und verdrängt ihn. Unvermindert können dieſe Empfindungen nicht bey einander bleiben, denn ſie ſind ungleichartig. Nun ſetzt zu gleicher Zeit die Pracht der Baukunſt und der Verzierungen, die Schönheit der Bildſäulen und Gemälde, das Gepränge des Gottesdienſtes ſelbſt, ſeine Augen, die überirdiſche Muſik ſeine Ohren in Entzückung, die ausgeſuchteſten Wohlgerüche durchbalſamen die Luft, worin er athmet. Dieſe Empfindungen alleſamt ſind darin gleichartig, daß ſie angenehm ſind, ſie verſtärken ſich daher wechſelsweiſe dergeſtalt, daß ſie in Eine große Empfindung zuſammenfließen, worin der Menſch vor Vergnügen faſt

außer

außer ſich iſt. Allein wer ſich von der Pracht der Baukunſt, ihrer majeſtätiſchen Größe, Eurythmie ꝛc. begeiſtern wolte, der müßte nicht dieſe Zeit dazu wählen. Die angenehme Empfindung, die daraus entſpringen kann, iſt mit den andern in dem Betrachte ungleichartig, daß ſie Empfindungen verſchiedener Sinne ſind. Eben ſo wird er das volle Vergnügen der Muſik nicht genießen können, daß ſie ihm gewähren würde, wenn es nicht ungleichartige Empfindungen anderer Sinne in etwas ſchwächten.

Dieſe Betrachtung könnte vielleicht zur Lenkung verſchwiſterter Künſte bey Hervorbringung eines Kunſtwerks auf eine nützliche Spur bringen, da ſie ſich ſonſt durch eine übelverſtandene Eiferſucht in ihren Verrichtungen hindern. Bey der Oper arbeiten vier ſchöne Künſte zur Hervorbringung des angenehmſten Schauſpieles: die Poeſie, die Muſik, die Mahlerey und die Tanzkunſt. Sie müſſen ſich daher eine gehörige Unterordnung zu der Hauptempfindung des Vergnügens, wozu ſie ſich vereinigen, gefallen laſſen.

Keine

Keine muß mithin so vor den andern hervorzustechen suchen, daß sie allein bemerkt zu werden verlangte. Wolte z. B. die Poesie sich vorzüglich das Recht anmaaßen, den Zuschauer der Oper zu ergötzen: so würden die verschiedenen Partialempfindungen nicht in Eine Totalempfindung zusammenfließen können, sie würden ungleichartig werden, die übrigen mitarbeitenden Künste würden sich weniger hervorthun dürfen, und es würde also ein ganz anderes Schauspiel entstehen, als dasjenige, welches man haben will; anstatt einer Oper würde man ein Trauerspiel sehen. In diesem letztern kann und muß daher der Poet alle Macht seiner Kunst anbringen, wenn er ein eben so großes Vergnügen hervorbringen will, als durch die erstern abgezielt wird, weil durch die Verstärkung desselben vermittelst seiner Kunst dasjenige wieder ersetzt werden muß, was durch die Abwesenheit der übrigen in der Oper mitarbeitenden Künste fehlt, die nur durch ihre Gegenwart der Wirkung schaden würden, zu der er arbeitet. Gerade so wie

bey

bey einem fröhlichen Gaſtmahle die Tafelmuſik ſich mit den angenehmen Empfindungen des Geſchmackes zu einer andern Empfindung vereinigt, und ſie deſto angenehmer macht; indeſſen ſie den Koch ſtören würde, der in der Küche die Gerichte koſtet, mit welcher Beſchäftigung die Empfindung der Muſik ungleichartig iſt. Und dabey gelten noch folgende Hauptregeln:

1) Die äußern Empfindungen ſchwächen die innern, und umgekehrt.

Nach dieſer Regel ſucht man mit Recht der innern Empfindlichkeit etwas von ihrer Stärke abzugewinnen, wenn man Perſonen, welche dieſelbe in zu großem Maaße haben, durch leichte Beſchäftigung, Spiele, Geſellſchaft, Spaziergänge, aus ſich ſelbſt zu ziehen ſucht. Hingegen iſt es das ſicherſte Zeichen, daß junge Leute ihre kindiſchen Zerſtreuungen, in Hüpfen, Laufen und Balgen aufgeben werden, wenn ſie anfangen an Lekturen Gefallen zu finden, die ihre Empfindſamkeit unterhalten; wozu man ſie aus eben der Urſach nicht zu früh anhalten muß, weil,

außer-

außerdem daß der zu frühe Anbau der Empfindsamkeit die Nerven zu reitzbar macht, und also den Grund zu einer schmachtenden Gesundheit legt, das Kind auch die äußern Empfindungen zur Uebung und Ausbildung seiner Leibeskräfte nöthig hat.

2) Die angenehmen schwächen die unangenehmen Empfindungen und umgekehrt; nur daß die Empfindung, welche siegen soll auch ungleichartig sey, einen beträchtlichen Grad der Stärke habe; oder daß deren mehrere aufeinander folgen, bis sie ihre Wirkung thun. Denn sonst kann es Menschen geben, die zur Freude oder zur Traurigkeit so aufgelegt sind, daß sie durch kleine entgegengesetzte Empfindungen nicht leicht, wenigstens nicht auf einmahl aus ihrer herrschenden Empfindungsart geweckt werden. Oder, wenn nicht eine Art merklich die Oberhand hat, so können sie in eine dritte vermischte Empfindung zusammen schmelzen, die in empfindlichen Herzen diejenige Wehmuth erregt, welche sich alles assimilirt. Die Empfindungen des einen Sinnes,

verdun-

verdunkeln die Empfindungen des andern; in Ansehung der Verschiedenheit, die in den beyden Sinnen ist. Denn in Ansehung desjenigen, was sie gemein haben, können sie sich einander verstärken.

3) Alles was einer Partialempfindung für sich Stärke giebt, als die Neuheit, das Interessante ihres Inhaltes, die Schnelligkeit, womit sie wirket, das wird ihr auch Nachdruck geben, nach den obigen Gesetzen, eine Empfindung entweder desto mehr zu verstärken, oder desto geschwinder auszulöschen.

Hingegen wird die Verstärkung einer Empfindung durch die Erregung solcher andern Empfindungen bewirkt, die der Hauptempfindung untergeordnet, und mit ihr von gleicher Art sind. Die herrschende Vorstellung erhält noch mehr Klarheit und Leben, indem sich mehrere andere zu ihr gesellen, die sich mit ihr in einen Brennpunkt vereinigen lassen, und anstatt die Aufmerksamkeit der Seele zu zerstreuen, sie noch stärker nach einer Richtung hinziehen. Daher ist in

einem

einem Zustande der Freude das Gemüth so geneigt, sich in den lustigsten Hoffnungen zu verliehren, in Zärtlichkeit, Freundschaft, Wohlwollen zu ergießen. In einem Zustande von Niedergeschlagenheit und von Despondenz würde uns eine lustige oder üppige Musik beleidigen, indeß daß wir uns einer langsamen, sanften und traurigen, die sich mit unserer Hauptempfindung so zu sagen amalgamirt, mit einer Art von Vergnügen überlassen.

Die Seele thut hier im Grunde nichts, als einerley Hange zu folgen, der desto mächtiger und fortreißender wird, jemehr durch hinzukommendes Gewicht, seine Kraft vermehret wird.

In den Empfindnissen des Menschen, lassen sich aus den obigen Anmerkungen manche sonst unbegreifliche Erscheinungen erklären: wie z. B. Schmerz und Vergnügen, die sich im Physischen aufheben, doch im Moralischen vertragen, ja in eine vermischte Empfindung übergehen, die durch diese Mischung eben desto stärker wird. Selten

oder vielmehr niemahls iſt eine Empfindniß ganz rein, ſo ſchwer ſich auch oftmahls ihre Zuſammenſetzung bemerken und in ihre Theile auflöſen läßt. Wir entdecken es bisweilen nur durch ein plötzliches Aufwallen, daß ſich ein Ingredienz darin befindet, daß wir nicht vermuthet hätten. In andern iſt dieſe Zuſammenſetzung nicht ſo ſchwer zu bemerken. Man nehme nur z. B. die Empfindung des Unwillens oder der Indignation, ſo fern ſie ein Verdruß iſt, den wir über das unwürdige Verfahren eines Menſchen empfinden, zu dem wir uns eines beſſern verſehen hatten, es ſey nun nach dem, was uns von ſeinem ehemaligen Betragen bekannt iſt, oder nach dem wir glauben, daß die Perſon, welcher er unwürdig begegnet, es weniger verdient hat. So verſchiedener Natur die Empfindungen des Verdruſſes und der Achtung auch ſeyn mögen, ſo ſieht man doch leicht, daß ſie ſich in dieſem Affekte nebeneinander werden finden müſſen, und daß die Verſtärkung eines jeden insbeſondere zur Verſtärkung des Hauptaffektes werde dienen müſſen. Dieſe Bemer-

kung

kung deutet daher am beſten an, was ein Dichter werde thun müſſen, um dieſen Affekt der Indignation in uns zu erregen oder zu erhöhen. Je mehr er dem Zuſchauer die Unſchuld, die Tugend, das Verdienſt des Beleidigten, oder das ehemalige gute Betragen des Verbrechers merklich macht, deſto mehr wird ſeine Seele mit Unwillen gegen den Beleidiger empört werden, deſto mehr wird auch die Indignation des Beleidigten ſelbſt motivirt ſeyn. Es wird ſeinen Nutzen haben, wenn man die Natur anderer zuſammengeſetzten Affekten durch eine ähnliche Auflöſung, bis auf ihre Beſtandtheile zu erforſchen ſucht. Das wird der beſte Weg ſeyn, von ſo manchen unvereinbarlich ſcheinenden Aeußerungen des nämlichen Affektes Grund anzugeben, und, um bey dem angeführten Beyſpiele ſtehen zu bleiben, es ſich begreiflich zu machen, wie, in dem einem Augenblicke, indem die Aufmerkſamkeit mit Wohlgefallen bey dem Anſchauen der Tugend und des Verdienſtes des Leidenden verweilt, ſich das Entzücken, die Bewunderung und die Freude der Selbſthilfe

gung in den Mienen des Zuſchauers, oder des Beleidigten ſelbſt verbreiten, und den Augenblick darauf ein deſto bitterer Verdruß mit Stirnrunzeln und Zahnknirſchen ausdrücken kann. Nach dieſen Gründen läßt es ſich erwarten, daß aus den unendlich vielen möglichen Vermiſchungen der Elementarempfindungen untereinander, und deren mancherley Gradationen und Abſtufungen eine unendliche Menge von Schattirungen entſtehen müſſe, die nicht alle genau durch die Sprache können ausgedrückt werden. Inzwiſchen wird die Sprache eines gebildeten und vorzüglich geſelligen Volkes an ſolchen Ausdrücken, welche die feineren Unterſchiede der Empfindungen und Affekte bezeichnen, vor andern reich ſeyn. Eben ſo, wie gleichergeſtalt in den verſchiedenen Sprachen ſich ſchwerlich oft ſolche vollkommen gleichbedeutende Wörter finden werden, die alle feineren Schattirungen jeglicher Empfindung, wie ſie in der Sprache angezeiget werden, erſchöpfen, und allen Nebenbegriffen, die ſie in dieſer andern hat, vollſtändig entſprechen; der

verschiedene Gang, und die ungleichen Grade der Ausbildung einer jeden Nation läßt eine solche Gleichheit nicht zu.

Aus diesem Gesetze folgt,

5) Der Zustand des Empfindens hängt nur mittelbar von unserer Freyheit ab.

Das Gefühl der Freyheit kann in der Seele nicht anders statt haben, als durch das Bewußtseyn unserer Selbstthätigkeit. Dieses Bewußtseyn aber setzt voraus, daß wir den Uebergang von einer Vorstellung zur andern bemerken, daß wir bemerken, wie wir der einen nachgehen, indem wir die andere verwerfen und verdunkeln, daß wir also deren mehr vor uns liegen haben unter denen wir uns der triftigsten überlassen. So handeln wir in dem Zustande des deutlichen Denkens; indeß wir bey dem Empfinden unwiderstehlich fortgerissen werden. Es bleibt uns also hier kein Raum zur Wahl, die das ruhige Ueberlegen mehrerer Vorstellungen erfodert, unter denen man durch geflissentliche Verstärkung den Willen dahin neigen kann, wo die ruhige

Erwägung das Beste bemerkt. Ist durch Berauschung der Sinne, oder durch innere Affekte der Gebrauch dieser Ueberlegungskraft unterdrückt; so sind auch alle vernünftigen Vorstellungen in einem solchen Zustande vergebens. Ein Mensch, der ein Raub vieler herrschenden Leidenschaften ist, kann sich ihrer Tyranney nicht anders entziehen, als wenn er in seinen hellen Zwischenräumen durch unermüdete Erwägung entgegenstehender Vorstellungen und durch Erweckungen gleichartiger Empfindungen vermittelst der Künste der Einbildungskraft, seinen Leidenschaften entgegen arbeitet, und ihre Gewalt zu brechen sucht. Indem er so bey Gedanken verweilt, die sein Gemüth sanfter, weniger rasch und aufgebracht machen, indem er sich einen Schatz von weisen und tugendhaften Grundsätzen sammlet: so wird er endlich nach und nach den Frieden in sein Herz bringen.

Die nächste Schlußfolge aus diesem Gesetze ist, daß je verworrener eine Empfindung in ihrer Art ist, desto unfreywilliger wird sie seyn, desto

weniger

weniger wird sie unter unserer Herrschaft stehen. Nach der oben angeführten Klassification der Empfindungen, müssen daher die körperlichen Empfindungen schwerer zu beherrschen und zu unterdrücken seyn, als die intellektuellen und moralischen. Und in der That haben wir mehr Macht unsern Zorn, unsere Neubegierde, unsern Ehrgeitz zu unterdrücken, als unsern Hunger und Durst; wohl verstanden, daß diese Affekten für eine Zeitlang einen Grad der Stärke haben können, die aber abnehmen kann, und auf die Dauer doch nicht gegen das Gefühl körperlicher Bedürfnisse aushalten wird. Der Ehrgeitz, die Neubegierde ꝛc. mag uns noch so reitzende Aussichten von künftigem Genuß vormahlen: ventre affamé n'a point d'Oreilles.

Dritter Abschnitt.

Von der Bildung des Verstandes und des Herzens durch die Erkenntniß- und Empfindungskraft.

Die bisherigen Betrachtungen über die Erkenntniß- und Empfindungskraft müssen einen zwiefachen Nutzen haben, den einen, sie zur schicklichsten Bildungsart des Verstandes und Herzens anzuwenden, und den andern, dadurch die Beurtheilung des Genies und des Charakters zu erleichtern, indem aus der verschiedenen Mischung und Modification, und dem verschiedenen gegenseitigen Einflusse beyder Kräfte aufeinander eine bestimmte Verstandes- und Gemüthsart hervorgeht.

Ich muß hier sogleich beym Eingange erinnern, daß ich das Wort Empfindung mehrentheils in seinem weitesten Verstande nehme. Die französische Sprache hat den Vortheil, daß

sie

sie sensation und sentiment unterscheiden kann. Unter beyden Worten verstehet sie merklich klare Vorstellungen. Das erstere aber begreift nur die äußern Empfindungen, und die gefühlte Vollkommenheit des Körpers. Außer diesem Gefühl von der Vollkommenheit des Körpers, fühlt die Seele auch ihre eigene Vollkommenheit und Unvollkommenheit: imgleichen fühlt sie in den Gegenständen außer sich gewisse Eigenschaften und Veränderungen als vollkommen und unvollkommen. Diese letztern sind nicht unmittelbare Gegenstände der Sinne, sondern werden aus den sinnlichen Empfindungen abgezogen, und in dieser neuen Gestalt der Einbildungskraft vor das Anschauen gebracht. Einige deutsche Schriftsteller haben es gewagt auf das erstere das Wort Empfindung einzuschränken, und das letztere mit dem neuen Worte Empfindniß auszudrucken. Die Rhabarbar macht auf der Zunge eine unangenehme Empfindung; man denkt der Auflösung einer Aufgabe vergebens nach, das ist eine unangenehme

Empfindniß. Eine Mutter ſiehet ihr Kind unter einem Wagen zerquetſcht, dieſer Anblick (eine äußere Empfindung) erregt in ihrer Einbildungskraft die Vorſtellung ſeiner Schmerzen; das iſt eine martternde Empfindniß. Die ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften verſchaffen uns angenehme Empfindniſſe, und das Anſchauen moraliſch guter oder böſer Eigenſchaften und Handlungen erregen in uns die Empfindniſſe der Hochachtung, der Ehre, der Schande, der Verachtung, u. ſ. w. Es würde der Wiſſenſchaft vortheilhaft ſeyn, wenn dieſes neue Wort in die deutſche Sprache könnte aufgenommen werden. Ich habe mich deſſelben der Deutlichkeit wegen einigemahl in dieſer Abhandlung bedienen müſſen.

I.

In Anſehung der Bildung iſt die allgemeinſte Regel dieſe:

Beyde Kräfte, die Erkenntniß- und Empfindungskraft müſſen mit verhältnißmäßi-

nißmäßigem Fleiße geübt und angebauet werden.

Die Richtigkeit dieser Regel, ergiebt sich aus der vollkommensten Einheit der Grundkraft der menschlichen Seele. Diese vorausgesetzt versteht es sich von selbst, daß die ganze Seele ohne den Gebrauch aller partialen Kräfte unmöglich ihren möglichsten Anbau und Ausbildung erhalten kann. Der innigste Zusammenhang aller ihrer Vorstellungen bringt es auch mit sich, daß eine jede verhältnißmäßige Uebung der einen Kraft ihren heilsamen Einfluß auf die andere haben müsse. Allein die eingeschränkte Natur der Seele läßt es nicht zu, daß wir einer Art der Vorstellung mit Vernachläßigung der übrigen obliegen, ohne daß das Ganze darunter leide. Es läßt sich daher nicht denken, daß irgend eine partheyische Schätzung einer Kraft mit der darauf gegründeten Ausbildung derselben, solte unschuldig seyn. Das wird sich noch deutlicher zeigen lassen, wenn man die Sache aus folgenden zwey Gesichtspunkten betrachtet.

Der

Der verhältnißmäße Gebrauch der Erkenntniß- und Empfindungskraft iſt nöthig, erſtlich, in ſo fern beyde Vermögen ſind, die zu ihrer Entwickelung Uebung bedürfen; und zweytens, zur Vervollkommnung derjenigen Arten von Vorſtellungen, die durch ſie möglich ſind.

1) Durch die ausſchließende Hervorbringung einer Art von Vorſtellung, müſſen wir nach einem urſprünglichen Geſetze in der Seele eine Fertigkeit zu ſolchen Vorſtellungen erhalten. Das gilt ſowohl in Anſehung der Kraft an ſich ſelbſt, als auch der Gegenſtände, womit ſie ſich beſchäftigt. Man kann ſich ſowohl körperlich als geiſtig ſo empfindlich machen, man kann einen ſolchen Hang zur Beſchaulichkeit gewinnen, man kann angenehmen oder unangenehmen Empfindungen mit der Zeit ſo gewohnt nachhängen, daß die Seele ganz allein einem ſolchen beſondern Hange gehorſam wird. Durch dieſes zerſtörte Gleichgewicht der Seelenfertigkeiten verliehrt die Seele die nöthige Herrſchaft über ſich ſelbſt. Und dieſe Herrſchaft iſt

für

für ihr Wohl von der größten Wichtigkeit. Die Seele wird in Ansehung der harmonischen Abwechselung ihrer Veränderungen nicht unter der ungetheilten Herrschaft einer hellen und freyen Vernunft stehen: wenn durch eine unverhältnißmäßige Uebung irgend eine Kraft eine solche Stärke bekommen solte, über die keine entgegenstehende Kraft etwas vermag. So wie uns daher eine wohl angebrachte Zerstreuung durch die Vergnügen der Gesellschaft und den Genuß der Naturscenen, oder durch Betrachtung der Kunstwerke und die Beschäftigung mit den Werken der Einbildungskraft vor der Trockenheit und Fühllosigkeit bewahren kann, die sonst eine Folge abgezogener Betrachtungen seyn würde, so kann die Beschäftigung mit ernsthaften Wissenschaften die Empfänglichkeit unregelmäßiger Leidenschaften mindern. Lucian hat diese Bemerkung in eine anmuthige Erdichtung gekleidet, wenn er die Musen sagen läßt: die Ursach, warum Amors Pfeile nichts bey ihnen vermöchten, sey, weil

sie

ſie Minerva mit ihrem Schild bedecke, und weil ſie dieſem muthwilligen Gotte mit ihren geiſtreichen Spielen ſo viel Zeitvertreib machten, daß er darüber vergäße, ſie zu verwunden.

Der ungehinderte richtige Fortgang der Verrichtungen der Seele beruhet überhaupt auf der Ordnung in ihren Vorſtellungen. Dieſe Ordnung aber hängt davon ab, daß eine jede Art den Grad der Klarheit und Deutlichkeit habe, der ihr zukömmt. Demnach müſſen die äußern Empfindungen einen größern Grad der Klarheit haben, als die Bilder der Einbildung. Das iſt das einzige Mittel, wodurch wir die erſtern von den letztern unterſcheiden können. Sobald als uns die Bilder der Einbildungskraft klärer und lebhafter werden, als die ſinnlichen Eindrücke, und ſolches ein gewohnter Zuſtand wird; ſo vermiſcht die Seele die äußern Empfindungen mit den Einbildungen, und das iſt gerade der Zuſtand eines Verrückten, den man wahnſinnig nennt, ſobald man ihn nach ſolchen unrichtigen Empfindungen handeln ſieht. Die

Urſach

Ursach einer solchen traurigen Erscheinung kann entweder darin liegen, daß die Empfindungen zu sehr geschwächt, oder darin, daß die Einbildungen über ihr Maaß verstärkt worden. Daß wissen diejenigen die sich Erscheinungen verschaffen wollen, daß man sich nicht besser als durch die vollständigste Ertödtung der Sinne dazu zubereiten könne. Die Erfahrung lehrt zwar, daß viele Verrückungen ihren Ursprung im Körper haben, in der zu großen Leichtigkeit des Gehirns, in der Schwäche der Nerven, in dem Drucke derselben durch das Blut, durch die Verdauungswerkzeuge, u. s. w. Wer aber Gelegenheit gehabt hat, mehrere solcher Verrückten, diese unglücklichsten unter den Menschen, zu sehen, der wird auch schon aus dem Umstande, daß fast in allen eine gewisse Idee herrschend ist, haben urtheilen können, daß durch die unverhältnißmäßige Klarheit einer Einbildung die sinnlichen Eindrücke diejenige Stärke verlohren haben, wodurch sie sich allein als Empfindungen der Sinne erkennen lassen.

In

In einem solchen elenden Gemüthszustande giebt es inzwischen Grade, wenn sie sich auch nicht allezeit äußerlich bemerken und angeben lassen. Auf der niedrigsten Stufe dieser Gemüthsunordnung sind es Vorstellungen, die einen merklichen Grad von Klarheit erhalten haben, das ist die Begeisterung, der Enthusiasmus; ein Zustand, der wenn er herrschend und habituell wird, den Grund zu der Schwärmerey oder dem Fanatismus legt. In diesem Zustande werden die Vorstellungen immer verwirrter, so daß die Seele ihre Einbildungen leicht für Empfindungen hält. Aber sie verwechselt dieselben noch nicht merklich mit den äußern Empfindungen, höchstens hält sie sie für Wirkungen einer übernatürlichen Ursach, weil sie sich weder ihrer Verbindung mit den äußern Empfindungen noch mit einer vorhergehenden Reihe von Gedanken oder Empfindungen bewußt ist. Dieser Gemüthszustand ist zu Erscheinungen sehr geschickt. Wenn die Stärke der Einbildungen endlich so groß

und

und in eben dem Maaße der Eindruck der äußern Gegenstände so schwach wird, daß die Verwechselung beyder unausbleiblich ist, denn erfolgt die völlige Verrückung des Verstandes. Im Traume verwechseln wir Einbildungen mit Empfindungen, weil die letztern zu schwach sind, in der Verrückung aber, weil die erstern zu stark sind, um beyde Arten von einander zu unterscheiden. Es versteht sich von selbst, daß die Benennung eines Enthusiasten, eines Schwärmers, eines Verrückten oder Wahnsinnigen nur einem solchen könne beygelegt werden, bey dem einer von den beschriebenen Zuständen herrschend und habituell ist.

Die Klarheit einer Totalvorstellung wird vermehrt durch die Menge der Merkmale oder Partialvorstellungen, die sich in derselben vereinigen. Ein Erfolg der von jeder interessanten Wiederholung derselben unzertrennlich ist. Der Grund der Seele ist in steter Wandelung, ist keinen Augenblick derselbe, also wird eine sehr klare Vorstellung, wenn sie nicht unterbro-

chen wird, ſich unaufhörlich durch neue Partial-vorſtellungen verſtärken, die ſich an ſie hängen. Sie wird alſo bey jeder Gelegenheit nach dem Geſetze der Einbildungskraft hervorgehen, weil ſie durch eine Menge unbemerkter Partialvorſtellungen mit ſo vielen Zuſtänden der Seele zuſammenhängt, daß ſie vorzüglich leicht erregt wird. Eben ſo wird in einem ſolchen Zuſtande herrſchender klarer Vorſtellungen, das deutliche Denken gehindert, von der Deutlichkeit der Vorſtellungen hängt aber alle Richtigkeit im Urtheilen und Schließen ab. Die allmählige Entwöhnung von richtigen Urtheilen zu unrichtigen, befördert hernachmals wieder alle die Täuſchungen, wodurch Schwärmerey und Wahnſinn unterhalten wird, indem die Vernunft nicht im Stande iſt, durch ruhige Erwägung der Umſtände, und Vergleichung derſelben untereinander und mit ſichern Vernunftwahrheiten die Irrthümer der Einbildungskraft zu berichtigen. Da, wo das Uebel noch nicht ſo verzweifelt iſt, pflegen wohl gar die unterbrochenen Rückkehren heller Vernunft

nunftſtrahlen, dem Schwärmer, dem ſein Zuſtand gefällt, verdrüßlich und beſchwerlich zu ſeyn, daß er ſie recht gefliſſentlich unterdrückt, um ihn nicht in der ſüſſen Täuſchung zu ſtöhren, worin er ſich glücklich findet. Daraus entſtehet diejenige Miſologie, die ſeinen Zuſtand unheilbar macht, und die eben ſo gut aus der Schwärmerey, als aus der Zweifelſucht entſtehen, und wieder dazu führen kann. Dieſen Weg ſind verſchiedene ſonſt ſehr geiſtreiche Schwärmer gegangen, worunter ich nur den Wilhelm Poſtell, den Peter Poiret und den Muralt (*) nennen will, weil dieſe recht vorzüglich geſchickt ſind,

(*) Bey dieſem Manne von ſehr lebhaftem Witze, bemerkt man eine ganz eigene Befliſſenheit, ſich von der Vernunft loszumachen. Er ſagt mit einer Art von Bedauren: (Lettres fan. L. X. Poſtſcript. T. I. S. 276.) au reſte & après tout ce que je viens de vous marquer à l'avantage des fanatiques, il faut vous dire, que je ne me donne pas tout à fait pour tel: Il y a encore en moi des reſtes de la faculté de raiſonner &c.

zu beweiſen, wie man durch Verachtung und Vernachläßigung der Denkungskraft zum Behuf einer unnatürlichen Empfindungsſucht auch endlich einen ſehr ausgebildeten Verſtand zu Grunde richten könne. Und dann hat man ſich geſchickt gemacht, alles zu ſehen und zu empfinden, was uns gut dünkt. So wie endlich die berühmte Antoinette Bourignon bey der Bekehrung irgend eines ihrer Freunde wirkliche Geburtsſchmerzen in ihrem Körper fühlte. Das iſt die eine Seite, die wir bey der gleichmäßigen Uebung der Seelenkräfte betrachten müſſen. Die Anſtrengung des Verſtandes hat ſchon ihre heilſame Folgen, wenn wir auch nicht allemahl die Wahrheit finden; ſo wie die Beſchäftigung der Jagd nützlich iſt, auch wenn wir kein Wildpret erlegen, ſofern nämlich die Leibesübung Geſundheit und Stärke zur Folge hat. Dieſelbige Bewandniß hat es mit allen Seelenkräften.

2) Die andere Seite, die man an dieſem Gegenſtande betrachten kann, ſind die Vorſtellungen ſelbſt, die durch beyde Kräfte, die Erkenntniß- und

und Empfindungskraft, möglich sind. Diese können nicht ohne den verhältnißmäßigen Gebrauch beyder Kräfte ihre größte mögliche Vollkommenheit haben. Das ist aber ihre höchste Vollkommenheit, daß sie nicht nur den höchsten Grad der Lebhaftigkeit und Kraft, sondern auch der Würde, der Ausbreitung, der Wahrheit und Gewißheit haben. An irgend einem dieser Vorzüge wird es der Erkenntniß mangeln, wann ihr die letztern Eigenschaften, nicht durch das deutliche Denken, und die erstern durch die Beförderung ihrer Klarheit ertheilt werden.

Ein Begriff von einer Sache, die nicht wahr wäre, würde von derselben kein Begriff, und ein Urtheil, das nicht wahr wäre, würde zwar ein Urtheil scheinen, aber keines seyn. Ein Urtheil aber ist alsdann nur wahr, wenn das Prädikat dem Subjekt zukommt. Um das zu entdecken, muß man untersuchen, ob es in dem Begriffe des Subjekts, als ein Merkmal enthalten ist. Man muß also den Begriff des Subjektes entwickeln, in seine Merkmale auflösen, und also

deutlich machen. Um diese Identität der Begriffe zu finden, muß man bis zu den Axiomen heraufsteigen, und dergleichen machen auch die Definitionen mit dem definirten Begriffe. Das sind die κατ' ἐννοιαι des Aristoteles und die προλήψεις δοξαι des Epikurs.

Dieser Weg ist zwar mühsam, er führt aber allein zu einer vernünftigen Ueberzeugung. Ein unerklärliches Gefühl der Wahrheit ist weder ein sicherer Führer, noch auch zu der Mittheilung unserer eigenen Ueberzeugung an andere geschickt. Der gesunde Menschenverstand, der sich größtentheils auf dieses Gefühl gründet, hat oft bey ganzen Nationen, selbst in den moralischen Wissenschaften, die doch noch durch die sittlichen Triebe berichtigt werden können, die abgeschmacktesten Sätze zugelassen, und selbst die bewunderten Spartaner konnten den Diebstahl und die Aussetzung der Kinder erlauben, und hatten in diesen letztern Stücken fast alle Nationen des Alterthums auf ihrer Seite. Die Mittheilung der Ueberzeugung aber muß da ganz unmöglich

werden,

werden, wo ein jeder seinen eigenen Maaßstab der Wahrheit hat, der ihm wenigstens eben so untrüglich scheinen wird, als derjenige, wornach ein anderer urtheilt. Daher haben auch diejenigen Philosophen, die sich mit diesem Maaßstabe begnügt haben, zu allerley Behelfen ihre Zuflucht nehmen müssen, die allezeit unzulänglich bleiben. Deskartes mußte sich auf die Wahrhaftigkeit Gottes berufen, wenn er sich versichern wolte, daß seine klaren Ideen ihm die Wahrheit darstellen (*).

Das möchte zwar in seinem System consequent seyn, da er diese Ideen für angeborn hielt. Aber zulänglich war es nicht. Er mußte es selbst gestehen, daß demnach kein Atheist in irgend etwas zur Gewisheit kommen könne (**). Es war auch leicht zu zeigen, daß der tiefsinnige Verstand in verschiedenen Stücken dem gemeinen Verstande widersprechen müsse. Es

(*) Carteſii Medit. IV.

(**) Reſpons. ad Object. ſecundas. p. 74.

ist eine Wahrheit, die der Erstere einsieht, daß z. B. die Asymptote der Hyperbel mit dieser nie zusammen kommen kann: eine Wahrheit, die aber dem gemeinen gesunden Verstande entgegen scheint. Was Deskartes, eine klare Idee haben, nennt, das nennte hernachmahls Tschirnhausen begreiffen können (*).

Wahr ist, was man begreiffen, und falsch, was man nicht begreifen kann. Will man diese Begreiflichkeit erklären, so wird es sich zeigen, daß man derselben nicht anders als durch stufenweises Zurükkehren auf unleugbare Grundsätze versichern kann.

Hieraus ergiebt sich also, daß die Erkenntniß der Wahrheit nicht das Werk der Empfindung, daß also ein gewisses Gefühl kein untrügliches Kennzeichen der Wahrheit seyn könne. Dieser Grundsatz erstreckt sich nicht allein auf die theoretischen, sondern auch auf die praktischen Erkenntnisse. Die moralischen Sätze müssen durch eben

(*) Medicina Ment. P. II. Sect. I. p. 34.

eben die Argumentationsart erkannt werden, als die Lehrsätze anderer Wissenschaften, weil sie Urtheile enthalten, deren Wahrheit man ebenfalls nicht anders erhärten kann, als wenn man die Verbindung ihrer Bestandtheile zeigt. So gut es also Wahrheiten giebt, die über den Horizont des gesunden Verstandes sind; so giebt es moralische Gegenstände, deren Beurtheilung über dem Horizont des moralischen Gefühles sind. Die Vernachläßigung dieser Bemerkung hat einige Verwirrungen in die moralischen, und die damit zunächst verbundenen Wissenschaften gebracht. Man hat ein gewisses Gefühl des Wahren und Guten, ein Wahrheitsgefühl, und ein sittliches Gefühl, zum Kennzeichen des Wahren und des Guten gemacht. Man hat also dem Empfindungsvermögen ein Ansehen gegeben, welches ihm seiner Natur nach nicht zukömmt. Die Folgen dieser Verkehrung in dem Gebrauche der Seelenkräfte, aus der Geschichte der Wissenschaften, sonderlich der moralischen, zu zeigen, würde mich für jetzt zu weit führen. Es ist aber

die Pflicht der Philosophie, dieses Gefühl aus der Wissenschaft selbst zu verbannen, und ihm seine wahre Bestimmung anzuweisen. Diese ist, nicht eine Wahrheitsquelle zu seyn, sondern eine Niederlage aller klaren Urtheile, die durch Erwägung oder unvermerkte Abstraktionen in der Seele aufbewahrt werden, um sich in allen Fällen mit der Schnelligkeit zu äußern, die der Empfindung eigen ist. Daß es in diesem Verstande einen moralischen Sinn gebe, ist nicht zu leugnen, und er unterscheidet sich noch dadurch von dem Gewissen, daß er erstlich: auch die Moralität im allgemeinen, und zweytens, auch in den Handlungen anderer empfindet; indeß daß das Gewissen nur mit der Beurtheilung seiner eignen Handlungen beschäfeigt ist, so daß man sagen kann; daß sich der erste als Gesetzgeber, das andere aber als Richter verhält. Auf diesem Wege vermeidet man beyde Auswege, auf der einen Seite einer übertriebenen Achtung des moralischen Gefühles, wonach man es zu einem ersten von der Vernunft unabhängigen Principio,

eipso, zum höchsten Richter in allen sittlichen Angelegenheiten macht, und auf der andern Seite, einer eben so übertriebenen Verachtung, wodurch man ihm alles Daseyn, und allen Nutzen abspricht. Es ist nützlich, in dem Menschen die nächsten Quellen seines Beyfalls, und seiner Wahl zu entdecken. Man kann auch, wenn man will, seinem Zwecke und den Umständen nach, bey diesen Beobachtungen stehen bleiben, wofern man nur nicht die dadurch bemerkten innern Sinne für unabhängig ausgiebt, als Hutcheson, Home u. a. m. (*), oder gar durch einen zu leichten Uebergang der Einbildungskraft, ihnen alle Eigenschaften der äußern Sinne, wie eine neuerer

(*) Dieser Schriftsteller bauet sein Naturrecht auf die verschiedenen moralischen Sinne. (S. Principles of mor. and nat. rel.) Er sagt z. E. von einem Eigenthumssinne: Unter den Sinnen die der menschlichen Natur eingepflanzt sind, ist der Eigenthumssinn ein vorzüglicher. Er ist der Grund des Mein und Dein. (Hist. on man. Vol. 3. S. 61.) Diese Schriftsteller sind in der Erklärung

neuerer Verfasser, einem jeglichen seine besondern Organen beylegt (*). Es folgt aus der Natur der klaren Vorstellungen, daß dieses Wahrheitsgefühl mit einer Lebhaftigkeit wirken muß, die die kalte Ueberlegung nicht hat, noch haben kann. Und nach dem Grade dieser Lebhaftigkeit pflegt die Ueberzeugung in solchen Fällen ab- und zuzunehmen, und auch gemessen zu werden. Eine solche Ueberzeugung kann eine so große Stärke haben, als sie eine jede andere auf noch so festen Gründen beruhende Ueberzeugung je erwarten kann.

Die Ursach davon ist das innige unmittelbare Anschauen der Wahrheit, welches von der Klarheit der Vorstellungen unzertrennlich ist, und mit

Erklärung von den Erscheinungen des innern Sinnes auf halbem Wege stehen geblieben: so wie Reid bey den äußern Sinnen, in dem Inquiry on human mind on the principles of Common sense.

(*) Lettres sur l'Homme & ses rapports.

mit dieſer Klarheit genau Schritt hält. Bey der Gewißheit, die durch Raiſonnement entſteht, kann man es zu dieſer Evidenz, zumahl in neuen unbekannten Materien, bey weitem nicht bringen. Was durch richtige Folgerungen und aus unleugbaren Grundſätzen hergeleitet iſt, muß zwar eben ſo gewiß ſeyn, alſo eben ſo viel Ueberzeugung wirken, als dieſe erſten Grundſätze ſelbſt. Allein was die Erfahrung lehrt, iſt dieſer Gleichheit dieſer Evidenz ganz entgegen. Denn die Ueberzeugung muß allemahl etwas von ihrer Wirkſamkeit verlieren, 1) durch die Entfernung des letzten Schlußſatzes von dem erſten Grundſatze. Hier macht nämlich die Menge der Mittelſätze das Anſchauen, und alſo die Ueberzeugung ſchwerer, wegen des geringern Grades der Klarheit, von dem Uebereinkommen oder Widerſprechen der äußerſten Ideen, die durch die Zwiſchenideen zuweit getrennt ſind. Es iſt wahr, daß dieſem Uebel dadurch etwas abgeholfen wird, daß man mit der Zeit durch wiederholte Erwägung derſelben mit den Mittelideen vertrauter wird und alſo

die

die Transsubstantiation, ja unterschied sogar ganz genau das Fleisch der heil. Jungfrau in dem Leibe ihres Sohnes. Mit dieser glücklichen Gabe zu sehen verband der Heilige eine tiefe Verachtung aller Wissenschaft, und genoß ohne ihre Hülfe durch seine bloße Einbildungskraft einer Ueberzeugung, die man mit aller Mühe sich durch kein Raisonnement so stark verschaffen kann. Die Stärke einer solchen Evidenz legt sich in der äußerlichen Ruhe und Selbstzufriedenheit an den Tag, die sich so deutlich durch das gefällige und bedaurende Lächeln in den Mienen des Schwärmers ausdrückt. Da seine Gewißheit nicht deutlich ist: so läßt sie sich auch nicht mittheilen; es bleibt ihm also nichts übrig, als den armen Zweifler, der nicht so hoher Gesichter gewürdigt ist, mit stolzen Mitleiden anzusehen. Diese Bemerkung läßt sich auch bey den Verrückten machen, die gemeiniglich, so lange sie ohne Leidenschaft bleiben, den Zuschauer, den sie nicht überzeugen können, mit bedaurender Verachtung stehen lassen. In diesem Zustande

genießt

genießt die Seele, durch keine Zweifel getheilt, der ganzen Kraft eines unverwandten Anschauens.

So groß also die Stärke dieser Evidenz seyn mag, so mißlich ist es, sich derselben allein zu überlassen. Plato faßt dasjenige, was ich hier etwas weiter ausgeführt habe, in folgende Betrachtung zusammen (*). Weisheit, Wissenschaft und Meinung sind die drey Arten der Vollkommenheit unserer Erkenntnißkraft. Die Weisheit ist das unmittelbare Anschauen der ewigen Wahrheiten selbst. Die Wissenschaft ist die gewisse Erkenntniß, die wir durch Nachdenken und Unterricht bekommen. Die Meinung ist das plötzlich aufsteigende ungefähre Gutdünken, was in der Verwaltung der Republick die Geschäfte der um dieselbe verdienten Männer zu leiten pflegt. Da diese letztere mit der größten Schnelligkeit zu wirken und auf der Stelle zu den größten Entschließungen hinzutreiben

(*) In Menone.

zutreiben pflegt: ſo glaubt Plato, daß man dieſelbe einem göttlichen Antriebe zuſchreiben müſſe. In dieſem, was Plato Meinung nennt, kann man die ſchnellen, ſtarken, aber unſichern Wirkungen des vorhin beſchriebenen Verſtandesinſtinkts und Wahrheitsgefühls nicht verkennen. Plato ſchätzt ihn richtig, indem er ihm ſein Amt in dem geſchäftigen Leben anweiſet, aber die Wiſſenſchaft zur ſichern Erkenntniß der Wahrheit allein geſchickt hält.

Aus allem dem folgt, daß eine verhältnißmäßige Uebung des Erkenntniß- und Empfindungsvermögens, die höchſte Vollkommenheit unſerer Erkenntniß durch Berichtigung und Belebung derſelben allein hervorbringen könne.

2.

Die Empfindungskraft muß durch einen verhältnißmäßigen Genuß der verſchiedenen Empfindungsarten angebauet werden.

Die körperlichen Empfindungen ſowohl, von der verworrenſten Art derſelben an, bis auf

dieje

diejenigen, die am wenigsten verworren sind, mit allen ihren verwandten Trieben, haben einen gleichen Anspruch auf eine verhältnißmäßige Uebung. Nur daß diese Uebung verhältnißmäßig sey wenn sie zuläßlich seyn soll, und man in gleichem Abstande, eine zu spröde und stoische Verachtung der erstern, und eine virhische Ueppigkeit durch Vernachläßigung der letztern vermeiden will. Diesen Weg zwischen beyden Aeußersten kann uns nichts anders als die Natur unter der Aufsicht einer hellen und uneingenommenen Vernunft anweisen. Eine genauere Bekanntschaft mit unseren Empfindungen, ihrer Natur und ihren körperlichen sowohl als geistigen Wirkungen muß denn der Vernunft die Grundsätze an die Hand geben, wonach sie das Maaß des Genusses für jegliche Art bestimmt. Die Einschränkung derselben untereinander nach solchen Regeln, ist diejenige weise Mäßigkeit die so wohlthätig ist, und sich durch ihre wohlthätige Folgen leicht von einer unvernünftigen und grundlosen Enthaltsamkeit des

ſchwärmeriſchen Enkratiten unterſcheiden läßt. Nach dieſem Geſetze der Mäßigkeit muß man hiernächſt auch beſtimmen, welche Art der Empfindungen vermittelſt der Künſte der Einbildungskraft einer beſondern Verſtärkung fähig und bedürftig iſt. Und da ergiebt es ſich bald, daß die blos körperlichen Empfindungen, und die darin zu genießende Sinnenluſt nicht nöthig haben, durch andere Mittel, als durch ihr eigenes natürliches Bedürfniß befördert zu werden. Eine Aufmunterung zum Eſſen und Trinken, zum Genuß der phyſiſchen Liebe, wenn ſchon die Natur befriedigt iſt, kann ſowohl für jeden Genuß, als auch für die daraus entſpringenden Fertigkeiten ſchädliche Wirkungen haben. Man kann alſo urtheilen, ob ſolche Arten erotiſcher Gedichte, die den Trieb zur phyſiſchen Liebe gefliſſentlich verſtärken, für die Bildung der Seele können gleichgültig ſeyn. Die angeführten Arten von Empfindungen ſind mit den körperlichen Bewegungen durch Ausleerung und Anfüllung vergeſellſchaftet. Wenn ſie alſo das Maaß

über-

überschreiten: so kann das nicht ohne Nachtheil des Körpers geschehen, dem sie mehr zuführen, als er nützen, und mehr abführen, als er entbehren kann. Was anders also, als der Körper selbst, kann es richtig ankündigen, daß es zuträglich sey, sich diese Sinnenlust zu verschaffen? Und das geschieht auch wirklich durch die unverdächtigen Indicationen des Hungers und Durstes bey der Anfüllung. Wann dann der Genuß dieser Sinnenlust nicht weiter geht, als bis auf die Befriedigung des natürlichen Bedürfnisses: so ist er heilsam und wohlthätig. Wird aber die Eßlust durch künstliche Mittel der Mannichfaltigkeit anlockender Speisen vermehret, und man befriedigt diese gemachte Eßlust: so erhält der Körper eine Anfüllung die er nicht bestreiten kann. Das nämliche findet bey der physischen Liebe statt. Auch diese hat ihre Gränzen, und die Zuträglichkeit ihres Genusses hat in Ansehung des Körpers keine zuverläßigere Andeutung, als das Bedürfniß desselben, das sich in der damit vergesellschafteten Unbe-

haglichkeit gnugsam an den Tag legt. Und diese Andeutungen bleiben nicht aus, wenn das Bedürfniß eintritt. Was die Begierde nach dieser Art von Sinnenlust über diese Gränze vermehrt, macht sie schädlich, weil sie eine Ausleerung verursacht, die die Kräfte des Körpers nicht zulassen, und von Theilen, die er nicht entbehren kann. Alle Begierden nach dem Genuß physischer Liebe, die bloß die Einbildungskraft hervorbringt, sind von dieser Art. Da überhaupt die körperliche Sinnenlust von höchst verworrener Art ist: so giebt sie auch der Einbildungskraft kein Bild, wobey sie lange verweilen könnte. Es kann also nicht anders, als durch mannichfaltige damit verknüpfte Nebenideen klar erhalten werden. Wenn diese Nebenideen durch die Reitze der Dichtkunst, durch leichten Witz und Scherz anmuthig gemacht werden: so ist das das beste Mittel, die Seele damit zu beschäftigen, indem sie durch den verrätherischen und durchsichtigen Schleier, womit sie die Hauptsache verhüllen, die Neubegierde reitzen, und den moralischen

lischen Sinn berücken und einschläfern, da sie ihn zu schonen scheinen. Das ist eine von den Ursachen, warum die gerade ernsthafte Benennung der Sache in der einfältigen Sprache Homers unschuldiger ist, als alle die geistreiche Bekleidung derselben in einigen Neuern. Der Erfolg von diesen Belustigungen der Einbildungskraft ist, daß sie nicht allein auf der Stelle zu einem Genusse anreitzen, den der Zustand des Körpers nicht erheischte, und der ihm also nicht zuträglich seyn konnte, sondern auch der Einbildungskraft einen Hang zu diesen Bildern geben, wodurch der Trieb eine unverhältnißmäßige und schädliche Stärke erhält. Denn durch die Vorstellungen der Sinnenlust erregen sie von neuem die damit vergesellschafteten Bewegungen des Körpers, diese wirken wiederum in die Seele zurück, und verursachen so Begierden, wozu die unmittelbare Ursach nicht im natürlichen Bedürfniß des Körpers war.

Es haben einige die Empfindungen der Religion durch die Sinnenlust des Genusses der

physischen Liebe brünstiger machen wollen (*). Sie haben geglaubt, die Andacht durch diese Materialien zu heißern Entzückungen entflammen zu können. Es muß sich aus den angeführten Betrachtungen, über den Zustand des Denkens und Empfindens beurtheilen lassen, was von einer solchen Methode zu halten sey. Wenn es bey der Brünstigkeit der Religionsempfindungen auf weiter nichts ankäme, als die gewöhnlichen Andachtsübungen durch Liebesvergnügen abzulösen, und zu diesen allenfalls den Gedanken mitzubringen, daß man zur Schöpfung mitwirkt: so möchte diese Art der Andacht gut seyn. Allein da das höchste Wesen nur mit dem Verstande erkannt wird: so möchte ein

(*) Diese elende Idee findet sich in der Hist. phil. des Etablissemens des Indes T. I. p. 103. „Et „quel culte, que celui où les hommes animés „du feu de la divinité concourent pour ainsi „dire à la suite de la Création en perpetuant „ses ouvrages par les plaisirs immortels de la „Génération.

ein Zustand so höchst verworrener Empfindungen sich wohl schwerlich an diese ruhigen Erwägungen anschließen, ohne sie in sich zu verschlingen. Außerdem ist es natürlich, daß da diese Empfindungen aus ihrer großen Verworrenheit schon ihre hinreichende Stärke haben, sie eben so wenig als Hunger und Durst durch die Beschäftigungen des Verstandes und der religiösen Andacht geschärft zu werden brauchen. In diesen müssen sich vielmehr die Mittel finden, sie in Ordnung und Schranken zu halten. Eine sonderbare Gesetzgebung, wonach die Anbauung solcher Empfindungen, die für sich selbst stark genug sind, ein öffentliches Geschäft wird! So verstanden es die Alten nicht, deren öffentliche Uebungen, durch Abhärtung des Menschen, den sinnlichen Trieben das Gleichgewicht zu halten suchten.

Eben so fehlerhaft ist ein Entwurf von Gesetzgebung eines andern neuen Schriftstellers, worin Genuß der Wollust die einige Triebfeder aller Handlungen seyn solte. Er hat auf diesen

Grundsatz ein System von Moral und Politik gebaut. Nichts kann übel verstandener und unvollständiger seyn, als ein solches System. Sollen wir uns einem solchen blinden Principium überlassen, als die Sinnenlust ist, welche anstatt zu leiten, nöthig hat geleitet zu werden? Heißt das den Menschen bilden, ihn selbst durch die Gesetzgebung verhindern, jemahls aus wahren Bewegungsgründen, das ist, nach Einsicht zu handeln? Wie dabey für das Wohl des betrogenen Menschen gesorgt sey, beweiset das so sehr gerühmte Exempel der Sassaniden selbst.

Die Ausbildung der moralischen Empfindungen darf also durch Uebermaaß in der Befriedigung der sinnlichen Begierden nicht hintangesetzt werden. Der ältere Cato hatte Recht, daß er mit einem Menschen nichts zu thun haben wolte, bey dem die Empfindung des Gaumens feiner wäre, als die Empfindung des Herzens (*). Und für die Bildung dieser letztern

(*) Plutarchus in Catone M.

letztern Art der Empfindlichkeit kann man von den Künsten der Einbildungskraft Beförderung verlangen. Man kann auch mit Recht behaupten, daß jemehr sie dazu die Hand bieten, desto mehr werden sie ihre Bestimmung erfüllen, gesetzt daß sich ein Virtuose nichts mehr vorsetzt, als zu gefallen. Sein Zweck wird doch allemahl seyn, den höchsten Grad des Ergötzens hervorzubringen, der durch seine Kunst möglich ist. Bey einem jeden geringern Grade hat er etwas von seinem Zwecke verfehlt, und indem er nicht hat nützen wollen, hat er sich auch außer Stand gesetzt zu gefallen. Denn er hat den moralischen Sinn beleidigt, oder wenigstens durch die Erregung üppiger statt sanfter edler Empfindungen, nicht den höchsten Grad des Wohlgefallen erreicht. Ich glaube, daß die Beschäftigung des Bücherlesens nur die Beschäftigung wohlgesitteter Seelen seyn könne, und die werden, statt durch ein schlüpfriges Buch vergnügt, vielmehr beleidiget werden. Den andern, wenn sie erst den unmerklichen

Schritt

Schritt zu ihrer Besserung gethan haben, daß sie zu einem Buche greifen, in einer andern Absicht, als die Vergnügen, der sie gewohnt sind, auf eine andere Art fortzusetzen, muß eine Quelle von neuer Ergötzung eröfnet werden, die ihnen bisher unbekannt gewesen, und worin mehr reine Lust zu genießen ist, als durch die unmoralischen Mittel.

Es ist also klar, daß der Dichter nicht einmahl gefallen kann, ohne zu nützen. Zwar ist dieser Nutzen mittelbar, aber darum nicht weniger wirklich. Zumahl wenn der Dichter selbst Philosoph genug ist, seine Kunstwerke zu einer verhältnißmäßigen Beschäftigung der Empfindungsarten zu berechnen. Soll es also das höchste Gesetz der schönen Künste seyn, uns zu ergötzen, so werden sie eben schon dadurch auch nützen müssen, daß sie uns einen edlen Zeitvertreib gewähren, und daß die Mittel, wodurch sie zuerst zu ergötzen gesucht, zu unserm Nutzen dienlich sind. Das ist ein schöner Triumph für die Künste der Einbildungskraft. In welchem

schönen

ſchönen Lichte erſcheinet hier das Verdienſt des Dichters! Wohl ihm wenn er ſich das ſüße Zeugniß geben kann, ich habe nicht der höchſten Wirkung meiner Kunſt entgegen gearbeitet, und dadurch habe ich in manches Herz, die Empfindungen der Menſchlichkeit, der Großmuth, der Ehrlichkeit zurückgeführt oder befeſtigt, ich habe die Empfindlichkeit eines jugendlichen Herzens auf einen beſſern Gegenſtand gelenkt, ich habe die Geſetze der Mäßigkeit, der Keuſchheit ꝛc. liebenswürdig gemacht. Es iſt eine alte Anmerkung, daß die Schwelgerey allemahl eine Hauptursach bey dem Verfall der ſchönen Künſte geweſen. Petronius, der ſelbſt einen Beweis von dieſer Wahrheit abgeben kann, hat ſich doch nicht enthalten können, ihre Richtigkeit zu fühlen. Er ſagt: Priſcis temporibus quum adhuc nuda virtus placeret, vigebant artes ingenuæ — At nos vino ſcortisque demerſi ne paratas quidem artes audemus cognoſcere, ſed accuſatores antiquitatis, vitia docemus & diſcimus. Es muß daher ausgemacht ſeyn, daß in

dem

dem Maaße, als die Seele in die Sinnlichkeit versinkt, sie ihren Flug nicht zu dem Anschauen des unsichtbaren schönen erheben kann. Sie muß dadurch zu den Beschäftigungen des Geistes, zu der Verfeinerung des Geschmackes und der Empfindlichkeit des Herzens untüchtig werden, und das stimmt mit der Erfahrung überein.

Auf der andern Seite aber ist auch ein Maaß zu beobachten, und der thierische Theil des unseeligen Mitteldings zwischen den Engeln und dem Vieh ist nicht ganz zu vernachläßigen. Es giebt eine Unmäßigkeit so gut in dem intellektuellen, als in dem animalischen Genusse. In dem Körper legt es sich bald an den Tag, daß man sich an süßer edler Empfindsamkeit übernommen habe, wenn sich Bleichsucht, Hypochondrie ꝛc. nebst ihrem übrigen Gefolge einfindet. Die Schwachheit der Nerven und die Verstopfung der kleinen Gefäße zeigen an, daß es dem Körper an derjenigen verhältnißmäßigen animalischen Erschütterung fehle, wodurch die Lebenssäfte

säfte in die kleinsten Gänge getrieben werden. Diese wohlthätige Erschütterung giebt auch der Seele das dunkle Gefühl einer Behaglichkeit, die den übrigen Aeußerungen der Seele Kraft und Energie mittheilt. Durch das geringste, was dem sinnlichen Leben an seinem nothwendigsten abgeht, muß auch dem vernünftigen Leben etwas abgehen, und wenn jenem etwas zuwächst, muß auch diesem etwas zuwachsen; so ist das unveränderliche Gesetz eines jeden eingeschränkten Geistes, so genau ist er an den Körper gebunden, den er den seinen nennt. Indem die Seele ihre Vorstellungen durch das Medium eines kränkelnden Körpers oder eines unbehaglichen Gemüthszustandes ansieht, so kann es nicht fehlen daß ihre Vorstellungen etwas von der Farbe des Mediums annehmen. Auch sind Personen von ausgesuchter Empfindsamkeit immer etwas zur Melancholie geneigt, so wie hinwiederum sich bey Personen von melancholischem Temperament die größte Intensität der Empfindnisse wahrnehmen läßt. Aus ihrem habituellen Gemüths-

müthszuſtande entſtehet bey jeder Gelegenheit eine Art von vermiſchten Empfindungen, die die gröſte Intenſität unter allen haben. Nicht zu gedenken, daß dieſe nämliche Empfindlichkeit ſie allen Leiden und Kränkungen in den Perſonen, denen ſie durch Zuneigung zugethan ſind, offen ſtellt; ſo daß ſie ſelbſt aus ihren Zärtlichkeiten, aus ihren Freundſchaften, die eine Quelle von lauter Freuden ſeyn ſolten, reichlichen Kummer erndten. In allen dieſen Betrachtungen iſt das wahr, was ein Engliſcher Dichter ſagt:

— Goodneſs wounds itſelf
And ſweet Affection proves the ſpring of woe.

Vierter Abschnitt.

Von der Beurtheilung des Genies und Charakters.

Die Empfindungs- und Erkenntnißkraft läßt eine unendliche Mannichfaltigkeit von gegenseitigen Einschränkungen und Mischungen zu, sowohl an sich, als in ihren beyderseitigen verschiedenen Unterarten. So unendlich mannichfaltig immer die Köpfe und Gemüthsarten unter den Menschen seyn mögen: so lassen sie sich doch alle in das verschiedene Verhältniß der aus dem Vermögen zu Denken und zu Empfinden entspringenden Geschicklichkeiten und Neigungen herleiten. Ich kann hier nichts thun, als die gröbsten Aussenlinien einer so verwickelten und bisher so wenig bearbeiteten Disciplin, als die Lehre von der Beurtheilung des menschlichen Genies und Charakters, angeben. Es wird vor der Hand weiter nichts geschehen

können, als die allgemeinsten Ableitungen aus ihren Quellen herzuführen und unter- und nebeneinander zu ordnen. Wenn eine Wissenschaft, die auf Theorie und Beobachtung zugleich ruhet, erst noch zu erbauen ist: so ist die Zusammenfügung des Fachwerkes durch richtige Klassifikationen das erste und nothwendigste, was dabey kann vorgenommen werden.

1.

In keiner menschlichen Seele ist irgend ein Vermögen ganz unwirksam. Man sagt aber, der Mensch sey zu derjenigen Verrichtung vorzüglich aufgelegt, wozu ihn das Verhältniß seiner Erkenntnißvermögen vor andern geschickter macht. Liegt der Grund dieses Verhältnisses in seiner ursprünglichen Einrichtung, so ist es Anlage. Liegt er in der hinzukommenden Uebung eines oder des andern Vermögens; man nehme diese Uebung mit bewußter Absicht vor oder nicht: so ist es erlangte Fertigkeit. Es ist natürlich, daß eine gewisse Anlage vielmehr auf die ihr entsprechende Uebung und daraus entspringende

Fertig-

Fertigkeit führe, als auf eine jede andere; aber nothwendig ist es nicht. Man kann auch einer noch so guten Anlage entgegen arbeiten, und tausenderley Umstände, wovon die Ausbildung des Menschen abhängt, können dazu Gelegenheit geben. Je ausgezeichneter indeß eine Anlage ist, je größer die herrschende Fähigkeit, desto stärker wird sie zu den ihr entsprechenden Uebungen bestimmen. Man pflegt sie alsdann in einem besondern Verstande Genie zu nennen, wenn sie den Menschen mit merklicher Stärke zu einer gewissen Art von Verrichtungen geschickt macht und bestimmt, und so versteht man es wenn man dem Genie eine so unwiderstehliche Gewalt zuschreibt (*). Diese Gewalt wirkt durch nichts

(*) Im allgemeinen Verstande heißt Genie überhaupt das Erkenntnißvermögen, sofern es dem Begehrungsvermögen entgegen gesetzt wird; und dann kann es im Deutschen der Kopf heißen. Man bemerkt an dem Menschen den Kopf und das Herz. Wenn es aber einen besonders hohen Grad der Geistesfähigkeiten anzeigt, der dem gewöhn-

anders als durch das unbeschreibliche Vergnügen, das die Seele in der leichten Aeußerung ihrer Kräfte genießt. Durch die Aussicht auf diesen himmlischen Genuß seiner selbst ermuntert sich das Genie zur Ertragung aller Mühseligkeiten, des Mangels, der Nachtwachen, zum Fleiß und zur Standhaftigkeit in Ueberwindung aller Hindernisse, und ist in sich selbst glücklich und belohnt. Ein gewöhnlicher Mensch kann es nicht begreifen, wie ein Mann von Genie dem äußerlichen Glück ganz entsagen kann, ohne es auch nur eines Bedaurens zu würdigen. Er hat nämlich keinen Sinn, um das innige Entzücken zu empfinden, womit das Genie der Wirksamkeit

gewöhnlichen entgegengesetzt ist, denn ist es mit dem Kopfe so wenig einerley, als die Art mit der Gattung einerley ist. Man kann einen Königlichen Pallast auch ein Haus nennen, wenn man ihn von dem Garten unterscheiden will; wenn man ihn aber der Bauerhütte oder dem Bürgerhause entgegensetzt: dann muß er Pallast heißen.

keit seines Talents genießt. Ein gewöhnlicher Mensch möchte wohl nicht wollen Kepler seyn, allein Kepler hätte auch nicht wollen ein gewöhnlicher Mensch seyn.

Ein allgemeines Genie im strengsten Verstande möchte unter Menschen sich wohl schwerlich finden. Die menschlichen Kräfte haben ihre Gränzen, und daher schränken sie sich selbst untereinander ein, und lassen bey ihrer Ausbildung keinen gleichen Grad der Erhöhung zu. Daher ist das Genie derjenige Kopf, der sich in seiner Art hervorthut, und darin die meisten andern Köpfe übertrift. Es ist also in diesem Sinne ein Beziehungsbegriff; und selbst das allgemeine Genie hat seine Beziehung auf die übrigen Menschen. In einer Klasse höherer Geister würde es unter die gewöhnlichen Köpfe gehören (*).

(*) Diese Art, einen Menschen von außerordentlichen Geisteskräften zu betrachten, hat ihm vielleicht den Namen des Genies zu Wege gebracht. Man hat ihn selbst für ein Wesen höherer Art gehalten, oder unter dem Einflusse eines solchen Wesens geglaubt.

Die allgemeinen Attribute des Genies ſind nun

1) Seine Begeiſterung; die eine natürliche Folge des höhern Grades von Licht iſt, worin es ſeinen Gegenſtand ſieht. Dieſes ſtärkere Licht aber iſt von der Erhöhung ſeiner Kraft unzertrennlich.

2) Seine Schöpferkraft. Dieſe zeigt ſich nicht nur im Hervorbringen und Erfinden, ſondern auch im Erfinden des Neuen und Originalen. Es gehört mehr Geiſteskraft zum Erfinden als zum Nachempfinden des Erfundenen. Mit der Energie des Genies aber bleibt man nicht bey den bereits bekannten Beziehungen der Dinge ſtehen, um ſie höchſtens in neue Verbindungen zu ſetzen. Seine Kraft dringt bis zu den unbekannten Tiefen hindurch, bahnt ſich in den pfadloſen Wüſten einer unbekannten Welt leichte lichtvolle Wege, und eröfnet, denen die hinter ihm wandeln, neue Ausſichten auf Nutzen und Ergötzen. Da es ferner alle ſeine Gegenſtände im ſtärkſten Lichte ſieht: ſo erſcheinen ſie ihm auch in der concreteſten Geſtalt. Regeln

ſind

ſind allgemeine praktiſche Sätze, denen es zur Anwendung und Brauchbarkeit mehrentheils an genauer concreter Beſtimmung fehlt. Es iſt alſo kein Wunder, wenn das Genie ihres ſchwachen Scheines nicht bedarf, oder auch wohl da Sonnenlicht findet, wohin ihr bebender Schimmer nicht reicht. Daß es alſo ſchaft, daß es nach eigener Empfindung, nicht nach Regeln, ſchaft, nicht auf dem gebahnten Pfade der Nachahmung fortſchleicht, das giebt ſeinen Werken das Originale. Ein Menſch iſt entweder mehr zum deutlichen Denken, oder zum Empfinden aufgelegt. Ich verſtehe unter Empfinden alles klare Vorſtellen, es ſey unmittelbar durch die äußern Sinne oder nicht. Man kann dieſes ein ſinnliches, jenes ein intellektuelles Genie nennen.

Das intellektuelle Genie hat zu Gegenſtänden 1) Gedanken. 2) Empfindniſſe. 3) Handlungen. In den erſten ſieht es das Wahre und Falſche, und das iſt das beſchauliche philoſophiſche, in den zweyten empfindet es das

Angenehme und Unangenehme, das ist das Poetische, und in dem dritten vermuthet es das Nützliche oder Schädliche; und das ist das geschäftige Genie. Dieses letztere hat zweyerley Sphären, das Berathschlagen, und das Ausführen. Da zu dem letztern Stärke der Seele gehört: so erfodert es auch gewisse Eigenschaften des Herzens, die bey der Würdigung der Charakter müssen näher angegeben werden.

Eine große Vollkommenheit in den äußern Sinnen, in der Intensität und Ausdehnung derselben, wenn sie mit einem besondern Grade von sinnlichem Witz und Scharfsinn und mit Geschmeidigkeit der Gliedmaßen verbunden ist, macht das mechanische Genie aus. Wer ein solches besitzt, der entdeckt in einer gegebenen Materie leicht und schnell, was für Schicklichkeit in ihren Eigenschaften zur Hervorbringung gewisser Wirkungen liege, und wie diese Wirkungen zu einem gewissen Zwecke, den die Maschine erfüllen soll, zusammen kommen. Diese Art des Genies muß am vollkommensten seyn, wenn es

erfinden

erfinden ſoll; ahmt es nur nach, was andere erfunden haben: ſo verdient es noch kaum den Namen des Genies. In dem rohen Zuſtande der Künſte und der Geſellſchaft, muß ein Künſtler ein ganzes Kunſtwerk oder wohl mehrere von verſchiedener Art allein zu Stande bringen, und das führet ihn allezeit zu einem beträchtlichen Grade von Uebung ſeiner Geiſteskräfte. In der höchſten Verfeinerung werden die Künſte, ja endlich ein jedes beſonderes Kunſtwerk ſelbſt, in ſo viele Unterabtheilungen abgeſchnitten, daß die vielen Arbeiter an den kleinen Stücken deſſelben auf die bloße maſchinenmäßige Bearbeitung derſelben eingeſchränkt werden, ohne daß ein jeder das Verhältniß ſeines Theils zum Ganzen zu wiſſen nöthig hat. Dadurch verliehren ſie denn ſo viel an Geiſtesübung, daß ſie ganz zu einem thieriſchen Zuſtande herabgeſetzt werden. Das iſt eine der Urſachen, warum ein ſolcher Arbeiter an der künſtlichſten Uhr, weit weniger Geiſteskräfte haben kann, als der Erfinder des Kammes und der Säge.

Das Sammlen und Ordnen der bemerkten Erſcheinungen in der Welt macht den Geſchichtkundigen im allgemeinſten Verſtande. Sind dieſes nebeneinander daſeyende Erſcheinungen oder Weltveränderungen, die nicht von freyen Handlungen abhangen, ſo gehören ſie zur Naturhiſtorie. Die Vollkommenheit dieſer Diſciplin hängt von der Vollkommenheit der Sammlung, und der Schicklichkeit der Ordnung ab. So nöthig die Vollkommenheit der Sinne zur Vollſtändigkeit der Sammlung erforderlich iſt: ſo nöthig wird bey der Anordnung der Witz und Scharfſinn zur Entdeckung der Aehnlichkeit, und Verſchiedenheit der Theile, und die Urtheilskraft zur Beurtheilung der Wichtigkeit, Bemerkbarkeit und Allgemeinheit und der ſonſtigen Zweckmäßigkeit der Kennzeichen ſeyn. Sind die geſammleten und geordneten Weltveränderungen Handlungen, und davon abhangende Begebenheiten: ſo hat man die eigentliche Geſchichte. Dieſe erhält ihre Vollkommenheit, wenn ſie der beſte Vortrag der intereſſanteſten Begebenhei-

ten iſt. Durch dieſen Umſtand, daß die Begebenheiten intereſſant ſeyn müſſen, entſteht ſchon ein großer Unterſchied unter den Compilatoren oder ſolchen Sammlern, die die Begebenheiten ohne hiſtoriſchen Vortrag zuſammenſtellen, und es zeigt ſich, daß einer den andern an Urtheilskraft, die eigentlich das Compilatorgenie ausmacht, unendlich übertreffen könne. Ein Leibnitz wird daher auch ſogar ein beſſerer Compilator ſeyn, als ein Menſch, der zum hiſtoriſchen Sammlen nur Hände zu bedürfen glaubt. Bey dieſen Arten der Köpfe iſt die lebhafte Empfindlichkeit noch ein entbehrliches oder wohl ſchädliches Ingredienz. Sie würde dem Arbeiter und Sammler nicht diejenige Ruhe und Langſamkeit laſſen, die er zu ſeinem Geſchäfte nöthig hat. Soll aber der Sammler zum Geſchichtſchreiber erhoben werden: ſo hat er außer einem höhern Grade von geübter und bewährter Urtheilskraft noch Eigenſchaften der Einbildungskraft und des Herzens nöthig, die der Sammler entbehren kann. Die Vollkommenheit des hiſtoriſchen

Vor-

Vortrages erfordert, außer der Wahl des Interessanten noch die Gabe, die Begebenheiten in ihrer besten Verbindung vorzutragen. Diese beyden Stücke verursachen den unendlichen Abstand, der zwischen den Annalen des Tacitus und den Annalen eines Mönchs sich befindet. Zwar wird der Schriftsteller nach seinem Zwecke müssen beurtheilt werden, und wer Geschichte erzählt bloß damit sie sollen behalten werden, wird sich mit einer Verbindung begnügen die dem Gedächtniß und der Einbildungskraft bequem ist; allein es wird doch unleugbar bleiben, daß die Geschichte einer bürgerlichen Gesellschaft interessanter sey, als die Geschichte eines Klosters, und die pragmatische Verbindung der Begebenheiten durch Ursach und Wirkung vollkommner, als die Verbindung der Annalisten, durch die bloße Zeitfolge, oder der Schulmeister durch die tabellarische Methode nach den Aenlichkeiten. Da durch die erste Art der Verbindung der Geschichtschreiber auch die begleitenden Umstände und ihren Einfluß anschauend machen

machen muß: ſo wird er Gelegenheit haben zu unterhaltenden Beſchreibungen, die ſeine Einbildungskraft deutlich ordnen und angenehm ſchmücken kann. Der Einfluß der handelnden Perſonen wird ihn auf ihre Charaktere aufmerkſam machen; ſo wie die Erfolge der Handlungen ihn zu der Empfindung von Glück und Elend führen wird. Beydes erfüllt ſeine Seele mit dem Anſchauen von moraliſcher Würdigkeit und Unwürdigkeit, und wenn er dieſes mit wahren Farben ſchildert: ſo wird er bey ſeinem Leſer die Rührung des Mitleidens, des Abſcheues, des Bedaurens ꝛc. hervorbringen, deren ſich empfindliche Herzen bey den Begebenheiten eines großen Mannes, der mit dem Schickſale ringt, oder eines glücklichen Tyrannen, der ſchwache Unſchuld unterdrückt, oder eines Staats, der durch Laſter und Uppigkeit ſeinem Untergange zu eilet, nicht erwehren können. Das wird er aber nicht bewerkſtelligen, ohne ein hiſtoriſches Genie zu ſeyn, d. i. ohne ſelbſt große menſchliche Geſinnungen, warme Empfindniſſe, und einen ſehr beobachtenden,

den, und in den Geschäften geübten Verstand zu haben. In den alten Republiken und in den neuern Staaten, wo die Geschäfte öffentlich getrieben werden, findet sich Gelegenheit, diese Eigenschaften zu erwerben. In den übrigen bleibt dem Geschichtsschreiber nichts übrig, als zierlich wie Livius oder ein philosophischer Universalist zu seyn.

Die beyden äußersten scheinen das ästhetische und philosophische Genie zu seyn, und doch nehmen sie in gewissen Eigenschaften an beyden Kräften des Empfindens und Denkens gemeinschaftlich Theil. Dem ersten wird es an Richtigkeit des Geschmackes fehlen, wenn es von dem denkenden Verstande ganz verlassen ist, und an Begeisterung und Schönheit, wenn es nicht durch starke Empfindungen belebt wird. In dem ersten Stücke werden die ersten Dichter einer Nation, die nachfolgen, immer übertreffen, so wie sie von ihren Nachfolgern an Correktion werden übertroffen werden. Wenn der gute Homer, wie man ihm vorwirft, wirklich bisweilen geschlafen

hat,

hat, so ist es geschehen, wenn ihm etwas unkorrektes entwischt ist, das der feinere eigensinnigere Geschmack der Neuern wegwünschen möchte. Wenn es aber auch wahr wäre, daß kein neuerer Dichter sich auf dem Schlafen betreffen ließe: so ist sein Wachen auch nicht so gut, als das Wachen des Homers. In diesem ersten Zustande sind die Empfindungen in ihrer größten Heftigkeit. Traurigkeit ist Verzweiflung, Zorn ist Wuth, Furcht ist Grausen, selbst die Vaterlandsliebe wird Blutdurst, und die Freundschaft ist Ernst und zeigt ihre Stärke durch Aufopferung; und so sind diese Empfindungen in den ersten Gesängen des Volkes ausgedruckt. Mit dem Fortgang der Gesellschaft sinken diese gewaltsamen Aufwallungen und lassen auch dem mildern einigen Platz. Wollte man sie in ihre Kraft wieder zurückrufen: so würde man der menschlichen Vollkommenheit im Ganzen schaden. Die Empfindungen, wenn sie üppig und weichlich zu werden anfangen, und die würdigsten Gesinnungen zu kleinen und tändelhaften herab-

würdigen,

würdigen, müſſen durch andere Mittel wieder zur Männlichkeit empor gehoben werden. Auch in dieſem Betracht iſt es wichtig, daß die Ueberlegung bey der Bildung des Dichters nicht übergangen werde, ſondern unbemerkt bey ſeinen Werken den Vorſitz habe.

Das männliche muß auch bey der Bildung des Geſchmacks ſtatt finden, wenn er nicht eingeſchränkt und partheyiſch werden ſoll. Die Grundſätze der Vernunft ſind allgemein und die natürlichen Empfindungen ebenfalls, und ſo müßten es auch die Regeln des Geſchmackes ſeyn. Daß ſie es nicht ſind, ſondern daß auch die am meiſten kultivirten Nationen nicht allgemein darin übereinkommen, das hat ſeinen Grund in der Kultur, worauf ſie ſtehen, und in den verſchiedenen Veränderungen, wodurch ſie gegangen ſind. Wer daher nur die lokale Bildung ſeiner Nation erhalten hat, der muß nothwendig einen eingeſchränkten Geſchmack haben. Nur der Umgang mit den beſten Schriftſtellern aus allen Zeitaltern und Nationen, verbunden

bunden mit den richtigsten Beobachtungen der menschlichen Natur, kann dem Geschmacke Richtigkeit und Allgemeinheit geben.

Das philosophische Genie zeigt sich sowohl im Beobachten als im Erwägen; im Beobachten der Erscheinungen der Körper- und Geisterwelt. Da die letztern unmerklicher und verwickelter sind: so gehört zuförderst ein vorzüglicher Grad von vernünftigem Witz dazu, aus einem schon daseyenden Dato zu schließen, was man zu suchen hat, hiernächst ein geübter Scharfsinn, das in den mannichfaltigen Verwickelungen und Fällen zu unterscheiden, und zu entdecken, was man finden will, und endlich die Urtheilskraft, die vergleicht und entscheidet, ob man auch das rechte gefunden.

Wenn A und B ein gemeinschaftliches Merkmahl C haben: so ist der Begriff von C allgemeiner, als der von A und B. Um das zu bemerken muß ich den Begriff von A und B deutlich denken, das ist, in seine Merkmale zerlegen, das ist das Geschäft des Verstandes. Dieses

Geschäft ist nöthig, wenn ich den Zusammenhang zweyer Begriffe als A und C oder B und C einsehen will, das ist, wenn ich raisonniren will. Ich muß also dazu die Aufmerksamkeit auf die Theile des Begriffes richten, das ist, ich muß erwägen. Bey diesen Verrichtungen kann ich nun Witz und Einbildungskraft, um von einem Begriffe zu dem andern, durch ihren Zusammenhang überzugehen, und Scharfsinn, um die Verschiedenheit der Merkmahle zu entdecken, nicht entbehren. Ein großer Grad von Lebhaftigkeit der Empfindungen würde dieses Geschäft der Zerlegung der Begriffe stöhren, indem er die Begriffe selbst verwirren würde.

Soll nun aber das Gedachte in eigene Uebung übergehen, oder zur Belebung und Lenkung anderer gebraucht werden: so muß es Triebfeder werden und also in klare Vorstellung, in Empfindung gesammlet werden. Interessante Beschäftigungen des thätigen Lebens müssen den Menschen der Abstraktion entreißen, wenn er nicht aus einem Denker ein Grübler werden, und wenn seine

Philo-

Philoſophie ihr Licht und Brauchbarkeit behalten ſoll. In dieſem Betrachte iſt der Vorzug eines Philoſophen, wie Plato vor einem Philoſophen wie Suarez recht auffallend ſichtbar. Allein Plato lebte in einer Republik des empfindlichen und anmuthigen Griechenlandes, voller Leben, Vergnügen und Thätigkeit; und Suarez wohnte auf einer klöſterlichen Zelle, entfernt von menſchlichen Geſchäften und Vergnügen. Schon dem Ariſtoteles blieb nach dem Untergange der Freyheit von Griechenland nichts mehr übrig als Genauigkeit, Deutlichkeit und Methode in ſeine Schriften zu bringen. Wer ſolte ſagen daß der Verfaſſer der Republik und der Verfaſſer der Ethik an den Nikomachus ſo kurze Zeit nacheinander lebten?

Das geſchäftige Genie in ſeiner gröſten Vollkommenheit erfodert die vollkommenſte Miſchung der beyden Kräfte des Empfindens und des Denkens. Begeiſtert genug von dem Anſchauen der Vortreflichkeit ſeines Gegenſtandes, um ihn durch alle Hinderniſſe zu verfolgen, und

ſich durch keine Mühſeligkeiten dabey abſchrecken zu laſſen, aber erleuchtet und ruhig genug, um ihn in allen ſeinen Theilen mit allen dabey vorkommenden Schwierigkeiten und Hülfsmitteln zu kennen, das iſt das vortheilhafteſte Verhältniß der Stärke von beyden Kräften. Daher iſt die rechte Zeit der Begeiſterung, vor der Unternehmung, um dem Geiſte den Anſtoß zu geben, ſich in dieſelbe zu wagen; aber hernach in dem Geſchäfte dem ſchnellen und geübten Verſtande das Werk in Ruhe allein zu überlaſſen. Wenn die Hitze den geſchäftigen unternehmenden Mann noch bis in die Arbeit ſelbſt verfolgte, ſo würde er nicht Beſonnenheit genug behalten, ſeinen Gegenſtand recht ins Auge zu faſſen, er würde alles verwirren. Die Leidenſchaft muß alſo unter der Lenkung des Verſtandes ſtehen: ſo wie wiederum der Verſtand ſich von der Empfindung muß beleben laſſen.

Der menſchliche Geiſt iſt eingeſchränkt. Sobald alſo die menſchlichen Geſchäfte eine ſolche Ausdehnung und Mannichfaltigkeit erhalten, daß

daß das gewöhnliche Maaß der Geisteskräfte nicht hinreicht, sie leicht zu fassen: so giebt es kein allgemein geschäftiges Genie mehr; sondern es muß sich auf eine gewisse Art von Gegenständen einschränken. Die Ausbildung der Erkenntnißkraft erhält ihr Maaß durch die Art der Geschäfte selbst, wozu sie erfordert wird. Sie muß also mehr zur Schnelligkeit, Sicherheit und Lebhaftigkeit gerichtet seyn, als zum Tiefsinn, dieser würde vom Handeln abführen. Da der geschäftige Geist mehr außer sich als in sich gerichtet ist, da er Freudigkeit, Selbstzufriedenheit und Gefühl seiner Kräfte nöthig hat: so darf er sich nicht tiefdringenden, und also keinen traurigen Empfindungen überlassen. Daher pflegen Männer, die sich in dem Strudel der Geschäfte befinden, nicht gern Trauerspiele anzusehen, und mancher der in seinem sechszehnten Jahre Richardsons Klarissa mit Entzücken gelesen, wird im vierzigsten ihre Wiederholung nicht ausstehen können, ohne daß man deswegen von seinem Herzen weniger gut denken dürfte.

Gleichwohl sind manche sanfte, in Unthätigkeit mit süssen und sonst schätzbaren Empfindungen schwelgende Jünglinge gar zu bereit, den thätigen Mann einer Unempfindlichkeit zu beschuldigen, wenn er sich tiefen Empfindungen entreißt, die ihn von der Verfolgung seines Ziels abhalten könnten.

Die Entwickelung des Genies folgt denselbigen Regeln, denen der menschliche Geist in der Entwickelung seiner Kräfte überhaupt folgt. Diese Entwickelung des menschlichen Geistes, fängt sich von den Empfindungen an, und geht von da zu den Gedanken fort. Dieses unveränderliche Gesetz seines Fortschreitens giebt uns den Weg an die Hand, den wir in seiner Bildung gehen müssen. Schon das Wort Entwickelung giebt es zu erkennen, was wir dabey zu thun haben. Da die Gedanken in den Empfindungen eingewickelt liegen; so müssen wir eine gewisse Art der Empfindung so oft erneuren, und die verschiedenen Gegenstände so oft vor die Sinne bringen, daß die Aufmerksamkeit

von

von ſich ſelbſt ein Merkmal nach dem andern abtrennt, ſie untereinander vergleicht, und ſo den abſtrackten Satz, den es zuerſt mittelbar in der Empfindung dachte, nun abgeſondert und deutlich denkt. Unter allen Gedanken iſt der deutlichſte Gott, von dem wir in allem deutlichen Denken etwas vorſtellen. Er wird aber nur ſtufenweiſe vollkommner in uns: ſo wie ſtufenweiſe die Summe unſerer deutlichen Vorſtellungen zunimmt. Soll alſo das Wort Gott nicht ein bloßer Schall ſeyn: ſo muß die Idee davon nach und nach in der Seele ſich ſelbſt bilden. Gott iſt die höchſte Urſach aller Dinge. Da wir nun bey jedem Anſchauen eines jeden Theiles der Welt, z. E. einer Pflanze, eines Thieres ꝛc. die verworrene Idee von Zufälligkeit und Kauſalität wiederholen: ſo wird uns das von einer wirkenden Urſach zur andern endlich zur höchſten bringen. Ferner, da wir in dieſem Anſchauen, auch die Ideen von Harmonie und Schicklichkeit entwickeln, je mehr Beſtimmungen wir in dem angeſchaueten Welttheile wahrnehmen;

nehmen: ſo wird uns das immer mehr und mehr zu dem Wahrnehmen einer verſtändigen Urſach hinleiten. Daher würde ein Werk, wie das Werk des Galenus de uſu partium oder nur des Theophilus Protoſpatharius Auszug davon, mit den Kenntniſſen der Neuern eine ſchöne Zubereitung zur Religionserkenntniß ſeyn. Was man auch gegen die ſogenannte Naturtheologien ſagen mag; wenn auch nicht jeder Theil derſelben eine genaue Demonſtration enthält: ſo geben ſie uns doch den einzigen Weg an die Hand, die Idee von Gott in dem ungebildeten Verſtande zu entwickeln, und in dem gebildeten anſchauend und ſinnlich zu machen.

Die kleine Probe an dieſem Exempel ſey genug, das Verhältniß der Empfindungs- und Erkenntnißkraft in der Entwickelung des menſchlichen Geiſtes zu zeigen. Dieſelben Schranken, die Urſach ſind, daß ſeine Entwickelung ſo langſam, und von einem ſo unvollkommenen Anfange geſchieht, verurſachen es auch, daß wenn nun ſeine Gedanken ſollen Entſchließungen werden:

den, ſie wieder in Empfindungen zurück gebracht werden müſſen.

Daraus ergiebt ſich, ſo wie die gemeinſten Anlagen, wenn ſie nicht bereits in den Menſchen vorher da wären, durch die Gelegenheiten, wodurch ſie ſich entwickeln, nicht würden hineingebracht werden; daß etwas mehreres, als gewiſſe äußere Umſtände, daſeyn müſſe, um den Menſchen zu dem Genie zu machen, das er iſt. Es ſind viele Leute verliebt geweſen, ohne ſo große Poeten geworden zu ſeyn, als Corneille; viele andere haben des Deskartes Buch de Homine geleſen, ohne Philoſophen geworden zu ſeyn, wie Malebranche; viele haben Uhren geſehen, viele haben einen Stock und Sand gehabt, ohne Mechanici und Meßkünſtler, wie Vaukanſon und Paskal zu werden.

2.

Ordnung und Regelmäßigkeit in den Begehrungsvermögen macht einen tugendhaften, das Gegentheil einen laſterhaften Charakter. Dieſe Ordnung und Regelmäßigkeit kann durch nichts

festgesetzt und erhalten werden, als durch Befolgung der Vernunft. Starke Leidenschaften ohne Aufklärung des Verstandes zur Lenkung derselben machen den großen Bösewicht, den Katilina, und nur die starke Seele mit dem großen aufgeklärten Geiste, den großen Mann. Weder der eine noch der andere Charakter befinden sich schlechterdings und unvermischt in irgend einem Menschen. Weder der eine noch der andere entstehen anders als nach und nach. Sowohl die abweichende und unregelmäßige Richtung der Fertigkeiten in den Begehrungsvermögen als die gerade und regelmäßige muß in stufenweiser Fortschreitung gehen. Irgend etwas zu wenig, oder irgend etwas zu viel in dem Verhältniß aller Seelenfertigkeiten, macht die fehlerhafte Gemüthsart, das ist sowohl von den beyden Hauptvorstellungsarten überhaupt als ihren Unterarten wahr. Der verschiedene Grad der Thätigkeit der Kraft, sofern der Grund dazu in der ursprünglichen Anlage der Seele liegt, macht das geistige Temperament aus. Mit dieser

dieſer Thätigkeit der Kraft in der Seele muß ein beſtimmter Grad von Empfindlichkeit in den Nerven des Körpers verbunden ſeyn, und dieſer macht das körperliche Temperament aus. Das letzte iſt gewiſſermaaßen die Phyſiognomie des erſten, und in ſofern kann uns die Kenntniß des letztern zur Verbeſſerung des erſtern dienen. Der Grad der Empfindlichkeit, der gerade groß genug iſt, um uns thätig zu machen, ohne uns zum Ueberlegen zu unſtät und unruhig zu machen, der iſt auch der tugendhaften Gemüthsart am zuträglichſten. Ein beträchtlicher Mangel an Empfindungen aller Art macht dasjenige unthätige phlegmatiſche Temperament, das ſo oft für Tugend genommen wird, und es doch ſo wenig iſt. Die Unthätigkeit deſſelben macht den Menſchen zu aller Gemeinnützigkeit untüchtig, und giebt ihm die allerniedrigſte Art von Selbſtſucht, die Liebe der körperlichen Ruhe. Da bey dieſem Temperamente wenig Leidenſchaften ſtatt finden: ſo wird ein Menſch, der damit begabt iſt, zwar wenig Ausſchweifungen und Thorheiten begehen,

gehen, aber man wird auch nichts gutes von ihm erwarten können. Die äußere Physiognomie desselben ist eine Folge von der Unthätigkeit der Nerven, wobey die nothwendige Bewegungen der Muskeln und der von diesen umher getriebenen Feuchtigkeiten des Körpers nicht statt haben kann.

Die größere Empfänglichkeit von Empfindungen kann noch viele Abänderungen zulassen, je nachdem diese Empfindlichkeit ihre Größe in der Ausdehnung, oder in der Intensität hat, oder je nachdem sie sich auf verschiedene Gegenstände bezieht.

Hat sie ihre Größe in der Ausdehnung: so können die Empfindungen, womit sie sich äußert nur schwach seyn. Viele schnell auf einander folgende Empfindungen, können unmöglich tief dringen. Die Gemüthsart, worin ein solcher steter Fluß schwacher Empfindungen herrschend ist, kann keine andere als eine leichtsinnige, unbesonnene, fröhliche, unbeständige und schwatzhafte seyn. Sie ist leichtsinnig, weil sie die

Wichtig-

Wichtigkeit auch des würdigsten Gegenstandes sich nicht klar genug vorstellt, und von einer Kleinigkeit eben so stark gerührt wird, als von der erheblichsten Vorstellung; sie ist unbesonnen, weil sie von geringfügigen Dingen kann in solche Leidenschaft gesetzt werden, die sie fortreißt, indem sie allezeit dem gegenwärtigen Eindruck nachgiebt; sie ist unbeständig, weil diese Eindrücke alle Augenblicke abwechseln, ohne daß einer durch seine Stärke sehr herrschend werde, und schwatzhaft, weil die Menge der Empfindungen beständigen Stoff zum Reden giebt. Das ist das Wesentliche aller schwachen Charaktere. Darum finden sie sich bey Kindern, bey dem weiblichen Geschlecht, und bey abgelebten Alten; doch mit dem Unterscheide, daß die beyden erstern mehr den Eindrücken der Freude, und die letztern der Furcht und der Besorgniß mehr offen sind. Die vermischten Empfindungen, weil sie allezeit tief gehen, können in solchen Gemüthern nicht lange Platz finden, sie werden von den angenehmen verdrängt. Darum fürchtete Cäsar

nur

nur den traurigen ernſthaften Brutus. Die weibliche Wuth ſowohl als die weibliche Traurigkeit, iſt gemeiniglich von kurzer Dauer, ſo lange ſie aber währt, iſt ſie deſto ſtärker, weil die Leidenſchaft allein wirkt und das Gemüth ſeiner ſelbſt durch andere Vorſtellungen nicht mächtig iſt. Eine neue Bandſchleife kann ein Weib, wenn es ſchwach und eitel iſt, über den Verluſt des würdigſten Mannes tröſten. Dieſes Temperament, welches man das ſanguiniſche nennt, iſt mit Empfindlichkeit der Nerven aller Art verknüpft, und erhält die feſten Theile des Körpers in Thätigkeit, und das Blut in Bewegung.

Dieſer Schwachheit der Seele ſteht ihre Stärke entgegen, die nichts anders ſeyn kann, als die Fertigkeit durch ſehr ſtarke Empfindungen beſtimmt zu werden. Dieſe Stärke der Seele entdeckt ſich am deutlichſten, wenn ein Menſch, der damit begabt iſt, in einer Entſchließung gegen viele und große Reitzungen und Hinderniſſe aushält. Man urtheilt in dem Falle ganz recht, daß er von dem Anſchauen eines Gegenſtandes

ganz

ganz durchdrungen seyn müsse, wann weder Hofnung noch Furcht, weder Schmerz noch Vergnügen etwas über ihn vermögen. Diese Stärke der Seele, ist an sich noch nicht tugendhaft, allein sie enthält eine schöne Anlage zu einem tugendhaften Charakter. Sie kann durch Vorurtheile, Unwissenheit, Rohigkeit und Leidenschaft irre geführt werden, und aus einem Menschen so gut einen Bösewicht als einen Held machen. Man kann es oftmahls nicht ohne Bedauren bemerken, wie viel Stärke der Seele für eine ungerechte oder nichtswürdige Unternehmung verschwendet wird. Besser erleuchtet und auf Gemeinnützigkeit gelenkt, würde aus der Halsstarrigkeit und Eigensinn diejenige edle Stärke der Seele werden, die einem tugendhaften Charakter unentbehrlich ist. Die Tugend aller schwachen Gemüther ist mißlich, und nur die Tugend der starken Seelen ist zuverläßig. Die starke Seele fängt auf diesem Wege an sich mit dem Charakter des großen Geistes zu verbinden, bey dem Erleuchtung und Einsicht das nothwendigste Ingredienz

gredienz iſt. Er beſtimmt ſich nach den Empfindungen, die die größte moraliſche Würde haben, dieſe ſind in ſeiner Seele herrſchend, dieſen müſſen alle andere geringe kleinfügige Empfindungen weichen, und untergeordnet bleiben. Dieſe Ordnung iſt inſonderheit, in Anſehung der Intenſität der Empfindungen, oder ihres höhern Grades von Stärke zu beobachten. Wenn wir von dieſer Seite die Anlage, die ein Menſch zu einem tugendhaften Charakter haben kann, ſchätzen wollen: ſo müſſen wir von ſeinen körperlichen Empfindungen anfangen. Haben dieſe die größte Intenſität, iſt er dieſer auf eine beträchtliche Art ausſchließend fähig, machen ſie ſeinen einzigen Genuß aus: ſo ſteht er auf der unterſten Staffel. Jedoch kann es auch hierin ſchon Grade von einer weniger ſchlechten Anlage geben. Iſt ſein vornehmſter Genuß nicht Eſſen und Trinken, ſondern auch nur die animaliſche Liebe: ſo ſteht er ſchon um deßwillen etwas höher, weil dieſe letztere in der natürlichen Ordnung einige Geſelligkeit in dem Triebe vorausſetzt und übt,

indeß

indeß die bloße Anfüllung des Magens und Kitzelung der Zunge keine andere als einsame und selbstsüchtige Befriedigung gewährt. In einem Zustande, worin Reichthum und Schwelgerey die Gegenstände der sinnlichen Lüste merklich vervielfältigt, kann um deßwillen schon die Verdorbenheit der Sitten nicht ausbleiben. Die beständige Abwechselung wird ihnen immer neue Nahrung geben können. Da gleichwohl diese Lüste, um gereitzt zu werden, immer neue Befriedigungen erfodern, so wird der verdorbene Mensch endlich auf die unnatürlichsten Ausschweifungen verfallen. Die Geschichte lehrt, daß patriotische gemeinnütze Gesinnungen stets nur mit Armuth und Mäßigkeit bestehen können, mit Reichthum und Ueppigkeit aber verloschen sind.

Der Gegenstand der intellektuellen Empfindungen ist Ordnung, Harmonie, Schönheit. Auf sie hat also der denkende Verstand mehr Einfluß, und die Uebung dieses geistigen Sinnes führt also die Seele zu der Empfindung der

Ordnung, Harmonie und Schönheit, in soferne das Gute ihr in diesem Lichte erscheint, viele Schritte näher. Da sie in diesem Betrachte mit den moralischen Empfindungen so gleichartig sind, so ist es natürlich, daß sie das Gemüth zu diesen letztern aufgelegt machen, die eigentlich das Gute oder Böse in den freyen Handlungen klar vorstellen. Die geselligen Anlagen oder die Affektionen des Herzens vereinigen sich gleichergestalt mit den angeführten intellektuellen Empfindungen, um die moralischen zu verstärken. Die Uebung und Bearbeitung des Geschmackes und des Herzens sind daher der Tugend ungemein zuträglich. Sie zeigen die menschliche Natur in ihrer Schönheit und Würde, und machen sie geschickt und aufgelegt sich verdient zu machen. Da wo Sitten, Lebensart und Staatsverfassung ihre Entwickelung nicht begünstigen, sondern unmöglich machen, kann der Mensch sich nicht der Vortreflichkeit nähern, der er fähig ist. Das sieht man in den Staaten, wo der patrio-

tische

tische Geist aufgehört hat, wo die Vielweiberey einen Theil des menschlichen Geschlechts zu den Thieren herabwürdigt, oder religiöse Einrichtungen ihn von der menschlichen Gesellschaft ausschließen, die natürlichen Empfindungen ausrotten, um künstliche an ihre Stelle zu setzen. Der so verstümmelte Mensch wird in aller Sinnlichkeit des thierischen Genusses versinken, weil er doch etwas genießen muß, und nichts edleres hat.

Man solte meinen, die edle Empfindlichkeit des Herzens müßte alle, die sie haben, beständig glücklich machen. In der That ist das Vergnügen der glücklichen Liebe, der glücklichen Freundschaft, des glücklichen Wohlwollens so entzückend, daß es die ganze Natur um den glücklichen herum verschönert und ihn alle andere Vergnügen vervielfältigt schmecken läßt. Allein die nämliche delikate Empfindlichkeit ist auch durch jede bemerkte moralische Unschicklichkeit so lebhaft beleidigt, daß nach demselbigen Gesetze der

Einbildungskraft viele traurige Empfindungen sich in die Seele drängen, und selbst die vormahligen vergnügenden Gegenstände eine schwarze Farbe annehmen. Die innere Annehmlichkeit, die dieser Gemüthszustand wegen dazu gemischtem Anschauen unserer eigenen Würdigkeit, oder der Würdigkeit des bedauerten Gegenstandes hat, ist indeß hinreichend, daß wir ihn nicht mit allen andern Freuden vertauschen möchten. Bey allen dem aber ist es doch immer gewiß, daß ein Gemüth, welches solcher tiefen Empfindungen fähig ist, schon um deßwillen zur Traurigkeit geneigt seyn wird. Man kann also das melancholische Temperament dasjenige nennen, daß zu vermischten Empfindungen merklich aufgelegt ist. Werden diese Empfindungen verworrener, so bekommen sie mehr Heftigkeit. Wenn bey einer Unlust der Verdruß gegen ihren Urheber am stärksten ist: so werden wir aufgebracht, um diese Unlust durch Thaten an ihm als Urheber zu zeigen. Hier wird die Unlust

herr-

herrſchend, ſie wird Zorn und ihr Trieb iſt nach Rache. Eine herrſchende Neigung zu heftiger überwiegender Unluſt macht das choleriſche Temperament aus. Eine Gemüthsart, worin der Hang zu vermiſchten Empfindungen herrſchend iſt, hat allemahl etwas ſchwaches in ſich, ſo wie das choleriſche Temperament nicht ohne einen Grad von Stärke der Seele, Gefühl ſeiner Kräfte, und Schätzung ſeiner ſelbſt ſeyn kann. Wenn dieſes übertrieben wird, ſo pflegt es in Stolz auszuarten, auf deſſen Mäßigung und Lenkung man bey einer ſolchen Gemüthsart vorzüglich aufmerkſam ſeyn muß. Die Miſchung von Schwachheit, die ſich in einem leidenden Herzen befindet, macht daſſelbe am meiſten zu einen Gegenſtande unſeres Mitleidens. Unſere Theilnehmung wächſt gerade in dem Grade, als wir den Leidenden auf eine verhältnißmäßige Weiſe gegen ſein Leiden empfindlich ſehen, weil wir nur von ſeinen Schmerzen durch das Medium ſeiner eigenen Empfindlichkeit gerührt

werden. Der stoische Heldenmuth, welcher nichts zu empfinden scheint, kann in uns Bewunderung, aber nicht Mitleid und Wehmuth erregen. Hierin unterscheiden sich die Griechischen tragischen Dichter am sichtbarsten von den Römischen, und selbst Corneille, der sich nach dem Lukan und Seneka gebildet, kann uns nur in Erstaunen setzen, indeß Racine, der die Griechen studiret, uns mit Wehmuth erfüllet. Man versuche es, welcher von beyden Charakteren rührender und mithin tragischer sey. Der Charakter einer Mutter, die über den bevorstehenden Tod ihres Kindes raset, oder derjenigen die es mit stoischer Unempfindlichkeit freywillig aufopfert, der Charakter der Clitemnestra oder der Leontine.

Wenn die Neigung zu unangenehmen Empfindungen, nicht durch viel Milde und Sanftmuth versüßt wird: so entsteht daraus eine saure verdrießliche Gemüthsart, die unerträglich und menschenfeindlich macht. Ein merkli-

cher

cher Mangel der lebhaften, insonderheit der geselligen Neigungen, pflegt das Gemüth zum Geitze aufgelegt zu machen. Sowohl der erwerbende als der sparende Geitz, der das Mittel der Befriedigung zu einem nutzlosen Zwecke macht, lebt in lauter Entäußerungen und Ertödtungen seiner selbst, welche bey einem gewissen Grade lebhafter Empfindungen nicht möglich wäre. Darum pflegt er vorzüglich die Ausschweifung des Alters zu seyn. Der empfindliche Zuschauer beurtheilt den Geitzigen unrecht, wenn er das Elend desselben nach seiner eigenen Empfindlichkeit abmißt. Seine Entäußerungen sind ihm in Ansehung ihres Zweckes Genuß, und der einzige Genuß, dessen er fähig ist.

Je weiter es der Mensch in dem praktischen Gebrauch der Vernunft bringt, desto besser wird sein Charakter. Was hiezu die Uebung im Denken schon an sich thut, indem sie das Gleichgewicht unter den beyden Hauptkräften behält, ist bereits bemerkt worden. Der Ant-

theil aber an vernünftigen und weisen Maaßregeln, an Erweckung richtiger und edler Empfindung, an Erweiterung des Herzens zu Umfassung ausgebreiteter Gegenstände, der der Seele dadurch zukommt, verdient eine besondere Aufmerksamkeit. Man kann dieses nicht leichter spüren, als wenn man der Entwickelung des Herzens eben so nachgeht, als ich es bey der Entwickelung des Verstandes versucht habe.

Zu den animalischen Empfindungen gesellen sich die ersten moralischen, wenn die Seele des Kindes anfängt den Urheber einer angenehmen Empfindung noch ganz schwach von der Empfindung selbst zu unterscheiden. Sein erstes geselliges Gefühl hat alsdann seine Mutter oder seine Amme zum Gegenstande. An dieser lernt es etwas außer sich selbst lieben, und eine angenehme Empfindung haben, die nicht unmittelbar Geschmack, Geruch, Gefühl ꝛc. ist. In kurzem lernt es, daß es, seiner Wohlthäterinn wiederum hold zu seyn, wenigstens ihr nicht

Schmerz

Schmerz zu verurſachen, ſchicklich ſey. Das iſt das unvollkommenſte Gefühl von Recht; das aber ſchon viel werth iſt. Dabey entwickeln ſich die Empfindungen, von Scham, von Ehre ꝛc. die immer mit ſeinen Begriffen von moraliſchem Gut und Uebel in gleichen Schritten gehen. Dieſe Empfindungen ſind für ſich eigentlich von keinem Werth, ſie ſind eine gewiſſe Art von Luſt und Unluſt. Ihre Güte müſſen ſie erſt durch richtige und erweiterte Begriffe von dem Werthe menſchlicher Dinge und Handlungen erhalten; daher ſind ſie in der Kindheit des Menſchen von geringem Umfang, und bey verdorbenen Sitten von verkehrter Richtung. In dem erſten unvollkommenſten Zuſtande pflegt die Empfindung der Scham ſchwach zu ſeyn, und ſo wird ſie auch in einer Geſellſchaft, wo ſelbſtſüchtige Geſinnungen das moraliſche Gefühl verlöſchen (*). Die An-

(*) Diejenigen, welche alle moraliſchen Empfindungen zu Wirkungen der Kunſt, der Gewohnheit

ſowohl dem Herzen als dem Verſtande ſeine Vollkommenheit geben, und die wird allezeit mit dem Wachsthum an vernünftigen Einſichten zur Leitung, Ordnung ꝛc. aller Empfindungen und zur Vermehrung und Verſtärkung derſelben zunehmen.

In der Entwickelung des Geſchmackes geht ebenfalls alles ſtufenweiſe fort. Das Kind ergötzt ſich anfangs an einem hellen glänzenden Spielzeuge, und bald darauf macht ihm ein buntes Vergnügen; erſt iſt ihm ein lauter Ton, hernach die einfachſte Zuſammenſetzung von einigen Tönen angenehm. Die gröbſte Nachahmung eines ihm vertrauten Gegenſtandes, oder das leichteſte Verhältniß in einer Figur ſieht es mit Wohlgefallen. Von Stufe zu Stufe kömmt es erſt zu dem Ergötzen an Schicklichkeit in den belebten und unbelebten Geſtalten, an Leichtigkeit, unverwickelter Thätigkeit und Bewegung, und alſo an der Anmuth und Grazie, an Ordnung und Regelmäßigkeit; und das

ſowohl

ſowohl in den Gegenſtänden des Geſichtes als des Gehörs; und endlich in beyden zu dem höchſten Vergnügen an dem Ausdrucke wohlgeordneter Empfindung. In dieſen Stücken liegen die allgemeinen Regeln des Geſchmackes, gegen deren Allgemeinheit die Beſonderheiten der verſchiedenen Arten von Nationalgeſchmacke kein Einwurf ſeyn kann. Denn ſo wie der einzelne Menſch in verſchiedenen Zeiten auf einer verſchiedenen Stufe in Anſehung der Entwickelung ſeines Geſchmackes ſtehen kann, eben ſo können es auch ganze Nationen. Zu der Hervorbringung einer Art von ſinnlichem Wohlgefallen gehört nicht bloß eine gewiſſe Beſchaffenheit des Objektes, ſondern auch eine gewiſſe Beſchaffenheit des Subjektes. Damit iſt es gerade, wie mit den äußerlichen Empfindungen, zu deren individuellen Beſchaffenheit außer dem Objekte auch die Beſchaffenheit des Sinngliedes das Ihrige thut. Unter das Ergötzen an Harmonie und Uebereinſtimmung gehört

hört auch das Ergötzen an den Endursachen; zu deren Wahrnehmung uns das Denken geschickt machen muß, so wie das Vergnügen an denselben durch die Verfeinerung der Empfindlichkeit vermittelst der schönen Künste zunehmen wird. Da nun die moralischen Empfindungen, Schicklichkeit, Ordnung, Regelmäßigkeit, Harmonie und Endursachen zum Gegenstande haben: so sieht man leicht, wie sich hier Geschmack und moralischer Sinn die Hände bieten. Wohl dem Artisten, der dieses himmlische Bündniß durch keines seiner Kunstwerke zu trennen, sondern vielmehr zu befestigen gesucht hat.

Ich kann die bishergen Betrachtungen nicht bis in alle ihre verschiedene Ausflüsse verfolgen. Sonst ließe sich nun untersuchen, wie sie in der Aesthetik, Moral, Pädagogik und Politik müssen angewendet werden, welche Lebensart, welche Staatsverfassung, welche Stufe der Vollkommenheit und Verfeinerung der bürgerlichen Gesellschaft, den Aeußerungen einer von beyden

Seelen-

Seelenkräften, oder ihren verſchiedenen Unterarten und Modifikationen am zuträglichſten und günſtigſten ſey, was man bey der Wahrnehmung von der vorzüglichen Uebung einer unter ihnen, oder einer ihrer Arten von den Sitten und Denkungsart eines einzelnen Menſchen, oder einer ganzen Nation zu urtheilen habe. So lehrreich und angenehm auch ſolche Digreſſionen ſeyn würden, ſo würde ich doch damit die Gränzen überſchreiten, die eine erlauchte Akademie den Abhandlungen vorgeſchrieben hat.

Druckfehler.

Seite 45. Statt: ſie ſich — lies: ſich.
Seite 45. Statt: Urſprung — lies: Umfang.